This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 472423 DUPL

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Michaïl Lermontoff's

Poetiſcher Nachlaß,

zum Erſtenmal in den Versmaßen der Urſchrift

aus dem Ruſſiſchen überſetzt,

mit Einleitung und erläuterndem Anhange verſehen

von

Friedrich Bodenſtedt.

Erſter Band.

Berlin, 1852.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

61-294836

„Wir erachten es als einen großen Gewinn für den Anfang der ruſſiſchen Literatur, daß alle ausgezeichneten Autoren Weltmänner waren. Dieſer Umſtand hat in die literariſchen Arbeiten eine gewiſſe Eleganz der guten Geſellſchaft gebracht, an eine Mäßigkeit in Worten und an edle Bilder gewöhnt, die das Erbtheil derjenigen Menſchen ſind, welche eine weltliche Erziehung bekommen haben. Dieſe formelle Gemeſſenheit beſchränkte den Inhalt nicht, ſie verlieh ihm im Gegentheile mehr Kraft; das grobe, plumpe, unedle, gemeine Element hat in der ruſſiſchen Literatur nie ein Bürgerrecht bekommen."

v. Herzen.

(ſ. Kolatſchek's Monatsſchrift vom Februar 1851 S. 192. „Aus dem ruſſiſchen Manuſcript.")

Inhaltsverzeichniß

des erſten Bandes von Lermontoff's poetiſchem Nachlaß.

Seite

Einleitung VII

I. Lyriſche Vorklänge:

Die Gaben des Terek 3

Tamara 7

Der Koſakin Wiegenlied 10

Der Gefangene 13

Gebet 15

Dankbarkeit 16

Es quält mich, es drückt mich 17

Ich bin betrübt um dich 18

O Gott! vor Fliegen uns behüte 19

Sie liebten ſich ſo zärtlich 20

II. Gedichte epiſcher Gattung:

Der Tſcherkeſſenknabe 23

Lied von dem Zaren Iwan Waſſiljewitſch, von ſeinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaſchnikow 75

Seite

Ismaïl-Bey, eine morgenländiſche Sage, in drei Theilen.

Erſter Theil 99

Zweiter Theil 155

Dritter Theil 213

Hadſhi-Abrék 271

III. Lyriſche Nachklänge:

Einer Jugendfreundin. (Vor meiner Verbannung in den Kaukaſus 297

Wandr' ich in der ſtillen Nacht allein 298

Einer jungen Georgierin 300

Das verwaiſte Blättchen 301

Die Meeresprinzeſſin 303

Im Frühling, wenn das Eis zerſchellt 305

Der Prophet 306

Das Stellbichein 308

Anmerkungen 315

Einleitung.

Der fremde Dichter, welchen ich meinen Landsleuten hier in deutſchem Gewande vorführe, glänzte als Mittelſtern des ſchönen Dreigeſtirnes ruſſiſcher Poeſie, das mit Puſchkin aufging und mit Kolzoff erloſch.

Dieſe drei hochbegabten Dichter, welche vereint das Gebiet der Poeſie nach allen Richtungen durchmaßen, — lebten, ſchufen und ſtarben in der erſten Hälfte des heutigen Jahrhunderts. Ihr Leben war ein kurzes, aber inhaltſchweres und vielbewegtes; ihr Schaffen war ein reiches und unvergängliches; ihr Tod ein tragiſcher.

Puſchkin fiel 1837, nach ſeiner Rückkehr aus der Verbannung, 37 Jahr alt, als Opfer einer Intrigue, im Duell.

Lermontoff wurde 1841, in der Verbannung, kaum 30 Jahre alt, ebenfalls in einem Duell, am Kaukaſus, getödtet.

Kolzoff ſtarb 1842, 32 Jahre alt, im Elend, zu Tode gemartert durch ſeine Verwandten und häusliche Sorgen.

Lermontoff empfing ſeine erſten poetiſchen Anregungen von Puſchkin, dem größten und fruchtbarſten Nationaldichter Rußlands, der ſeinerſeits Derſhawin zum poetiſchen Vater hatte, mit welchem das noch kurze Geſchlechtsregiſter der Stammhalter ruſſiſcher Kunſtpoeſie beginnt.

Dieſe Poeſie nimmt, wie das Land ſelbſt, dem ſie entſproſſen, eine weitverzweigte Mittelſtellung zwiſchen dem Abendlande und Morgenlande ein. Und

hierin beſteht ihre weſentliche Eigenthümlichkeit. Jede Frucht ihres Baumes trägt Zeugniß, daß dieſer Baum zugleich aus Aſien und Europa ſeine Nahrungsſäfte gezogen. Die reiche, bildſame und klangvolle ruſſiſche Sprache iſt mit gleichem Glücke zur Trägerin nordiſcher Kraft, Klarheit und Tiefe, wie ſüdlicher Weichheit und Formenſchöne geworden. Der zwanglos eingebürgerten Mannichfaltigkeit der Formen entſpricht der, an die Sangesweiſen aller Kulturvölker erinnernde Inhalt der beſſeren Kunſtdichtungen des Volkes. Wer aber behaupten wollte, daß dieſe fremden Elemente der ruſſiſchen Literatur gewaltſam eingezwängt, gleichſam bei den Haaren herbeigezogen ſeien, der würde dadurch nichts beweiſen als ſeine eigene Unkenntniß der wirklichen Sachlage. Denn jene Miſchung iſt nur das naturwüchſige Erzeugniß einer entſprechenden Miſchung des Volkes ſelbſt. Und wie hier alle nach und nach eingewanderten oder er-

oberten fremdartigen Elemente um einen ureinſäſſigen, nationalen Kern ſich feſtgeſetzt haben, ſo zieht ſich auch durch die eingebürgerten poetiſchen Elemente ein nationaler Faden, das Fremde mit dem Heimiſchen eng verbindend, und das Verſchiedene zur Einheit geſtaltend.

Ein nicht gering anzuſchlagender Vortheil der ruſſiſchen Dichter iſt die lebendige Wechſelwirkung zwiſchen ihnen und ihrem überaus empfänglichen und dankbaren Publikum, welches in Palaſt, Kaufhof und Isba ihren Geſängen lauſcht. Der ärmſte Bauer des Landes hat den Muth eines eigenen Urtheils; er jauchzt auf bei dem was ihn entzückt, und weint bei dem was ihn traurig ſtimmt, ohne umzuhorchen, was Andere dazu ſagen: eine ſehr natürliche, aber eben deshalb in civiliſirteren Ländern, wo die Unnatur zur Mode geworden, ſehr ſeltene Erſcheinung. Dieſe allgemeine, lebendige Theilnahme

zwingt den Dichter, in allgemein verſtändlicher, volksthümlicher Sprache zu reden. Daher jene treffenden, immer naheliegenden Bilder, jene Klarheit des Ausdrucks und jene Einfachheit der Darſtellung, welche wir bei den ruſſiſchen Dichtern ſelbſt da antreffen, wo ſie ſich in den künſtlichſten Formen bewegen.

Jedem, für dergleichen empfänglichen Reiſenden, in Rußland wie in allen ſlaviſchen Ländern, muß die Meiſterſchaft auffallen, welche ſelbſt die Bauern hier im Erzählen entwickeln, und die Fülle wirkſamer Bilder und Mittel, welche ihnen dabei zu Gebote ſteht. Mickiewicz führt in ſeinen „Vorleſungen über ſlaviſche Literatur und Zuſtände (3. Jahrgang, S. 220.)“ ein beſonders charakteriſtiſches Beiſpiel der Art an. Ein Bauer erzählt den Gäſten in der dunkeln Wirthshausſtube eine Fabel, in welcher er ſelbſt den Helden ſpielt. Er iſt gegangen, den

„wunderbaren Vogel“ aufzusuchen, findet aber nur eine Feder, die der Vogel beim Vorüberfliegen verloren, die aber solchen Glanz hat, daß, als der Bauer sie in's Zimmer bringt, dasselbe wie von einer Fackel erleuchtet ist. Hier zündet der Erzähler unversehens eine Hand voll Späne an; diese auflodernde Flamme erschüttert alle Anwesenden und läßt sie den entsprechenden Eindruck lebhaft fühlen.

In einer andern Fabel, in welcher von der krystallenen Burg verzauberter Prinzessinnen die Rede ist, und dem Ritter aufgegeben wird, die seinige herauszufinden — was ihm deshalb unmöglich, weil alle verzauberten Prinzessinnen wie Sterne einander gleichen — öffnet der erzählende Bauer plötzlich das Fenster und zeigt seinen Zuhörern den hinter durchsichtigen Wolken von Sternen funkelnden Winterhimmel, der besser als jede Theaterleinwand eine krystallene Burg veranschaulicht . . .

Die erſte Pflanzſchule ruſſiſcher Bildung und Kunſt war die Kirche, welche ihre eigene, der Maſſe des Volkes unverſtändliche Sprache hatte. Im Gegenſatz zu dieſer ſlawoniſchen, durch ihre Schrift wie durch ihren Wort- und Satzbau im Griechiſchen wurzelnden Kirchenſprache, wurde die volksthümliche Sprache des Landes zur Trägerin der beſonders an lyriſchen Erzeugniſſen überaus reichen Volkspoeſie.

Mit der Verſöhnung und wechſelſeitigen Durchbringung dieſer ſprachlichen Gegenſätze beginnt die Zeit der ruſſiſchen Kunſtpoeſie, welche in Fürſt Kantemir und Lomonoſſoff ihre Vorläufer, in Derſhawin ihren Begründer, und in Puſchkin, deſſen ebenbürtiger Nachfolger Lermontoff war, ihren höchſten Ausdruck fand. Ihre Anfänge fallen zuſammen mit den Anfängen des ruſſiſchen Kaiſerreichs.

Der älteſte Dichter der jungen ruſſiſchen Literatur, Fürſt Kantemir (1744 †), war ſeines Urſprungs

ein Türke, Sohn eines Hospodars der Moldau, der sich unter russische Botmäßigkeit gestellt. Die Satiren, welche Fürst Kantemir hinterlassen, sind von bleibendem Werthe und ein treuer Spiegel der Menschen und Zustände, welche sie geißelten. Sie tragen aber durchaus kein nationales Gepräge, und es wehet darin mehr französische als russische Luft, eben weil Kantemir kein Russe war, und lange als Gesandter in Paris lebte, wo er seine Vorbilder suchte. Er hat hier deshalb als Vorläufer, nicht als Vater russischer Poesie seine Stelle gefunden.

Nach ihm kam Lomonossoff (1765 †), ein Mann, zu dem die Russen mit derselben Ehrfurcht aufblicken, wie wir zu einem Leibnitz oder Lessing. Er beherrschte das ganze Gebiet des menschlichen Wissens seiner Zeit. Er war der Vermittler des oben angedeuteten Gegensatzes zwischen Kirche und Volk — der Schöpfer der russischen Schriftsprache,

der er ſein Gepräge aufdrückte und ihre noch jetzt giltigen Geſetze vorſchrieb. Er gab den Ruſſen ihre erſte Grammatik und ſtellte zuerſt die Geſetze ihrer Metrik feſt. Zu gleicher Zeit war er ein ausgezeichneter Philolog und naturwiſſenſchaftlicher Forſcher. Seine Verdienſte um die phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften haben auch in Deutſchland, England und Frankreich gebührende Anerkennung gefunden. Seine nach allen Richtungen fruchtbare poetiſche Thätigkeit mag von den Ruſſen zu hoch angeſchlagen werden: immerhin that er den Beſten ſeiner Zeit darin genug! Er zeichnete den nachwachſenden Dichtern des Landes ihre Bahnen vor und bereitete ihnen die Sprache. Lomonoſſoff wurde geboren in einem Fiſcherdorfe am Weißen Meere. Seine umfaſſende Gelehrſamkeit erwarb er auf deutſchen Univerſitäten, und eben weil ſeine Bildung, Methode und Geiſtesrichtung ganz unter

ausländiſchem Einfluſſe ſich entwickelt hatte, ſchlugen ſeine poetiſchen Erzeugniſſe nicht ſo tiefe Wurzeln im Herzen des Volks, als die Werke ſeiner Nachfolger, denen er die Pfade bereitet hatte, und von welchen wir Derſhawin als den Vater der jungen ruſſiſchen Kunſtpoeſie bezeichnet haben, deren letzter und bedeutendſter Vorläufer Lomonoſſoff war.

Mit Derſhawin (1816 †), einem nicht gelehrten, aber reichbegabten Dichter, beginnt die Zeit, wo das aus der Fremde eingeführte Gold und Edelgeſtein ruſſiſches Gepräge erhielt und gleich nationalen Werthſtücken anerkannt — oder ganz ausgeſchieden wurde. Was dem Genius der ruſſiſchen Sprache und Poeſie analog war, eignete er ſich an zu dauerndem Schmucke; das Uebrige ſtieß er zurück.

Dieſer Läuterungsprozeß wurde vollendet von Puſchkin und Lermontoff, unter deren Meiſterhänden die ſchmiegſame Sprache ihre ganze Fülle des

Wohllauts, der Kraft und der Schönheit entfaltete . . .

Wir sind jetzt, nach dieser rückblickenden Abschweifung, wieder angelangt am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, und der wißbegierige Leser könnte die Frage aufwerfen, ob denn Rußland in dem ganzen, eben flüchtig durchmessenen Jahrhundert keine anderen hervorragenden Dichter, als die wenigen obengenannten, erzeugt habe.

Allerdings könnte ich noch eine Reihe von Namen anführen, unter deren Trägern einige den augenblicklich bei uns gefeiertsten Lyrikern des Tages an poetischer Bedeutung mindestens gleichstehen. Aber alle diese Dichter nehmen eine mehr oder weniger isolirte Stellung in der russischen Literatur ein, und die meisten von ihnen unterscheiden sich in nichts Wesentlichem von den neueren lyrischen Dichtern anderer Länder. Ihre Schöpfungen bieten keinen

Maßſtab für die geiſtige Bewegung des ruſſiſchen Volks.

Gewichtige Ausnahmen davon bilden Männer wie Kryloff, Shukowsky und Kolzoff: der erſte ein äußerſt geiſtvoller, den beſten Dichtern dieſer Gattung gleichzuſtellender, durch und durch ruſſiſcher Fabeldichter; der zweite ein großer Meiſter der Sprache, der durch ſeine vortrefflichen Ueberſetzungen Göthe'ſcher und Schiller'ſcher Dichtungen, ſowie durch eigene bemerkenswerthe Erzeugniſſe in Rußland einen ähnlichen Ruf erlangt hat, wie A. W. v. Schlegel in Deutſchland. Kolzoff endlich iſt ein hochbegabter Volksdichter im edelſten Sinne des Wortes.

Die volksthümlichen Geſänge dieſes ächten Barden — den man füglich den ruſſiſchen Burns nennen könnte — ſind wohl zu unterſcheiden von den mehr oder weniger im Volkstone gehaltenen Liedern moderner Lyriker, welche weniger getrieben durch eigenen

Herzensdrang als durch äußerliche Effekthaſcherei, in die Saiten der alten Volksharfe griffen, und in deren Liedern der Kenner daher nicht ſowohl ein Ausſtrömen eigener geſunder Empfindung, als vielmehr ein künſtliches Verhüllen des Mangels ſolcher Empfindung entdeckt.

Kolzoff war der Sohn eines Rinderhirten und er ſang ſeine herrlichen Lieder während er mit der Heerde die baumleere, endloſe Steppe durchzog. Er war ein ächter Sohn des Volkes und der Natur; Bildung und Gelehrſamkeit haben ſeine urwüchſigen poetiſchen Kräfte weder gefördert noch verdorben, denn ſein dürftiger Schulunterricht währte nur bis zu ſeinem zehnten Lebensjahre. Er hatte keine Anregung als die, welche der Himmel, die Steppe und ſein eigenes Herz ihm bot. Seine Lieder werden fortklingen, ſo lange die ruſſiſche Sprache lebt . . .

Wenn es in meiner Abſicht läge, eine einigermaßen vollſtändige Abhandlung über ruſſiſche Literatur zu ſchreiben, ſo dürfte ich Namen wie Wjäſemsky, Batjuſchkow, Barjätinsky, Wiſin, Delwig, Kraſſoff, Chomäkoff u. A. unter den Lyrikern eben ſo wenig übergehen, wie die ziemlich lange Reihe der Novelliſten und anderer ruſſiſcher Schriftſteller von Talent.

Da dieſe Einleitungszeilen aber nichts anderes bezwecken, als den Leſer auf das Verſtändniß der nachfolgenden Dichtungen vorzubereiten, ſo laſſe ich es bei dem hier über die ruſſiſche Literatur Geſagten bewenden, um noch ein paar Worte über den Dichter des vorliegenden Bandes ſelbſt hinzuzufügen.

Michaïl Lermontoff, ein Sprößling der hohen ruſſiſchen Ariſtokratie, erhielt ſeinen erſten Unterricht durch Hauslehrer und machte dann, nach Art der meiſten jungen Ruſſen von vornehmer Herkunft, ſeinen

Weg durch das Pagenkorps in die Garde. In Folge einer Ode, zu welcher der Tod Puschkins Veranlassung gab, wurde der junge Dichter aus der Garde entfernt und nach dem Kaukasus geschickt, wo er den größten Theil der Zeit, aus welcher die hier übersetzten Dichtungen datiren, in der Verbannung zubrachte, unter Verhältnissen, die sich nicht mit derselben Bequemlichkeit rubriziren lassen, wie die Notizen, womit man sonst gemeiniglich die Biographie hervorragender Dichter zu schmücken pflegt, und worin ausführlich offenbart wird, wo, wie und wann das junge Genie dekliniren und konjugiren gelernt.

Lermontoff, ob er auch vielfaches Unglück im Leben ertragen mußte, hatte den größten Vorzug, dessen ein Dichter sich erfreuen kann: sein Herz wurde nie von gemeiner Sorge um des Leibes Nothdurft zernagt. In der vornehmen Welt hielt man ihn für blasirt, weil ihre raffinirten Genüsse, die er bis zum

Ueberdruß durchgekoſtet, für ihn nichts Verlockendes mehr hatten. Er liebte es, auf wildem Pferde durch die Steppe zu jagen oder im Schlachtenlärm den Lebensüberdruß zu verſcheuchen, der ihn zuweilen beſchlich. Tollkühn und ausdauernd, ſuchte er im Kampfe weder Ruhm noch Auszeichnung, ſondern nur Zerſtreuung und Aufregung, etwa wie ein Spieler am Pharaotiſche. Mit ganzer Seele und Leidenſchaft aber verſenkte er ſich in die großartige Gebirgswelt des Kaukaſus, die ihn zu ſeinen herrlichſten Geſängen begeiſterte, und die er, bis in die kleinſten Züge, mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geſchildert hat, wie kein Dichter vor ihm. Seine farbenfriſchen Naturſchilderungen aus dem Kaukaſus würden allein genügen, ihm die Unſterblichkeit zu ſichern ...

Eine tiefer eingehende Biographie Lermontoff's ſoll den Schluß des zweiten Bandes dieſer Sammlung bilden, wo ich den Dichter im Zuſammenhang

mit ſeinen Werken ſchildern werde, davon der vorliegende Band nur einen Theil enthält.

Bekanntlich giebt es zwei anerkannte Ueberſetzungsmethoden: die wortgetreue und die frei nachbildende. Auf die nicht zu umgehende Frage, welcher von dieſen beiden Methoden ich gefolgt ſei, — muß ich ehrlich antworten: keiner von beiden! Vertrauend auf die hohe Ausbildung, den Reichthum und die Biegſamkeit der deutſchen Sprache, ſteckte ich mir das Ziel, die ganze Farbenfriſche des Originals wiederzugeben, ohne in den metriſchen Vorbildern das Geringſte zu ändern, ohne ein Bild oder einen Gedanken zu verwiſchen, und vor Allem: ohne das Maß des Schönen zu überſchreiten.

Es muß demnach, wenn ich meinem Ziele nahe gekommen bin, dieſe Ueberſetzung ſich leſen wie ein formvollendetes Originalwerk, und zugleich darf kein weſentlicher Zug des Originals darin vermißt werden.

Zu erreichen iſt ſolches Ziel, denn die deutſche Sprache iſt ein Inſtrument, deſſen Saiten tonkundige Finger alle Weiſen zu entlocken vermögen; und wo ihnen Mißtöne entklingen, da trifft die Schuld nicht das Inſtrument, ſondern den Muſikanten.

F. B.

I.

Lyrische Vorklänge.

Die Gaben des Terek.

Schäumt der Terek zwiſchen ſteilen
Felſen, wild, in Zornesglühn;
Seine Klagen — Sturmesheulen,
Seine Thränen — Funkenſprühn.

Aber ſtiller zu den Füßen
Des Gebirgs, die Steppe her
Fließt er, und mit Schmeichelgrüßen
Murmelt er zum Kaſpimeer:

„Meeresgreis, thu meinen Wogen
Gaſtlich deine Pforten auf!
Weither komme ich gezogen,
Suche Ruh' nach langem Lauf.
Bin ein Sproß kasbék'ſchen Thrones,
Großgeſäugt an Wolkenbruſt,
Ewig gen des Erdenſohnes
Fremde Macht voll Kampfesluſt.

Brach bei Dariel[1] viel Steine
Aus der engen Bergſchlucht los,
Schwemmte ſie, zum Spiel für deine
Kinder, her in meinem Schoß."

Doch das Meer, am Ufer dorten
Lehnt es wie in Schlafesruh, —
Und auf's Neu', mit Schmeichelworten,
Flüſtert ihm der Terek zu:

„Sieh', ein Weihgeſchenk dir reiche
Ich, deß Blut im Kampfe floß:
Eines jungen Kriegers Leiche,
Der Kabarda Heldenſproß!

„Koſtbar iſt ſein Stahlgeſchmeide,
Und in goldner Schrift daran
Zieren rings den Saum vom Kleide
Heilge Sprüche des Koran.
Zuckten wild die Augenlieder,
Krampfhaft ſich die Lippe ſchloß,
Und von ſeinem Schnurrbart nieder,
Dick und roth, ein Blutſtrom floß.
Klar ſein Auge, doch gefährlich,
Alter, tiefer Feindſchaft voll.
Von dem Kopf zum Nacken, ſpärlich,
Schwarzen Haars ein Büſchel quoll."

Doch in ſeinen Ufern ſchweigend
Liegt das Meer in kalter Ruh —
Und, auf's Neu' ſich zu ihm neigend,
Flüſtert ihm der Terek zu:

„Meeresgreis, noch eine Gabe
Biet' ich dir, von ſeltner Art!
Drum vor allen andern habe
Ich zuletzt ſie aufbewahrt.
Einer Bergkoſakin Leiche,
Jung, voll Schönheit wunderbar:
Um die Schulter her, die bleiche,
Fließt das lange, blonde Haar.
Wie ſo trüb die Züge ſcheinen,
Wie ſo ſanft das Auge ruht!
Von der Bruſt, aus einer kleinen
Wunde, quillt das rothe Blut.
Und von den Koſakenſöhnen
Im Grebén'ſchen[2] Reiterheer,
Um den Tod der jungen Schönen
Klagt ſelbſt nicht der Eine mehr."

„Hat ſich auf ſein Roß geſchwungen,
Ritt hinaus durch Nacht und Graus,
Haucht' im Kampf, vom Dolch durchdrungen
Des Tſchetſchén,[3] ſein Leben aus."

Und es ſchwieg der Strom, der wilde;
Aber ſchneeweiß angehaucht,
Feucht, ein wunderſam Gebilde
Aus den dunkeln Fluten taucht.

Bei dem Blick, gleich Ungewittern
Hebt das Meer die mächt'ge Flut,
Dunkelblaue Augen zittern
In der Leidenſchaften Glut.

Rauſchend hoch vor Luſt und Liebe
Breitet es die Arme aus,
Nimmt den Strom im Wellgetriebe
Gaſtlich auf in ſeinem Haus.

Tamara.[4]

In Dariel's Bergſchlucht, wo tiefer
Der Terek herabſtürzt im Sturm,
Stand hoch auf dem Felſen von Schiefer
Ein alter, zerfallener Thurm.

Tamara, die Königin, ſchaltet'
Im Thurme, hauſt' ſchrecklich darin —
Schön war ſie, wie Engel, geſtaltet,
Doch böſe, wie Teufel, von Sinn.

Weithin durch das nächtliche Dunkel
Ein Feuer vom Thurme erblinkt,
Und lockend mit hellem Gefunkel
Den Pilger zur Nachtruhe winkt.

Und ſchnell war in Liebe gefangen
Wer der Königin Stimme gehört,
Wild ſchwoll ihm die Bruſt vor Verlangen,
Er war wie bezaubert, bethört.

Bethört lieh dem Klang ihrer Worte
Hirt, Kaufmann und Krieger das Ohr,
Es öffnet am Thurm ſich die Pforte,
Ein ſchwarzer Eunuch tritt hervor.

Geſchmückt wie zu glänzendem Feſte,
Auf üppigem Lager, allein,
Die Königin harrt ihrer Gäſte,
Vor ihr ſtehen Krüge mit Wein . . .

Geflüſter, Gekicher, Geſtöhne,
Ein Preſſen von Mund an Mund —
Gar ſeltſam unheimliche Töne
Die Nacht hindurch gaben ſich kund: —

Als wären viel Männer und Frauen
Verſammelt zur Hochzeit im Haus —
Und faßt ſie beim Jubel ein Grauen:
Es ward ein Begräbniß daraus . . .

Doch plötzlich der ſeltſame Reigen
Der Stimmen im Thurme zerſtob,
Nacht herrſchte darinnen und Schweigen,
Sobald ſich der Morgen erhob.

Da heimlich zum Strom eine Leiche
Trug man aus dem Thurme herbei . . .
Zum Fenſter hoch ſchwebt eine bleiche
Geſtalt her und flüſtert: „Verzeih!“

Und flammten die Augen wie Sonnen,
Und klang jene Stimme ſo ſüß,
Als ob ſie des Wiederſehns Wonnen,
Alle Wonnen der Liebe verhieß . . .

Der Koſakin Wiegenlied.

Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!
Still vom Himmel in die Wiege
Scheint der Mond herein.
Will dir ſingen, ſchließt du ruhig
Deine Aeugelein;
Märchen dir erzählen thu' ich —
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Wo der Terek zwiſchen Steinen
Wild zu Thale rauſcht,
Lauert der Tſchetſchén, wetzt ſeinen
Dolch, und ſpäht und lauſcht.
Doch dein Vater ward im Kriege
Alt, und mit ihm ſein
Wird der Himmel — ruhig liege!
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Du auch mußt — die Zeit wird kommen —
Einſt zum Kampf hinaus,
Heißt's: Gewehr zur Hand genommen!
Reiteſt fort von Haus.
Näh' ich ſelbſt mit bunter Seide
Dir die Decke fein . . .
Schlaf, du meine Augenweide,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Wirſt ein Ritter anzuſehen,
Doch Koſak von Herz;
Seh' ich dich einſt von mir gehen,
Winkſt noch heimatwärts . .
Werden bittre Thränen fließen,
Gott! wie wird mir ſein! . . .
Kindchen, mußt die Aeuglein ſchließen,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Dein, im Wachen und im Schlummer,
Denk' ich früh und ſpät —
Wird kein Troſt mir ſein im Kummer,
Als ein fromm Gebet.
Werd' ich denken: wo im Kriege
Mag er jetzt wohl ſein? . . .
Schlaf! — noch ſorglos in der Wiege
Liegſt du — Kind, ſchlaf ein!

Und ein Heilgenbild erhältſt du
Auf den Weg von mir,
Beteſt du zu Gott, ſo ſtellſt du
Fromm es auf vor dir;
Auch im fremden Land, im Kriege,
Denk der Mutter dein ...
Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, ſchlaf ein!

Der Gefangene.

Gebt den hellen Tag mir wieder,
Oeffnet meines Kerkers Schloß!
Gebt mir mein ſchwarzäugig Mädchen,
Und mein ſchwarzgemähntes Roß!
Werde küſſend, voll Verlangen,
Erſt die ſüße Maid umfangen,
Dann auf's wilde Roß mich ſchmiegen,
Pfeilſchnell durch die Steppe fliegen.

Eiſern iſt die Thür beſchlagen,
Hoch des Kerkers Gitterfach —
Ferne weilt ſie, der mein Klagen
Gilt, in ihrem Prunkgemach;
Und, des Sattelzeugs entkleidet,
Auf der Flur mein Rappe weidet,
Freut ſich, frei umherzuſpringen,
Läßt den Schweif im Winde ſchwingen.

Aber ich, im dumpfen Zimmer
Sitze troſtlos und allein
Bei der Lampe mattem Schimmer,
Nackte Wand rings hüllt mich ein.
Durch die Thür nur hör' ich's hallen
Wie gemeſſner Schritte Schallen —
Draußen macht in nächt'ger Stunde
Noch der Wächter ſpät die Runde.

Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Giebt Troſt mir und Ermuthigung
Ein wunderſüß Gebet.

Sein heilig Wort ſo weihevoll,
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz ſich reuevoll
Beſeligt und verſöhnt.

Aus meiner Bruſt der Zweifel ſcheu
Wie eine Laſt entweicht —
Ich wein' auf's Neu, ich glaub' auf's Neu,
Mir wird ſo leicht, ſo leicht ...

Dankbarkeit.

Für Alles, Alles, Vater! dank' ich dir:
Für heiße Thränen, für das Gift des Kusses,
Die Qual der Leidenschaft, des Ueberdrusses —
Für Alles, was an Glut und Kraft in mir;
Für Lieb' und Haß, die beiden Unglücksschwestern,
Der Feinde Rache und der Freunde Lästern;
Für Hoffnung, Sehnsucht, unerfüllt verflogen,
Für Alles, drum das Leben mich betrogen,
Für jede schlechte, jede gute Gabe,
Für jede Freude, jede Täuschung hier,
Für Alles dank' ich — nur gieb, daß ich dir,
Nicht lange, Vater, mehr zu danken habe!

Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich, und Keiner iſt, der mich verſteht,
Ich leide und klage vergebens . . .
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entſchwinden die Jahre, die beſten des Lebens.

Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß iſt der Mühe nicht werth,
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, iſt hier kleinlich und kläglich.

Der Leidenſchaft Toben, ob früh oder ſpäter, entflieht,
Verſtand und Zeit bringt ſie zur Stummheit;
Das Leben iſt, wenn man's bei kaltem Verſtande beſieht,
Eine elende Poſſe, voll Jammer und Dummheit . . .

Ich bin betrübt um dich.

Ich bin betrübt um dich,
Weil ganz in Liebe dein;
Ich weiß: dein junges Leben,
So blühend und ſo rein,
Wird dem Geflüſter der
Verläumdung nicht entgehen —
Für jeden hellen Tag
Den deine Augen ſehen,
Rächt ſich an dir mit Gram
Und Thränen das Geſchick.
Ich bin betrübt um dich —
Weil ſo vergnügt dein Blick!

O Gott! vor Fliegen uns behüte,
Vor liebescheuen Mädchen, und
Vor allzuzartem Freundschaftsbund —
Vor bösen Sieben mit großem Mund
Und mit romantischem Gemüthe!

Sie liebten ſich ſo zärtlich.

Sie liebten ſich ſo zärtlich
Wohl manches liebe Jahr;
Sie litten für einander
Und ſeufzten immerdar —
Doch mieden ſie ſich wie Feinde,
An jedem dritten Orte
Kalt waren ihre Mienen,
Kurz waren ihre Worte.
Sie mieden ſich und litten
In ſtolzem Schweigen — kaum
Daß Einem das Bild des Andern
Einmal erſchien im Traum.
Da kam der Tod — ſie mußten
Sich auch im Tode trennen,
Und konnten in jener Welt
Sich gar nicht wiedererkennen.

II.

Gedichte epiſcher Gattung.

Der Tscherkessenknabe.[5]

I.

Vor wenig Jahren noch ſtand da,
Wo Kura und Aragua
Im Flutgeſchäum zuſammenfließen,
(Gleichwie zwei Schweſtern ſich umſchließen),
Ein Kloſter. Aus den Bergen her
Erſchaut noch jetzt der Wanderer
Die Pfeiler der zerfallnen Pforte,
Das Kirchgewölb', die Thürme drauf —
Doch wirbelt nicht am heilgen Orte
Des Opferdampfes Duft mehr auf.
Nicht hört man mehr in Abendſpäte
Der frommen Mönche Dankgebete,
Nicht mehr den heilgen Sang der Meſſen.
Halbtodter Wächter der Ruinen,
Hauſt einſam jetzt ein Greis in ihnen,
Von Menſchen und vom Tod vergeſſen;
Und fegt den Staub von Grabesſteinen,
Aus deren Inſchrift wir noch leſen
Von Zeiten des vergangnen Ruhms,
Und, wie ein König einſt geweſen,
Der, müde ſeines Herrſcherthums,
Sich Rußland anſchloß mit den Seinen.

Und Gottes Segen kam zur Zeit
Auf Gruſien! — In Herrlichkeit
Erblüht's im Schatten ſeiner Haine,
Und fürchtete der Feinde keine,
Denn Freunde ſchützten ſtark das Seine.

II.

Her vom Gebirge reiſt' einmal
Durch Tiflis hin ein General,
Und führt' mit ſich ein Kind gefangen,
Das von des Weges Müh'n, des langen,
Erſchöpft, dort krank geworden war.
Es zählte, ſchien's, etwa ſechs Jahr.
Wie die Gebirgsgeiß wild und ſcheu,
Schwach, biegſam, wie ein Rohr dabei
Der Knabe war. In ſeinem Schmerz
Zeigt er der Väter Geiſt und Herz.
Kein Wort läßt er dem Mund entweichen
Und ohne Stöhnen, ohne Klagen
Weiß er ſein ſchweres Leid zu tragen.
Und Speiſe wies er ſtets durch Zeichen
Zurück — ſo welkt' er ſtolz dahin.
Jedoch mit mitleidsvollem Sinn
Nahm ſich ein Mönch des Kranken an;
Im Schutz des Kloſters ſanft gebettet
Ward er durch Freundeskunſt gerettet.

Doch, frohen Kinderſpielen fremd,
Floh Alle er mit ſcheuem Sinn,
Irrt' ſtumm und einſam, ſchmerzbeklemmt,
Sah ſeufzend oft gen Oſten hin,
Und neue Qual in ihm erwachte
Wenn er des Heimatlands gedachte.
Doch ſchien's, als ob er an ſein Loos,
Wie an der fremden Sprache Töne
Allmählig gerne ſich gewöhne.
Er ward getauft, trat in den Schoß
Der Kirche ein, und wollte nun
— Kaum in des Jünglingsalters Blüthe,
Kind noch von Herzen und Gemüthe
Mit Welt und Menſchen unbekannt —
Selbſt ſchon das Mönchsgelübde thun:
Als er urplötzlich einſt verſchwand
In einer Herbſtnacht. Dunkle Wälder
Weithin das Hochgebirg umziehn.
Drei Tage lang durch Wald und Felder,
Jedoch vergebens ſucht man ihn.
Zuletzt fand man ihn in den Steppen,
Beſinnungslos, auf feuchtem Lager;
Ließ ihn zurück ins Kloſter ſchleppen.
Er war entſetzlich blaß und mager;
Das Auge matt, die Glieder ſchwach
Von Krankheit, Hunger, Ungemach —
Doch blieb er ſtumm auf jede Frage.

Man ſieht's ihm an: nur wenig Tage
Hat er auf Erden noch zu leben,
Früh welkt er ſeinem Grab entgegen.
Da naht ein alter Mönch, den Segen
Der heilgen Kirche ihm zu geben
Daß er ihm Troſt und Linbrung ſchafft.
Stolz hört er ihn, bis er geendet,
Erhebt ſich dann mit letzter Kraft
Und ſpricht alſo, zum Mönch gewendet:

III.

„Dank deinem Eifer, frommer Greis!
Ich ſoll dir beichten was ich weiß?
Wohl gut und tröſtlich mag es ſein
Das Herz durch Worte zu befrei'n;
Doch Niemand that ich Leids im Leben,
Drum kann, was ſich mit mir begeben
Zu wiſſen, wenig Nutzen tragen —
Und läßt ſich, was ich fühle, ſagen?
Nur wenig und in Sklaverei
Hab' ich gelebt. Ach! ſolcher Leben
Hätt' ich gern zwei dahingegeben
Für Eins, doch ſturmbewegt und frei. —
Nur Eine wilde Leidenſchaft
Hat mich beherrſcht, durchglüht, geplagt,
Hat mich verzehrend hingerafft,
Hat wie ein Wurm mein Herz zernagt.
Sie zog im Wachen und in Träumen
Aus dieſer Zelle dumpfen Leiden
Mich fort, zu wilden Schlachtenräumen,
Wo Felſen ſich in Wolken kleiden,
Wo Menſchen frei wie Adler leben.

Und dieſer Glut die mich verzehrt
Hab' ich noch neue Kraft gegeben,
Durch Thränen ſie und Gram genährt;
Will's frei vor Gott und Welt geſtehen,
Doch nicht um Gnade zu erflehen."

IV.

„Oft hört' ich ſagen, Greis, daß du
Mein Leben retteteſt — wozu? . . .
Verwaiſt, von wildem Schmerz gedrückt,
Dem Blättchen gleich, vom Sturm gepflückt,
Mußt' ich in düſtern Kloſtermauern
Die ſchöne Jugendzeit vertrauern —
Mönch durchs Geſchick, doch Kind an Sinn,
Lebt' ich voll Gram mein Leben hin.
Ich konnte Niemand mit dem ſüßen
Und heilgen: „Vater," „Mutter," grüßen . . .
Ihr wolltet, daß ich mich entwöhnte
Des Worts, das mir ſo heilig tönte —
Doch war ſein Klang mit mir geboren.
Bei Andern ſah ich, die ich kannte,
Haus, Heimat, Freunde und Verwandte:
Und alle das hatt' ich verloren!
Nicht blos der Lieben Angeſicht:
Selbſt ihre Gräber fand ich nicht! —
Nicht leere Thränen zu vergießen
Hab' ich im Herzen da geſchworen,

Einmal — wenn auch in kurzer Luſt —
Die junge lebensfrohe Bruſt
An eine andre Bruſt zu ſchließen.
Ach, nie ſollt' ich ſolch Glück erwerben!
Mein Traum iſt, wie er kam, vergangen —
In frembem Land muß ich nun ſterben
Wie ich gelebt, verwaiſt, gefangen." —

V.

„Mich ſchreckt das Grab nicht: in der Truhe
Der ſtillen, ſagt man, ruhn die Leiden
In ewiger, in kalter Ruhe.
Doch weh thut's, von der Welt zu ſcheiden.
Ich bin jung, jung ... Haſt du gekannt
Der Jugend bunte Träume, Greis?
Und hat dein Herz jung nie gebrannt
So haſſeswild und liebeheiß? ...
Und ſchlug es nicht in ſchnellern Schlägen
Trugſt du dein Aug' der Sonn' entgegen,
Dort von des Eckthurms hohem Erker,
So lange Zeit mein luft'ger Kerker ..
Wo oft des fremden Landes Sohn
Geduckt ſaß tief im Bruch der Mauern,
Der jungen Taube gleich, entflohn,
Erſchreckt von nahen Regenſchauern. —
Wenn dir die ſchöne Welt zur Laſt,
Und du jetzt ſchwach, an Haar ſchon weiß,
Der Wünſche dich entwöhnet haſt:
Was macht's! du haſt gelebt doch Greis!

Dir war dein Theil doch zugemeſſen,
Magſt du's dir jetzt auch nicht mehr gönnen,
Du haſt doch Etwas zu vergeſſen:
Du lebt'ſt, — auch ich hätt' leben können."

VI.

„Und willſt du wiſſen was ich ſah
In meinen kurzen Freiheitsträumen?
Wald, reiche Fluren fern und nah,
Hügel, gekrönt mit hohen Bäumen.
Ich ſah ſie windbewegt ſich neigen,
Dann wieder hoch die Häupter heben,
Sie winkten mit den grünen Zweigen
In ſchwankendem Entgegenſtreben,
Wie eine Schaar im Tanzesreigen.
Getrennt vom Bergſtrom, finſtre Gruppen,
Sah ich, gewalt'ger Felſenkuppen.
Und ich verſtand ihr inn'res Leben,
Von oben war mir das gegeben.
Hoch ſtrecken ſie ſich durch die Luft
Einſam einander gegenüber —
Getrennt durch eine tiefe Kluft —
Das will herüber und hinüber:
Doch Tage fliehen, Jahre fliehn —
Sie werden nimmer näher ziehn!
Und ich ſah hoher Berge Reih'n
So ſchön als ob's ein Traumbild wäre,

Wenn bei des Frühroths goldnem Schein
Sie herrlich dampften wie Altäre;
Die Häupter ſtreckend himmelauf . . .
Und Wölkchen hinter Wölkchen drauf
Aus ihrem nächt'gen Lager fliehn,
Und ſchnellen Laufs gen Oſten ziehn —
Den weißen Karavanen gleich
Zugvögeln aus entferntem Reich;
Und fernher durch den Nebel flimmernd,
Im Schnee wie Diamanten ſchimmernd,
Der alte Kaukaſus ſich zeigt:
Und meinem Herzen war ſo leicht,
Weiß nicht warum. Geheimnißvoll
Im Innern eine Stimme ſcholl:
Auch ich lebt' einſt in jenen Räumen! . .
Und ich verſank in tiefes Träumen, —
Und hell und heller ward mein Geiſt
Von Bildern ſchön'rer Zeit durchkreiſt."

VII.

„Das Vaterhaus glaubt' ich zu ſehn,
Die Felſenſchlucht, wo in der Runde
Zerſtreut des Aules Hütten ſtehn;
Das Wiehern hörte ich der Pferde
Die heimwärts zogen mit der Heerde,
Und das Geheul bekannter Hunde.
Ich ſah die antlitzbraunen Greiſe,
Wie ſie vor unſres Hauſes Schwelle
Bei abendlicher Mondeshelle
Ernſt ſaßen in vertrautem Kreiſe;
Der reichverzierten Scheiden Flimmern
Der langen Dolche ... wirr und licht
Sah ich, ein buntes Traumgeſicht,
Das Alles ſchnell vorüber ſchimmern.
Mein Vater — wie im Leben ganz,
Mit ſeines ſtolzen Auges Glanz,
Im Panzerhemd erſchien er mir,
Mit voller Wehr- und Waffenzier!
Noch ſchwebt er mir lebendig vor,
Des Panzers Klirren trifft mein Ohr ...
Dann kam mein Schweſterpaar zuſammen
Vorüber meinem Blick gegangen;

Ich ſah die ſüßen Augen flammen,
Mir war's, als hörte ich die Klänge
Der trauten, lieblichen Geſänge,
Die ſie an meiner Wiege ſangen. —
Hin durch die Felsſchlucht brauſend lief
Der Gießbach, doch er war nicht tief,
Und Mittags, auf dem goldnen Sande
Pflegt' ich zu ſpielen dort am Strande ...
Und forſchend meine Blicke zogen
Den Schwalben nach, die vor dem Regen,
Die Well mit leiſen Flügelſchlägen
Berührend, über's Waſſer flogen.
Und ich entſann mich wieder klar
Des heim'ſchen Herds, der langen Sagen
Von Menſchen die in frühern Tagen
Gelebt, und was ſich zugetragen
Einſt da die Welt noch ſchöner war."

VIII.

„Und was ich in der Freiheit that?
Ich lebte — und es wäre mir
Ohn' dieſer Tage ſel'ge Stunden,
Mein Leben trauriger entſchwunden,
Als Greis, dem kraftlos Alter dir.
Schon lange, lange trieb es mich
Hinaus, durch fremdes Land und Feld,
Ein Stück zu ſehn der ſchönen Welt.
Und Nachts (die Nacht war ſchauerlich!),
Als ein Gewitter euch erſchreckt,
Und am Altare hingeſtreckt,
Ihr betend lagt an heil'ger Stätte —
Entlief ich. O! ſo gerne hätte
Ich brüderlich den Sturm umſchloſſen!
Den Wolken folgt' der Blick, den dunkeln,
Die Hand haſcht' nach der Blitze Funkeln,
Die zackend durch die Lüfte ſchoſſen . . .
Sag', was könnt ihr im Tauſch mir geben
In dieſer Wiege meiner Schmerzen,
Für jenes kurze Freundſchaftsleben
Des Sturmes mit dem ſtürmſchen Herzen?“

IX.

„Und lange lief ich — wohin fliehn?
Ich wußt' es nicht! Kein Sternlein ſchien,
Ein Licht auf ſchwerem Pfad zu ſein;
Doch athmete die matte Bruſt
In gieriger, in froher Luſt
Der Wälder nächt'ge Friſche ein.
Und viele Stunden lief ich; da
Ermattet ſanken meine Glieder
Sanft zwiſchen hohem Raſen nieder;
Ich lauſchte — kein Verfolger nah . . .
Es ſchwieg der Sturm — das bleiche Licht
Zog wie ein langer, breiter Saum
Hin zwiſchen Erd' und Himmelsraum;
Und fern entdeckte das Geſicht
Gebirgeszacken, hochaufſteigend; —
Und unbeweglich lag ich, ſchweigend . . .
Der Schakal in der Höhle laut
Fing an wie'n Kind zu ſchrei'n und weinen;
In ſchimmernd glatter Schuppenhaut
Wanden ſich Schlangen zwiſchen Steinen:

Doch fühlte drob mein Herz nicht Bangen;
Ich ſelbſt den wilden Thieren glich,
Den Menſchen fremd, verſteckt' ich mich
Und kroch umher gleichwie die Schlangen."

X.

„Und unten in der Tiefe Grauſen
Hört' ich des Gießbachs Fluten brauſen.
Das Wellgetös der Flut, der grimmen,
Erſcholl wie hundert wilder Stimmen
Geräuſch. Mocht' es auch wortlos ſein,
Ich konnte ganz das Rauſchen deuten:
Ein ew'ges Grollen, ew'ges Streiten
Mit wellentrotzendem Geſtein.
Bald ſchweigt's, und wieder lauter bald
Das Rauſchen durch die Stille ſchallt;
Und laut ertönen frohe Lieder
Der Vögel aus den Lüften nieder;
Der Oſt flammt auf — es ſchweigt das Wetter;
Der Wind rauſcht durch die feuchten Blätter;
Aufathmen leis die Blumen, die
Sanft ſchlummernden, und ich wie ſie
Erhob mein Haupt dem Tag entgegen ...
Ich ſchaut' umher: In bangen Schlägen
Erzitterte mein Herz; ich fand
An eines jähen Abgrunds Rand

Mich liegen; wo im Wellgetöse
Die Fluten ſchäumend ſich ergoſſen,
Die Stufen in der Felswand liefen;
Doch es betrat ſie nur der Böſe,
Als aus dem Himmel er geſtoßen
Verſchwand in unterird'ſche Tiefen."

XI.

„Ringsum der Garten Gottes lacht'
Und prangt' in bunter Farbenpracht;
Es ſchimmerten die reichen Fluren
Noch von der Himmelsthränen Spuren;
Es ſchlängelten des Weinſtocks Ranken
Sich an den Bäumen auf, den ſchlanken,
Stolz auf der Blätter grün Gepränge,
Und auf der vollen Trauben Menge,
Die, gleich koſtbarem Ohrgehänge,
Sich üppig dran herunterzog;
Ein Schwarm von ſcheuen Vögeln flog
Von Zeit zu Zeit hinauf zu ihnen.
Aufs Neu' ſank ich zur Erde nieder
Und horchte leis den Stimmen wieder
Die ringsumher zu tönen ſchienen;
Ein Liſpeln durch die Büſche ſchlich,
So wunderbar und feierlich,
Als ob vom Himmel und der Erde
Geheimes dort verhandelt werde;
Und alle Stimmen der Natur
Vereinten hier ſich wie zum Bunde,

Des Menſchen ſtolze Stimme nur
Ertönte nicht in jener Stunde
Im feierlichen Lobgeſang. —
Jetzt iſt von Allem keine Spur,
Was damals glühend mich durchdrang;
Erzählen möcht' ich gern mein Glück
Und Alles was die Bruſt durchkreiste,
So gerne ruf' ich mir im Geiſte
Den ſelig ſchönen Tag zurück.
An jenem friſchen Morgen war
Der Himmel über mir ſo klar,
Man hätte durch die Höh'n, die blauen,
Den Flug der Engel können ſchauen.
Mit Aug' und Herz verloren blieb
Ich in den Anblick, bis der Strahl
Der Mittagsſonne mich vertrieb
Und mich verzehrt' des Durſtes Qual."

XII.

„Und aus der Höh' zum Gießbach dann,
An ſchwankende Geſträuche faſſend,
Von Stein zu Stein mich niederlaſſend,
Fing ich hinabzuklettern an.
Weg unter'm Fuße rollt zuweilen
Ein Stein hinab, und Staubesſäulen
Aufwirbelnd folgten ſeinem Gang,
Bis ihn die Wogenflut verſchlang;
Und ich hing ob dem tiefen Schlund, —
Doch ſtark iſt freie Jugend, und
Der Tod ſchien mir nicht grauenhaft!
Und als ich nun mit letzter Kraft
Hinabſtieg von den ſteilen Wegen,
Weht' mir die Friſche ſchon entgegen
Der heißerſehnten Bergesquelle;
Und lechzend neigt' ich mich zur Welle.
Da — eine Stimme tönt ... Dazwiſchen
Ein leis Geräuſch in den Gebüſchen
Von Schritten ... o, wie bebte bang
Und ſüß mein Herz bei jenem Klang! ..

Und ſpähend ſcharfe Blicke ſandt' ich
Im Kreis umher, und lauſchend ſtand ich:
Und nah und immer näher klang
Der jungen Gruſierin Geſang . . .
So ſüß, von Leben ſo durchdrungen,
So ungekünſtelt, ungezwungen,
Als ob nur liebe Freundesnamen
Von ihren roſ'gen Lippen kamen.
's war nur ein einfach kurzes Lied,
Doch tief iſt mir's ins Herz gedrungen,
Und wird mir, wenn der Tag entfliebt,
Vom unſichtbaren Geiſt geſungen."

XIII.

„Auf engem Pfad zum Ufer ſchritt
Die junge Gruſierin, ſie trug
Hoch auf dem Kopfe einen Krug.
Doch öfters auf den Steinen glitt
Sie aus im Gehn, und ſelber dann
Ob ihrer Unbehendigkeit
Hub herzlich ſie zu lachen an.
Und leicht ging ſie, die Tſchadra weit
Zurückgeſchlagen: Glühend hatten
Die Sonnenſtrahlen goldnen Schatten
Ob Antlitz ihr und Bruſt gezogen;
Ich ſah den Buſen flammend wogen
Als ob ihn ſüß Verlangen triebe;
Heiß ihre Lipp' und Wange ſchwoll,
Das dunkle Auge war ſo voll
Von den Geheimniſſen der Liebe,
Daß meine Glutgedanken ſich
Verwirrten; nur erinn'r' ich mich
Des Krug's Klang, als die Welle ſich
Langſam hineingoß; endlich da
Mein flammend wirres Herz ſich kühlte

Und ich Bewußtſein wieder fühlte,
Ich ſie in weiter Ferne ſah.
Ob langſam gleich — doch leicht ging ſie,
Schlank unter ihrer Laſt, gleichwie
Die Pappel, Königin der Auen!
Nicht weit im kühlen Dunkel war
Am Fels ein freundlich Hüttenpaar,
Wie angewachſen dort, zu ſchauen;
Und von dem Dach der Einen hoch
In Ringeln blauer Rauch aufzog.
Noch jetzt iſt mir's, als ſähe ich
Aufgehn die Thür und ſchließen ſich . . .
Ich weiß, du kannſt den Gram, die Weben,
Die mich zernagen, nicht verſtehen;
Und könnteſt du's, — es wär' mir leid:
Laß die Erinn'rung jener Zeit
Greis, in mir und mit mir vergehen."

XIV.

„Erſchlafft von allem was mich traf
Und matt lag ich im Schatten nieder;
Und ein erquickend ſüßer Schlaf
Schloß ſanft die müden Augenlieder.
Aufs Neu' im Traum erblickte ich
Das Bild der jungen Gruſierin,
Und ſeltſam ſüßer Gram beſchlich
Das Herz und trübte meinen Sinn . . .
Schwer athmet' ich, und — war erwacht.
Und über mir, in voller Pracht,
Stand leuchtend ſchon der Mond am Himmel,
Und um ihn her das Sterngewimmel.
Zum Hof des Mond's ein Wölkchen eilte,
Das gierig ſeine Arme theilte,
Als ob es her zum Raube käme.
Rings tiefe Nacht und Schweigen weilte;
Die Berge fern, die ſchneebedeckten,
In glitzernd ſilbernem Gebräme
Hochauf die dunklen Kuppen ſtreckten.
In ſeinen Ufern braust und ziſcht
Der *Gießbach*. In der Hütte ferne

Und ich Bewußtſein wieder fühlte,
Ich ſie in weiter Ferne ſah.
Ob langſam gleich — doch leicht ging ſie,
Schlank unter ihrer Laſt, gleichwie
Die Pappel, Königin der Auen!
Nicht weit im kühlen Dunkel war
Am Fels ein freundlich Hüttenpaar,
Wie angewachſen dort, zu ſchauen;
Und von dem Dach der Einen hoch
In Ringeln blauer Rauch aufzog.
Noch jetzt iſt mir's, als ſähe ich
Aufgehn die Thür und ſchließen ſich ...
Ich weiß, du kannſt den Gram, die Wehen,
Die mich zernagen, nicht verſtehen;
Und könnteſt du's, — es wär' mir leid:
Laß die Erinn'rung jener Zeit
Greis, in mir und mit mir vergehen."

XIV.

„Erſchlafft von allem was mich traf
Und matt lag ich im Schatten nieder;
Und ein erquickend ſüßer Schlaf
Schloß ſanft die müden Augenlieder.
Aufs Neu' im Traum erblickte ich
Das Bild der jungen Gruſierin,
Und ſeltſam ſüßer Gram beſchlich
Das Herz und trübte meinen Sinn . . .
Schwer athmet' ich, und — war erwacht.
Und über mir, in voller Pracht,
Stand leuchtend ſchon der Mond am Himmel,
Und um ihn her das Sterngewimmel.
Zum Hof des Mond's ein Wölkchen eilte,
Das gierig ſeine Arme theilte,
Als ob es her zum Raube käme.
Rings tiefe Nacht und Schweigen weilte;
Die Berge fern, die ſchneebedeckten,
In glitzernd ſilbernem Gebräme
Hochauf die dunklen Kuppen ſtreckten.
In ſeinen Ufern braust und ziſcht
Der Gießbach. In der Hütte ferne

Strahlt matt noch eines Lichtes Schimmer,
Doch bald verliſcht's im dunklen Zimmer
Nach hellem Flackern: So verliſcht
Um Mitternacht das Licht der Sterne!
Ich wollte ... doch es ſchreckte mich
Hin wo die Hütte ſtand, zu gehen,
Nur ein Verlangen kannte ich,
Ein Ziel: mein Vaterland zu ſehen!
Des Hungers Qual ich ſtark bezwang,
Und den geraden Weg entlang
Ich ſtumm und ſcheuen Herzens ſchlich.
Doch bald verlor ich in der Dicke
Des Wald's die Berge aus dem Blicke,
Und im Gehölz verirrt' ich mich."

XV.

„Ich ſuchte trotz der Dornen Stechen
Durch das Geſträuch mir Bahn zu brechen.
Es war vergeblich! In der Runde
Ward's grauſiger mit jeder Stunde;
Des Urwald's Räume düſter grauten,
Und traurig ward mein Herz und ſchwer;
Durch der Gebüſche Zweige ſchauten
Millionen ſchwarze Augen her ...
Ich kletterte auf einen Baum,
Die Sinne fühlt' ich mir vergehen:
Rings bis zum weiten Himmelsraum
War Wald nur, dichter Wald zu ſehen.
Und bitter ſchluchzend ſtürzt ich nieder,
Eiskalt durchzuckt' es meine Glieder,
Und mit verzweifelter Geberde
Nagt' ich am feuchten Schooß der Erde ...
Und heißer, heißer Thränen Flut
Befeuchtete mein Angeſicht,
Doch glaub's: in der Verzweiflung Wuth
Wünſcht' ich der Menſchen Beiſtand nicht ..

Ich war den Menſchen fremd auf immer,
Fremd wie der Steppe wildes Thier ...
Und Greis, beim Höchſten ſchwör' ich dir,
Daß meiner Bruſt kein leis Gewimmer,
Kein Laut, kein kurzes Stöhnen nur,
Verrathend meinen Schmerz, entfuhr."

XVI.

„Seit meiner Kindheit kennſt du mich:
Nie ließ zu Thränen mich mein Stolz —
Doch ohne Scham dort weinte ich.
Wer ſah mich? Nur das dunkle Holz,
Der Mond, der hoch am Himmel ſtand!
Von ſeinen Strahlen übergoſſen
Lag ich bedeckt mit Moos und Sand,
Von dichter Waldesmau'r umſchloſſen.
Vor mir dehnt ſich ein freier Platz.
Auf einmal ſchwand ein Schatten ſchnell
Vorüber, gleich zwei Lichtern hell
Erblitzt' es, und mit Einem Satz'
Aus dem Gebüſche ſprang in Haſt
Ein wildes Thier, und ſtreckt' die Glieder
Und warf ſich auf den Rücken nieder.
Das war der Wüſte ew'ger Gaſt —
Der mächt'ge Tiger. Gierig nagend
An einem Knochen, knurrt' er laut,
Dann ſpielend mit dem Schweife ſchlagend
Hub er das wilde Auge, ſchaut'
Zum Vollmond auf, — und ſilberhell
Erſchimmerte ſein buntes Fell . . .

Zum Kampf bereit brach ich in Haſt
Vom Baume einen knot'gen Aſt,
Und plötzlich flammt in wilder Glut
Mein Herz, und lechzt nach Kampf und Blut . . .
Jetzt fühl' ich Alter! hätte mich
Zur Freiheit mein Geſchick erleſen,
Daß in der Väter Lande ich
Der Helden Letzter nicht geweſen."

XVII.

„Ich wartete. Im nächt'gen Grauen
Roch er den Feind, und plötzlich scholl
Geheul, so dumpf und klagevoll
Wie Seufzen ... Und mit seinen Klauen
Fing grimmig er im Sande an
Zu wühlen, stellt' sich aufrecht dann
Und legt' sich wieder, und mir droht'
Sein erster wilder Sprung den Tod ...
Doch ich kam ihm zuvor und schlug —
Der schwere Schlag den ich ihm trug
War schnell und sicher. Wie ein Beil
Zerspaltete mein starker Ast
Die breite Stirn ... und ein Geheul
Erscholl, wie Menschenstöhnen fast;
Dann stürzt' er hin, doch noch einmal,
Obschon in dickem, breitem Strahl'
Das Blut aus seiner Wunde quoll,
Brach los der Kampf, verzweiflungsvoll!"

XVIII.

„Auf meine Bruſt wild warf er ſich:
Doch zweimal drehend, bohrte ich
In ſeines Rachens Schlund mein Waffen ...
Er brüllte furchtbar und begann
Die letzten Kräfte aufzuraffen,
Und wir, — umſchlungen gleich zwei Schlangen,
Und feſter als ein Freundespaar, —
Zuſammen ſtürzten nieder dann,
Doch auf der Erd' im Dunkel rangen
Wir grimmig fort. — Und ich auch war
Furchtbar in jenem Augenblicke,
Dem wilden Wüſtentiger gleich;
Ich glühte, winſelte wie er:
Als ſtammt' ich ſelber aus dem Reich'
Der Tiger und der Wölfe her.
Es ſchien als hätt' ich alle Spur
Der Menſchenſprache lang verloren —
Ein wild Geſchrei der Bruſt entfuhr,
Als hätte ich von Kindheit nur
An ſolch' Geheul gewöhnt die Ohren ...

Doch meinem Feinde ſchwand die Kraft,
Er wälzt' ſich wüthend hin und her,
Er athmete noch einmal ſchwer,
Umkrallte mich zum letzten Mal . . .
Und ſeines ſtarren Auges Strahl
Flammt drohend noch und grauenhaft —
Dann ſchloß es ſich zum ew'gen Schlaf . . .
Doch Angeſicht zu Angeſicht
Dem ſtolzen Feind, der Tod ihn traf,
Wie es im Kampf des Streiters Pflicht!"

XIX.

„Auf meiner Bruſt kannſt du noch ſchauen
Die tiefen Spuren, wo die Klauen
Des Ungeheuers mich getroffen:
Noch unvernarbt ſind ſie und offen;
Doch bald im feuchten Schooß der Erden
Wird ihnen Kühle, Lind'rung werden;
Der Tod heilt ſie auf ewig dann.
Ich dachte damals nicht daran.
Die letzten Kräfte aufgerafft,
Tief durch des Waldes Dickicht drang ich . . .
Umſonſt ach! mit dem Schickſal rang ich:
Es ſpottete des Armen Kraft!“

XX.

„Und aus dem Walde kam ich drauf.
Schon flammt' der junge Morgen auf,
Und ſeiner Strahlen Glanz verſcheuchte
Die Sterne, meines Pfades Leuchte.
Der Wald begann ſich zu beleben,
Fern ſah ich wirbelnd Dampf aufſchweben,
Und zu mir aus dem Thale ſchallte
Ein dumpf Getön mit Windesrauſchen ...
Ich ſetzte mich, fing an zu lauſchen;
Doch ſchwieg der Wind und es verhallte.
Ich ließ umher die Blicke ſchweifen:
Die Gegend ſchien mir ſo bekannt,
Gott! wohin hatt' ich mich gewandt!
Ich konnte lange nicht begreifen
Daß ich zu meinem Kerker kehrte,
Daß ich umſonſt ſo viele Tage
In mir geheime Hoffnung nährte,
Geharrt, gelitten ohne Klage —
Und was der Lohn jetzt alles Strebens?
Daß in der Blüte meines Lebens

Wo ich in Gottes Welt ſo ſchön,
Zum Erſtenmal ein Freier ſtand —
Kaum in der Wälder Luftgetön
Der Freiheit ſüßen Rauſch erkannt —
Ich jetzt mit mir zu Grabe trage:
Getäuſchter Hoffnung bittre Klage,
Den Gram ob meinem Vaterlande,
Und mehr noch: Eures Mitleids Schande! . . .
Den Geiſt von Zweifeln noch umwallt
Dacht' ich dem Schreckenstraume nach . . .
Doch wieder durch die Stille ſchallt
Fernher der Glocke lauter Schlag —
Und klar ward Alles mir und helle . . .
O! ich erkannt' ihn auf der Stelle!
Und ohne Thränen lauſcht' ich lange,
Und ohne Kraft, dem grauſen Klange.
Der eignen Bruſt ſchien er entfloſſen —
Es war, als hätte Jemand mir
Ein Eiſen in die Bruſt geſtoßen.
Und traurig dacht' ich da daß mir
Zum trauten Land wo ich geboren
Auf ewig nun die Spur verloren."

XXI.

„Ja, Greis, mein Loos verdiente ich!
Das Roß der Steppe, hat es ſich
Des fremden ungeſchickten Herrn
Entbürdet, findet's aus der Fern'
Mit Sicherheit die grade Spur
Zu ſeines Heimatlandes Flur ...
Was war ich neben ihm? — Ob voll
Das Herz von Gram und Sehnſucht ſchwoll —
Nur leere, matte Glut durchkreiſt' es,
Der Träume Spiel, Krankheit des Geiſtes.
Das Zeichen meines Kerkers blieb
Auf mir zurück — ſo matt von Trieb,
Auf zwiſchen feuchten Steinen ſchießt
Die Kerkerblume; lang' erſchließt
Sie ihre jungen Blätter nicht,
Erwartend ſtets der Sonne Licht —
Und mancher lange Tag entſchwand ...
Da eine mitleidsvolle Hand
Entriß ſie ihres Kerkers Nacht,
Pflanzt' ſie in eines Gartens Pracht

Hin zwiſchen ſtolzer Roſen Beete.
Und rings von allen Seiten wehte
Des Daſeins Süßigkeit und Wonne . . .
Was half's? Kaum flammt die Morgenſonne
So muß verſengt von ihrem Glühn
Das Kerkerblümchen ſchnell verblühn."

XXII.

„Dem Blümchen gleich, verſengte mich
Der unbarmherz'gen Sonne Strahl;
Umſonſt zum Schutze ſteckte ich
Den Kopf in's hohe Gras im Thal:
Gleich einem Dornenkranze ſchlangen
Die Halme ſich, die dürren, langen
Um meine Stirne. Aus der Spalte
Der weißen Felſen Dampf aufwallte.
Die Welt in ſchwerem Traume lag.
O, hätte nur der Wachtel Schlag
Getönt, das Schwirren der Libelle
Das Murmeln klarer Bacheswelle! —
Vorſichtig durch den Raſen glitt
Nur eine Schlange, die wie eine
Mit goldner Schrift bedeckte Klinge,
Den Sand, den ſtiebenden, durchſchnitt.
Es ſchimmerten im Sonnenſcheine
Vom Rücken fettig bunte Ringe;

Wohlig im heißen Sande liegend
Sie dreifach ſich in Ringeln wand —
Dann ſchnell als wäre ſie verbrannt,
Aufſprang ſie, hin und her ſich biegend,
Und im Gebüſche ſie verſchwand . . .“

XXIII.

„Und ſtill, vom reinſten Blau umzogen
Erſchimmerte der Himmelsbogen.
Vor mir ſah ich zwei Berge ſtehn
Und dunkel durch den Nebel ſcheinen,
Und hinter'm Rücken her des Einen
Konnt' ich die Kloſtermauern ſehn.
Und unten in der Tiefe zogen
Aragua's und Kura's Wogen,
Die blühend friſchen Inſeln ſchäumend
Mit ſilbernem Gebräm' umſäumend;
Die Wurzeln ſchwankender Gebüſche
Umrauſchte ihre Wogenfriſche . . .
Noch weit war's bis zum Inſelland.
Ich wollte aufſteh'n — doch es ſchwand
Mir Alles wirr im Kreis herum;
Ich wollte ſchreien — doch ich fand
Die trockne Zunge ſtarr und ſtumm;
Und mein Bewußtſein fühlt' ich fliehn,
Und fiebriſch fühlt' ich's mich durchziehn
Wie Wahnſinn vor dem Tod.

Mir ſchien
Ich läge auf dem feuchten Grunde
In eines tiefen Stromes Schlunde —
Umhüllt von Nacht geheimnißvoll.
Und, löſchend meines Durſtes Glut,
Die eiſigkalte Waſſerflut
Friſch murmelnd in die Bruſt mir quoll . . .
Mir bangte daß mich Schlaf umzog —
So ſüß war mir's und wonniglich . . .
Und über meinem Haupte hoch
Drängt' Welle wild auf Welle ſich,
Und ſüßer glänzt als Mondenſchein
Die Sonne in die Flut herein.
Und hin und wieder durch die Wogen
Der Fiſche bunte Schaaren zogen,
Zu ſpielen wo die Strahlen ſchienen.
Noch denk ich Eines unter ihnen:
Mich hoch umkreiſend, hin und wieder
Taucht' er vertraulich zu mir nieder,
Goldſchuppig glänzt' des Rückens Haut;
Und immer näher, lieb und traut,
Um mich im Kreiſe dreht er ſich;
Aus ſeinen grünen Augen quoll
Ein Blick ſo tief und wehmuthvoll,
Daß ſtummes Staunen mich beſchlich . . .
Und ſeine Silberſtimme raunte
Mir Worte, wunderbar gelaunte.

Er ſang zu mir:

„Mein eigen ſei,
„Mein Kind, bei mir bleib du:
„Im Waſſer iſt das Leben frei,
„Und hier iſt Kühl' und Ruh.

„Ich rufe meine Schweſtern her:
„Und Tanzesreih'n und Scherz
„Klärt deinen Blick ſo kummerſchwer,
„Erfreut dein müdes Herz.

„Schlaf; weich dein Bett bereitet ſteht,
„Die Decke klar und rein,
„In ſüßem Traum die Zeit vergeht,
„Die Welle wiegt dich ein!

„Ich liebe dich, du junges Blut,
„Dich mir zu eigen gieb!
„Biſt mir wie friſche Waſſerflut,
„Mir wie mein Leben lieb!"

Und lange, lange lauſchte ich;
Mir ſchien als ob das Flutgeziſche
In leiſem Wellenmurmeln ſich
Mit dem Geſang des Fiſchleins miſche.
Da, mein Bewußtſein plötzlich brach.

Von Dunkel ſchien die Welt umzogen,
Die ſchönen Bilder all' verflogen:
Es gab des Geiſtes wildes Wogen
Der Mattigkeit des Körpers nach . . .“

XXIV.

„So fandet ihr mich in den Steppen,
Ließt mich zurück in's Kloſter ſchleppen ...
Was ſonſt geſchah, iſt dir bekannt. —
Ob, was ich ſagte, Glauben fand,
Ob nicht, es gilt mir gleich. Nur quält
Mich's, daß mein Leichnam nicht erleſen,
Im Land der Väter zu verweſen —
Daß Alles, was ich dir erzählt,
Wie ich gelitten und gerungen:
Einſt, wenn mich Grabesnacht umhüllt
Kein Herz mehr mit Erinnerungen
An meinen dunklen Namen füllt ...“

XXV.

„Leb wohl ... reich' deine Hand mir, Greis:
Du fühlſt, wie meine glühend heiß ...
Und wiſſe, ſchon von Kindheit her
Schloß meine Bruſt dies Feuer ein;
Jetzt findet's keine Nahrung mehr,
Will aus den Banden ſich befrei'n,
Um wieder auf zu Dem zu wallen
Der alle ſeine Kinder liebt,
Und der nach ew'gem Rathſchluß Allen
Dort Ruhe oder Leiden giebt ..."

XXVI.

„Wenn meine Pulſe ausgeſchlagen, —
Und glaub's, du wirſt nicht lange warten —
So laſſe mich hinübertragen
Auf jenen Platz in unſerm Garten,
Wo traulich zwei Akazienbäume
In weißer Blüte ſich erheben ...
Es wächſt das Gras ſo dicht daneben,
Es weht die Luft ſo friſch, voll Duft
Hin durch die hellen Blütenräume,
Es ſpielt ſo goldig klar und rein
Das Blättchen dort im Sonnenſchein!
Da, Greis, laß meine Ruhſtatt ſein.
Und in des blauen Tages Strahl
Erquick' ich mich zum letzten Mal,
Von dort ſeh ich den Kaukaſus!
Vielleicht von ſeinen Höhen her
Schickt, mit den kühlen Winden, er
Mir freundlich ſeinen Abſchiedsgruß ...
Und eh' ich ſterbe, höre ich
Die heimatlichen Klänge wieder,

Dann wird mir ſein als neige ſich
Ein Freund, ein Bruder zu mir nieder,
Der tröſtend ſeine Hand mir reicht,
Den kalten Schweiß vom Antlitz ſtreicht,
Und raunt mir flüſternd ſüße Lieder
Vom Heimatland in's Ohr hinein . . .
Mit dem Gedanken ſink' ich nieder
Und Niemand fluchend, ſchlaf ich ein! . . . "

Lied

von

dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow.

O du grauſer Zar, Iwan Waſſiljewitſch!
Von dir ſchufen wir unſer hellklingend Lied,
Von deinem Lieblingswächter Kiribéjewitſch,
Und von dem kühnen Kaufherrn Kalaſchnikow; —
Wir ſchufen es im Tone der alten Zeit,
Wir ſangen es zur Gußli, der hellklingenden,
Wohl oft ſangen wir es, oft wiederholten wir's,
Zur Luſt, zum Ergötzen des rechtgläubigen Volks.
Und der Bojar Matwéi Romodanowsky
Bot uns eine Schale voll ſchäumendem Meth;
Die antlitzweiße Bojarin aber
Bot uns auf einer Schüſſel von Silber dar
Ein neues Handtuch, ein mit Seide genähetes.
Sie bewirtheten uns drei Tage und Nächte lang,
Und ſie hörten unſer Lied immer von Neuem an.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sı
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle G
Sieh', beim Gaſtmahl, mit goldner Kro
Sitzt der grauſe Zar, Iwan Waſſiljewit
Stumm hinter ihm ſtehen die Stolniki
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürſte
Ihm zur Seite ſteht der Leibwächter Sc
Und es ſchwelgt der Zar zum Ruhme G
Und zu eigener Luſt und Ergötzlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überſeeiſchen,
Damit zu füllen ſeinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein ſeinen Wächter
Und alle tranken davon, und ſie rühmten

Allda runzelt der Zar ſeine ſchwarzen Brauen,
Und richtet auf ihn ſeinen ſcharfen Blick;
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöh'
Auf die junge blauflügliche Taube ſchaut. —
Doch der junge Kämpe erhob ſein Auge nicht,
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort,
Und finſter hält er den Blick auf den kühnen Geſell.

„Du unſer treuer Diener Kiribéjewitſch,
Birgſt du ſchlimme Gedanken in deiner Bruſt?
Oder beneideſt du unſern Fürſtenruhm?
Oder erfüllt dich mit Mißmuth der Ehrendienſt?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne ſich
In ſeinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern ſich in den Wolken verbirgt,
Der fällt ſchnell verlöſchend zur Erde herab.
Dir mißfällt, wie es ſcheint, Kiribéjewitſch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und biſt doch vom Geſchlechte der Skuratow,
Und erzogen im Hauſe der Maljutin!"

Alſo antwortet drauf Kiribéjewitſch
Dem grauſen Zaren, mit tiefem Gruß:
— „Du unſer Herrſcher, Iwan Waſſiljewitſch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herz taugt nicht der ſüße Wein,
Er verſcheucht meine finſtren Gedanken nicht!

Aber hab' ich dich erzürnt — ſo geſchehe dein Wille:
So befiehl mich zu ſtrafen, mir den Kopf abzuhau'n;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine ſchwere Laſt,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er ſich. — "

Und es ſprach zu ihm Zar Iwan Waſſiljewitſch:
„Aber was macht dich ſo trübe, du kühner Geſell?
Iſt dir nicht fein genug mehr dein ſammt'ner Kaftan?
Deine ſchmucke Mütze aus Zobelfell?
Fehlt's an Geld dir, iſt die Taſche leer?
Oder hat Scharten bekommen dein ſtählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugeſt du eine Wunde davon
Im Fauſtkampfe auf dem Mosquaſtrom?" [7]

Darauf antwortet Kiribéjewitſch,
Verneinend ſchüttelnd ſein lockiges Haupt:
„Nicht der Fauſtkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf iſt mein muthiges Steppenpferd,
Und wie helles Glas ſchimmert mein ſcharfes Schwert,
Und am Feſttage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht ſchlechter gekleidet als Andere,
Aber höre, vernimm was mich traurig macht:

„Muthig ſaß ich zu Roſſe, auf ſchnellem Roß,
Ritt zum Mosquaſtrome, zum Eiſeslauf,

Einen ſeidenen Gürtel um den ſchmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die ſammetne,
Die mit ſchwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häuſern zuneben den Pforten ſteh'n
Viel hübſche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüſtern und ſchäkern und kichern froh —
Nur Eine von ihnen flüſtert und ſchäkert nicht,
In die buntſtreifige Fata[8] verhüllt ſie ſich ...

„Im heiligen Rußland, unſerm Mütterchen,
Sucht umſonſt ſolche Schöne der ſpähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht ſie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick iſt ſo ſüß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme ſo rein — wie Nachtigallſang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,
Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In gold'nen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern ſchmuck zuſammengeknüpft,
Um den Nacken ſchlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Bruſt, die hochſchwellende ...
Sie ſtammt vom Geſchlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.

„Und ſeh ich das Weib, bin ich ſelbſt nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düſter werden die Augen, die blitzenden;
Drückend, grauſig iſt mir's, o rechtgläubiger Zar!

So verſiechen zu ſeh'n meine Kraft, meinen Muth.
Mein ſchnellfüßiges Steppenroß ekelt mich an,
Dazu die Gewänder, die ſammetnen;
Und gleichgiltig iſt mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem ſoll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem ſoll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüſten mit meinem ſchmucken Gewand?

„Laß mich fortzieh'n zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Koſakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der ſtürmiſche,
Einer Lanze der Bußurmanen[9] zum Schmuck,
Und den böſen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein ſcharfes Schwert,
Dazu das Geſchirr, das tſcherkeſſiſche.
Meine weinenden Augen backen die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäſcht der Regen ab,
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin ...“

Lächelnd ſprach darauf Iwan Waſſiljewitſch:
„Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,
Deinem Kummer und Gram ſchafft ſich Hülfe leicht.
Da, nimm meinen Ring mit Rubin geſchmückt,
Und dieſe bernſteingeſchlungene Halsſchnur nimm.
Erſt ſuch' eine kluge, ſchlaue Freiwerberin,
Und dann ſchicke das koſtbare Hochzeitsgeſchenk

Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierſt du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, ſei nicht böſe darum."

— O rechtgläubiger Zar, Iwan Waſſiljewitſch!
Es hat dich getäuſcht dein verſchmitzter Sklav,
Hat dir Falſches geredet, nicht die Wahrheit geſagt!
Er hat dir verſchwiegen, daß das ſchöne Weib
In der Kirche Gottes einem Andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann iſt ſie
Nach unſerm Geſetze, dem chriſtlichen — ...

Kinder fallt mit ein — ſtimmt die Gußli rein!
Laßt der Gußli Saiten ſingend uns begleiten!
Dem guten Bojaren zur Ergötzlichkeit,
Und der antlitzweißen Bojarin zum Dank!

II.

Vor ſeiner Bude ein junger Kaufmann ſitzt,
Der ſtattliche Burſch Stephan Paramonowitſch,[10]
Mit Familiennamen Kalaſchnikow;
Seidene Waaren breitet er ſorgſam aus,
Mit ſüßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er ſchlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zu Theil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei,
Und zu ſeiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt iſt das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegeſtöber peitſchen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menſchen leer.
Und auch Stephan Paramonowitſch ſchließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutſchen Schloſſe, einem ächten, daran;
Und ſinnend geht er nach Hauſe und denkt
An ſeine junge Frau hinterm Mosquaſtrom.

Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus,
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Blick seiner jungen Frau,
Ungedeckt noch steht dort der eichene Tisch,
Kaum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild.
Und er ruft seine alte Haushälterin:

„Du sag' an, sag' an Jeremejewna,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müde gespielt,
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?"

„ — O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute geschehn:
Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrewna;
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter sehn. — "

Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmann's Kalaschnikow;

Und er ſtellt ſich an's Fenſter, ſieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flockt herab, wächſt zu dicker Schicht,
Und der Fußtritt des Menſchen verliert ſich darin.

Horch, da ſchallt's von der Flur als öffne die Thüre ſich,
Und er vernimmt leiſer flüchtiger Tritte Schall;
Er lauſcht, ſieht ſich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm ſteht zitternd ſein junges Weib,
Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöſt —
Weiße Schneeflocken hängen ſtatt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnſinn umher,
Unverſtändlich fällt von den Lippen das Wort.

„Nun was treibſt du dich, Weib, noch ſo ſpät umher?
Von welchem Hofe, welchem Markte kommſt du,
Daß dein Haar ſo zerzauſt und aufgelöſt
Daß deine Kleider zerknickt, zerriſſen ganz?
Biſt du zu Gaſte geweſen, haſt Liebſchaft geſucht
Bei einem hübſchen reichen Bojarenſohn? . . .
Biſt du deshalb vor dem heilgen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechſelt? . .
Wart' du, in ein finſt'res Gemach ſperr ich dich,
Mit eiſenbeſchlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verſchloſſen bleibt

Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrſt ..."
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt ſchier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbſtblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr,
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft ſie ſich.

„O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte ſind mir wie ein ſcharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böſes Geſchwätz,
Den Verluſt deiner Liebe nur fürchte ich!

„Als ich heim von der Vesper nach Hauſe ging,
Die krumme einſame Straße entlang,
Da erſcholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich ſehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner ſeidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand,
Und mit leiſem Geflüſter ſagt er mir:

„„— Was erſchrickſt du denn ſo, du mein ſchönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grauſen Zar;

Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitſch,
Aus dem berühmten Geſchlechte Maljutin . . . “ “

„Da erſchrak ich noch ärger als vorhin ſchon,
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreiſe mir.
Und er fing mich zu küſſen, zu koſen an,
Und liebkoſend ſprach er in Einem fort:

„ „ — Sag' an, ſchönes Kind, was du haben willſt,
Holdes Täubchen du, mein geliebtes Kind!
Willſt du Gold, verlangt dir's nach Perlenſchmuck?
Willſt du Edelgeſtein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin ſollſt du gekleidet gehn,
Zum Neide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur laß mich nicht ſündigen Todes ſterben:
Lieb' mich mein Kind, liebe und küſſe mich,
Wenn auch Einmal nur, zum erſten und letzten Mal! —“ “

„Und dann küßt er mich wieder und koſete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,
Wie ein Raſender feſter umſchlang er mich,
Mit ſeinen ruchloſen Küſſen bedeckte er mich . . .
Und aus den Fenſtern rings lugten die Nachbarinnen
Und zeigten verhöhnend mit den Fingern auf uns.

„Wie ich mich ſträubend ſeinen ſtarken Armen entwand,
Und in ſtürmiſcher Haſt dem Hauſe zulief,

Blieb in den Händen des Räubers zurück
Mein gesticktes Tuch das du mir geschenkt,
Und meine bucharische Fata dazu.
So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,
Ich, deine ehrliche treue Frau! —
Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —
O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

„O gieb mich nicht, mich, dein treues Weib,
Dem bösen Gespött, der Verachtung Preis!
Wer außer dir ist, der mir helfen kann?
Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:
Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,
Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab,
Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,
Ist seit lange verschollen in fremdem Land,
Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,
Bedarf selbst meiner Hülfe und Pflege noch . . .“

Also jammerte Alona Dmitrewna,
Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch
Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn;
Und also redeten ihn die beiden an:

„Sprich was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?
Daß du zu uns geschickt in so später Stund,
So spät in der stürmischen Mitternacht?“

„ — Wohl, lieben Brüder iſt mir ein Unglück geſchehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geſchändet iſt unſer ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribéjewitſch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu ſchwer auf dem duldenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den feſtlichen Fauſtkampf hält
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribéjewitſch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — ſo verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligſten!
Ihr ſeid jünger als ich, ſeid noch friſcher an Kraft,
Und weniger Sünden laſten auf Euch,
Der Herr wird Euer Hort, Euer Helfer ſein!"

Solches ſprachen die Brüder zur Antwort darauf:
„Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaſte ruft
Nach der Wahlſtatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Feſtesmahle, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du biſt der ältere Bruder, unſer zweiter Vater,
Thu' was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlaſſen dich nicht."

III.

Ueber der Mosquaſtadt, der goldköpfigen,
Ueber den Kremlinsmauern, den weißſteinigen,
Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her,
Flammt, die weißen Dächer der Häuſer vergoldend,
Und die feuchten, verdüſternden Wolken zertheilend,
Die leuchtende Morgenröthe auf;
Und ſie reinigt lächelnd das goldene Haar,
Wäſcht ihr Antlitz im weißen Schnee,
Einer Schönen gleich, die ſich im Spiegel beſchaut,
Schaut ſie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
Warum, ſchönes Frühroth, ſprich, biſt du erwacht?
Welche Freude, ſprich, biſt du gekommen zu ſehn?

Schon zur Stadt hinaus wandern, ſchon verſammeln ſich
Die kühnen Kämpfer der Fauſt, die moskowiſchen,
Auf dem Mosquaſtrom, auf der Eiſesbahn.
Schon nahet der grauſe, rechtgläubige Zar,
Mit ſeinen Bojaren und ſeiner Wächterſchaar;
Und er befiehlt eine ſilberne Kette zu ziehn,
Eine ſilberne Kette mit Gold geziert.

Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz
Von fünfundzwanzig Saschén[11] zum Kampfesspiel.
Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch
Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
„Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!
Unsern Vater zu ergötzen, den grausen Zar,
Eilt herbei, tretet ein in den breiten Kreis.
Wer Sieger von Euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeih'n!"

Und hervor tritt der kühne Kiribéjewitsch,
Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,
Stützt fest in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die schmucke Mütze zurecht,
Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,
Alle stehen stumm, Einer stößt den Andern an.

Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab,
Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:
„Nun, was steht Ihr so still da, als fürchtet Ihr Euch!
Wagt sich Keiner heran unter meine Faust,
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?"

Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin,
Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,

Der junge Kaufmann, der kühne Geſell,
Mit Familiennamen Kalaſchnikow;
Tief verbeugt er ſich erſt vor dem grauſen Zar,
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirche
Und zuletzt vor dem verſammelten Ruſſenvolk.
Wildes Feuer durchflammt ſein Ablerauge,
Mit feſtem Blick ſchaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn ſtellt er ſich,
Zieht die ſchützenden, dicken Fauſthandſchuh an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf,
Und glättet ſchmuck ſeinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribéjewitſch:
„Aber ſag mir zuvor, du kühner Geſell,
Aus welchem Geſchlechte und Stamme biſt du,
Und wie mit Namen nennſt du dich?
Daß man weiß wem zu beſtellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich beſiegt.“

Und es antwortet Stephan Paramonowitſch:
„Ich heiße mit Namen Stephan Kalaſchnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar,
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt:
Nie geſchändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geſchlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich verſteckt vor dem Tageslicht...
Wohl geſprochen haſt du ein wahres Wort:

Ueber Einen von uns hält man Todtenamt,
Und nicht ſpäter als morgen zur Mittagszeit;
Und Einer von uns wird ſich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden, beim Feſtesmahl . . .
Nicht iſt's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin z.. dir gekommen, du Heidenſohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!"

Und als Kiribéjewitſch die Worte gehört,
Erblaßte ſein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinſterten ſich,
Es durchrieſelt ihn kalt wie ein Eiſeshauch,
Auf den offenen Lippen erſtarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer ſich,
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribéjewitſch erhebt zuerſt ſeine Hand,
Und führt einen Schlag auf Kalaſchnikow,
Und trifft ihn tief in der Mitte der Bruſt —
Von dem Schlage erbebte die muthige Bruſt.
Und zurück ſchwankte Stephan Paramonowitſch;
Er trug auf der Bruſt ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geſchmückt,
Und es bog ſich das Kreuz, ward tief ins Fleiſch gepreßt,
Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!
Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
Nimmt zusammen seine ganze Kraft,
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Zar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
Ergrimmte er, stampft auf den Boden voll Zorn,
Und grimmig zieht er die finsteren Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
„Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erschlug mit Vorsatz, oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitsch?"

„Ich will dir ehrlich geſtehen, rechtgläubiger Zar:
Aus freiem Vorſatz erſchlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das ſag ich dir nicht,
Das geſteh ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unſchuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unſchuldiges Weib
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht . . .“

— „Du haſt wohl gethan, du kühner Geſell,
Du Kämpfer der Fauſt, junger Kaufmannsſohn,
Daß du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kaſſe ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von dieſem Tag
Freien Handel im weiten Ruſſenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du ſelbſt aber, junger Kaufmannsſohn,
Sollſt zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen ſtürmiſchen Kopf.
Ich werde wetzen laſſen ein ſtarkes Beil,
Und dem Henker befehlen ſein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . .“

Auf dem Platze wogt es von Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botschaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor
Mit dem großen, dem scharfgewetzten Beil
Geht der Henkersknecht fröhlich auf und ab,
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpe, der Kaufmannssohn
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

„Nun Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich Euch küssen, umarmen zum Letztenmal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

„Grüßt von mir unser theures Elternhaus,
Und alle meine braven Bekannten grüßt,
Und betet in der Kirche Gottes für mich
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!“

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und ſie begruben ihn hinterm Mosquaſtrom
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Rjäſan und Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten ſie einen Grabhügel hoch,
Und pflanzten drauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brauſen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — ſchlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Burſch vorüber — blickt er ſtolz drauf hin,
Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Sänger vorüber — ſingt er ein traurig Lied.

Heida, Sänger, junges Blut!
Singt noch Eins mit frohem Muth,
War der Anfang gut, ſei das Ende auch gut!
Und eh' wir das Lied zu Ende geführt
Geben wir Ehre, wem Ehre gebührt:

Unſerm freigebigen Bojar ſei Ruhm!
Und der antlitzſchönen Bojarin ſei Ruhm!
Und allem chriſtlichen Volke Ruhm!

Ismail Bey.

Eine morgenländische Sage.

Erster Theil.

Ismaïl Bey.

Aufs Neu der Bruſt, die leblos lang,
Iſt die Begeiſterung erſchienen,
Den Gram, der Leidenſchaft Ruinen,
Mir umzuwandeln in Geſang.
Dem Paradieſesvogel gleich'
Ich, der im fremden Steppenland,
Wohin das Unglück ihn verbannt,
Sich einſam wiegt auf dürrem Zweig —
Hell glänzt ſein himmelblau Gefieder;
Ob Stürme heulen, Schnee die Flur
Bedeckt: ihn ſtört es nicht — und nur
Vom Süden ſingen ſeine Lieder.

I.

Du greiſer Kaukaſus, ich grüße dich!
In deinem Reich kein fremder Gaſt bin ich:
Haſt mich ſchon früh, in meiner Jugendzeit,
Gewöhnt an deine Bergeseinſamkeit.
Und oft ſeitdem durchzogen meine Träume
Mit dir des Oſtens ſonnenhelle Räume.
O, freies Bergland! rauh biſt du, doch ſchön!
Altären gleich ſind deine ſteilen Höhn,
Wenn Abends fernher Wolken zu dir fliegen,
Bald, blauem Dampf gleich, deine Höhn umſchmiegen,
Bald, ſchwanken Federn gleich, auf dir ſich wiegen,
Bald, Schatten gleich, an dir vorüberſchweben,
Bald graunvoll, wie Geſpenſter, ſich erheben,
(Die man im Traumgeſicht zu ſehen meint) —
Und nur der Mond vom blauen Himmel ſcheint.

II.

Wie liebt' ich, Berge, eure wilde Schöne,
Die kriegeriſchen Sitten eurer Söhne,
Des Himmels über euch durchſicht'ge Bläue,
Der Stürme graus Geheul, das immer neue,
Wenn's von den Höhen, aus den Schluchten tief,
Wie eine Stimme zu der andern rief
Gleichwie Ablöſungsrufe nächt'ger Wachen.
. . . . . *)
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Und Abends oft ſah ich am Himmelsbach
Dem Ziehn der regenſchwangern Wolken nach —
Hier: hell umſäumt und roſig angehaucht
Ziehn ſie einher — dort: dunkel, rieſiggroß
Steigt's wie ein Zauberſchloß aus ihrem Schoß ...
Da fährt ein jäher Windſtoß auf, und wild
Zerſtört er, ſchneller als es aufgetaucht,
Das wunderſame, luftige Gebild,
Das, aus der Nacht erzeugt — in Nacht entweicht.

*) Alle wie hier mit Punkten ausgefüllten Stellen ſind von der Ruſſiſchen Cenſur geſtrichen.

(Gleichwie zerſtörend Kettenklirren bricht
Durch des Gefangnen nächtlich Traumgeſicht,
Das ihm der Heimatfluren Bild gezeigt)
Indeſſen, weißer als die Gletſcher, flieht
Gen Weſten hoch ein Wölkchen nach dem andern. —
Ihr heller, leichtbeſchwingter Reigen zieht
Die Abendröthe mit im luft'gen Wandern,
So leicht, ſo ſorglos ſchweben ſie einher,
Als ob ihr kurzes Sein ein ew'ges wär!..

III.

Wild ſind die Stämme jener wilden Schluchten,

. . . . . .

Im Kampf, zum Kampfe, wachſen ſie heran,
Kämpfend beginnt das Kind, endet der Mann.
Der „Ruſſe“ iſt des Kampfes Loſungswort,
Die Mutter ſchreckt damit ihr Kindlein dort;
Verzeihung kennt ſelbſt nicht das Kind, das ſchwache,
Treu iſt die Freundſchaft, treuer noch die Rache.
Kein Blut fließt dort, das ungerochen bliebe,
Doch maßlos wie der Haß iſt auch die Liebe.

IV.

Graunvoll ſind ihre Sagen. Ein Tſchetſchén
Den durch's Gebirg ich mir zum Führer wählte,
Ein alter Inſaß des Kasbék, erzählte
Mir eine ſolche Stammesmär' im Gehn.
Er pries die Vorzeit, führte mich des Wegs
Zu dem berühmten Steine Roslam-Begs,
Der hoch den krummen Fußpfad überdeckt,
So ſchwebend, ohne Stützen hingeſtreckt,
Als ob die Luft ihn trüge. — Moos und Gras
Umgrünt ihn üppig, und in ſeinem Schatten,
Gleichwie in einem Tempelheiligthume,
Wächſt hoch und lieblich die Erinnrungsblume. —
Sie blüht und duftet, hat nicht Sorge, daß
Der Stein herabſtürzt auf die grünen Matten.
Unter dem alten, moosbewachſ'nen Stein
Einſtmals ſaß der Tſchetſchén mit mir allein,
Felsgrau umkräuſelte der Bart ſein Kinn,
In ſtillem Sinnen ſchaut' er vor ſich hin . . .

Vielleicht für ſeine Heimat betet er —
Ich fremder Pilger wagte nicht zu ſprechen —
Stumm wie der Greis ragt das Gebirg umher —
Das Schweigen wagt' ich nicht zu unterbrechen.

V.

Bald wild, bald traurig klang, was er erzählt.
Ich hab's zum Inhalt dieſes Lieds gewählt.
Mag es auch ſeltſam Euch im Norden klingen,
Wie ich's gehört, ſo will ich's wiederſingen.
Ich mag es als Geheimniß nicht bewahren
In meiner Bruſt, ich muß es offenbaren.
Nicht um die Gunſt der Menge zu erſtreben
Sing ich mein Lied — denn kein Verlangen hegt
Nach ſolchem Kranz, wer Stolz im Buſen trägt:
Geſang und Liebe ſind des Dichters Leben,
Das ohne dieſe grau und öde ganz,
Wie nächt'ger Himmel ohne Sternenglanz.

VI.

„Wo tief zu Thale, zwiſchen Kieſeln,
Podkumoks reine Waſſer rieſeln,
Wo hinterm Maſchuk[11] auferſteht
Der Tag, beim Beſchtau[12] untergeht,
Unfern den fremden Steppenlanden
Einſt blühende Aoule ſtanden,
Durch keinen Streit und Haß entzweit.
In jedem Haus der Wandrer fand
Ein ſchützend Dach und gaſtlich Mahl —
Noch frei und glücklich dazumal
War der Tſcherkeß im eignen Land.
Berühmt durch ihre Schönheit waren
Des Landes Töchter weit und breit,
Und Greiſe übten, hocherfahren,
Das Richtamt bei der Jugend Streit.
Von Luſt erklang der Barden Sang
Durch's Land: Sie kannten dazumal
Noch nicht der Ruſſen Gold und Stahl!

VII.

Wie ganz treu iſt das Glück im Bunde,
Es kommt und geht wie Tag und Stunde.
Einſtmals, — ſchon war der Tag vollbracht,
Dicht ſah man rings die Nebel ſchweben,
Nacht ward's, doch ſollte dieſe Nacht
Den Menſchen keine Ruhe geben.
Die Heerden bang die Erde ſcharrten,
Die hohen ſchweren Arbas[13] knarrten,
Die Burka[14] umgethan, die warme,
Saßen die Männer ſtumm zu Pferde,
Geſchäftig die Piſtolen ladend —
Und jede Mutter hielt im Arme
Ihr zitternd Kind, mit Angſtgeberde
Sich und ihr Kind in Thränen badend —
Was man nicht mitnahm aus dem Land,
Ward aufgethürmt und dann verbrannt.
Die nächſte Morgenſonne zeigte
Davon noch Aſche, Trümmer nur,
Und als der Wind den Nebel ſcheuchte,
Den dicken, von der feuchten Flur,

IX.

Und Jahre kommen, Jahre ziehn,
Fünf Jahre ſchon ſah man entfliehn,
Und an dem feindlichen Geſchlecht
War noch die Unbill nicht gerächt.
Im Hochland ließ nach langem Lauf
Der flüchtige Tſcherkeß ſich nieder,
Und baute neue Hütten auf,
(Davon ſchon lang die Spuren wieder
Verſchwunden). Nur an Kampf und Streit
Dachte das Volk zu jener Zeit,
Und Alt und Jung nach Rache dürſten.
Roslam-Beg hatte mit den Fürſten
Und ihren kriegeriſchen Horden
Schon gegen den verhaßten Feind
Zu offnem Kampfe ſich vereint,
Und harrte an des Kuban Borden.

VIII.

Doch was hat dieſen Stamm verſucht,
Fort aus der Väter Haus zu ziehn,
Und nächtlich, in freiwilger Flucht,
In fremde Wüſtenei zu fliehn?
Hat Muhammed ihm vorgeſchrieben
Sein Schickſal, und den Stamm vertrieben?
Nein! eine andre Unglückshand
Vertrieb den Stamm aus ſeinem Land:
Ein fremdes Kriegsheer zog heran,
An Macht und Stärke unermeßlich,
Und machte Alles unterthan
Auf ſeinem Weg, und hauſte gräßlich.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

IX.

Und Jahre kommen, Jahre ziehn,
Fünf Jahre ſchon ſah man entfliehn,
Und an dem feindlichen Geſchlecht
War noch die Unbill nicht gerächt.
Im Hochland ließ nach langem Lauf
Der flüchtige Tſcherkeß ſich nieder,
Und baute neue Hütten auf,
(Davon ſchon lang die Spuren wieder
Verſchwunden). Nur an Kampf und Streit
Dachte das Volk zu jener Zeit,
Und Alt und Jung nach Rache dürſten.
Roslam-Beg hatte mit den Fürſten
Und ihren kriegeriſchen Horden
Schon gegen den verhaßten Feind
Zu offnem Kampfe ſich vereint,
Und harrte an des Kuban Borden.

X.

Im Herbſt des Jahrs, in früher Stund,
Zwiſchen dem Eiſenberge[15] und
Dem Schlangenberge,[16] wo inmitten
Des Krauts, im dicht bewachſ'nen Raum
Der ſchmale Weg bemerkbar kaum,
Ein Reiter kam des Wegs geritten.
Zur Rechten und zur Linken, neben
Dem Weg — und kaum dadurch geſchieden —
Zerborſtne Trümmer ſich erheben,
Wie Reſte hoher Pyramiden.
Und wie die Blicke weiter wandern,
Drängen, einander überſtreckend,
Gewaltge Berge ſich hervor —
Doch ſteigt als König aller andern,
Durch ſeine Höhe faſt erſchreckend,
Der Beſchtau in die Luft empor.
Er ſtrahlt im Glanz des reinſten Blau's,
Und lichte Nebelſtreifen ſchweben
Um ſeine Schultern her, daraus
Fünf weiße Häupter ſich erheben.

XI.

Noch hatte von den Wieſen nicht
Den Thau geküßt das Morgenlicht,
Und aus den ſchlängelnd wilden Reben,
Die den Granitfels hier umgeben,
Noch Silberregen niederträufte,
Sobald der Reiter daran ſtreifte.
Doch plötzlich ſeinen kleinen, zähen
Bergrappen hielt der Reiter an,
Und ſcharf umher zu ſchaun begann
Als wollt' er Jemand fern erſpähen.
Bald lockert er des Pferdes Zügel,
Stellt ſich bald aufrecht in den Bügel,
Sein Auge ſpäht, die Glieder zittern
Vor Ingrimm, nichts kann er erwittern...
Im Zorne ſpringt er ab vom Pferde
Und hält ſein Ohr zur feuchten Erde,
Doch, mag er noch ſo emſig lauſchen,
Nichts hört er, als der Büſche Rauſchen.
Stumm war es, öde ringsumher;
Sein Blick ward trüb, ſein Herz ward ſchwer.

Er fluchte seinem Mißgeschick ...
Gern hätt' er zu der Zeit sein Leben,
Die ganze Welt dahingegeben
Für einer nahen Hütte Dampf,
Für naher Pferde Hufgestampf.

XII.

Wer iſt der Mann? Ein Ruſſe? — Nein!
Ein Waffenrock von fremder Art
Hüllt ſeine ſchlanken Glieder ein,
Und eine Mütze, langbehaart,
Bedeckt den Kopf — im Gürtel trägt
Er, ſchwarz und golden ausgelegt,
Dolch und Piſtolen — an der Seite
Sein Degen hängt, der ſcharfe, breite —
Am Riemen, überm Rücken quer,
Trägt er ſein filzumhüllt Gewehr.
Wehr und Gewand ſind ganz beſtellt
Wie ſich die Bergkoſaken kleiden;
Doch hat kein Andrer ſolch Geſchick,
Und wie er ſich im Sattel hält,
Kann man ihn auf den erſten Blick,
Leicht von Koſaken unterſcheiden:
'S iſt kein Koſak — 's iſt ein Tſcherkeß!

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Ein Mann, von Haltung ſtolz und prächtig,
Jung, aber wie ein Greis bedächtig.
Kein Jugenddrang nach Spiel und Luſt
Schwillt dieſe breite Mannesbruſt.
Was will er? wer hat ihn geſandt,
In dieſes unruhvolle Land?

XIII.

Sein Auge kalt verdeckt, was heiß
Und ſtürmiſch ſeine Bruſt erfüllt,
Wie wenn das erſte dünne Eis
Des Meeres dunkeln Schlund verhüllt
Bis zu den nächſten Sturmesſchauern ...
Furchtbare Leidenſchaft verſteckt
In dieſer jungen Bruſt ſich tief,
(Wie Löwen in der Höhle lauern,
Bis ſie ihr Opferthier entdeckt
Und wild erwacht, was ſcheinbar ſchlief.)
Schien wie ein Stein ſein Herz zu ſein:
Der Stahl lockt Funken aus dem Stein!

XVIII.

Vor ihm erheben ſich die nackten
Felswände, ſchauerlich, doch ſchön —
Bald hell und glatt vom Fuß bis Oben,
Bald ſchwarz, in Formen, rauhgezackten,
Seltſam zerklüftet und verſchoben,
Bald licht verſchwimmend in den Höhn . . .
Schon längſt verfloß die erſte Stunde,
Noch iſt der Reiter nicht am Ziel;
Die Berge ſchimmern in der Runde
In wechſelvollem Farbenſpiel.
Vor Zorn der Reiter ſelbſt erbleicht,
Wie ferner ſtets das Ziel ſich zeigt.
Das müde Pferd kann kaum noch weiter;
Nah iſt's vor Sonnenuntergang,
Schon bläſt der Abendwind dem Reiter
Kalt in's Geſicht — am Bergeshang
Wird's dunkler, nur die Kuppen glimmen
Und roth im Abendroth verſchwimmen —
Den Schattberg[17] kann er mit den beiden
Schneekuppen nicht mehr unterſcheiden.

XIX.

Doch unaufhaltſam weiter ſteigt
Er auf, ob's rund auch ſchauerlich,
Hat bald der Berge Rand erreicht,
Wo zwiſchen hohen Kuppen ſich
Der Weg verliert, Geſtrüpp-durchſchlungen —
Und, ob von Schaum bis an die Ohren
Bedeckt, hier athmet wieder leicht
Sein müdes Roß; der Reiter ſtreicht
Das treue Thier — und ganz verloren
In alter Zeit Erinnerungen,
Blickt der Tſcherkeß umher im Land,
Aus frührer Zeit ihm wohlbekannt.
Sein Auge wird von Thränen naß,
Und auf ein Kurzes flieht der Haß
Der ſchwer auf ſeinem Herzen drückt,
Der Kindheit Zauberbilde weicht er,
Das vor ihm aufſteigt, ihn beglückt —
Sein Auge ſtrahlt, ſein Herz wird leichter;
So freundlich ſchaut er rings darein,
In der Erinnerung verloren,
Als ſei er ſtolz, Tſcherkeß zu ſein;

Stolz auch, daß ihn dies Land geboren,
Der unbeugſamen Felſen einen —
Und wie die Jugendzeit in reinen
Gebilden ihm vorüber gleitet,
Vergißt er Alles, was das Leben
Ihm Trübes, Schreckliches bereitet,
Vergißt er auch ſein dunkles Streben,
Vergißt die Freunde, wie die Feinde,
Ein Herrſcher dünkt er ſich der Welt,
Die Liebes, Schönes nur enthält.
Er gleicht der jungen, frohen Braut,
Die ihren Liebſten wiederſchaut,
Und glaubt, daß ſie die ganze Welt
Mit ihm in ihren Armen hält.

XX.

Im Glanz der Abendröthe ſtreben
Hochauf die Kuppen ſteil und kahl,
Bergab die grauen Nebel ſchweben
Hinunter in das enge Thal.
Und tiefes Schweigen herrſcht — kein Schall
Ertönt, als Roßhufwiederhall.
Ein feiner Duft zieht durch die Luft;
Die halbverblühten Blumen ſchließen
Die Kelche zu, um nächtge Ruh,
Wenn auch bewußtlos, zu genießen . . .
Schon iſt, bei hellem Sternenſchein
Der Abend ganz hereingebrochen;
Aus tiefzerklüftetem Geſtein
Kommt eine Schlange angekrochen.
Sie ſpielt und hebt ſich — bleibt dann träge
Sich krümmend, liegen auf dem Wege.
Hell glitzert in der Sterne Strahl,
Wie ſich die Schlange krümmt und windet,
Die bunte, glatte Ringelhaut.
Gleichwie die Klinge eines Dolches,

Oder ein Panzerhemd von Stahl,
(Wie nach der Schlacht man oft noch solches
Verloren auf der Wahlstatt findet)
Beim Schein des Mondes angeschaut.

XXI.

Spät iſt's zur Nacht; der Reitersmann
Thut ſeine breite Burka an.
Dort, wo das Baumgeſtrüppe dicht
Den Weg verſperrt, bäumt ſich das Pferd,
Und ſchnaubt und tobt, und will nicht weiter.
Schnell aus dem Sattel ſpringt der Reiter,
Und wie er ſich zur Seite kehrt,
Sieht er mit ſtaunendem Geſicht
Zu Füßen einen Abgrund gähnen,
Darin ein Gießbach brauſend ſchäumt —
Das war's, warum das Pferd gebäumt
Und bang geſträubt die ſchwarzen Mähnen.
Und zweifelnd ſtand der Reiter lange
Am abgrundtiefen Felſenhange,
Und wußte nicht mehr ein, noch aus —
Da plötzlich, fern im nächtgen Graus
Entdeckt er eines Lichtes Schimmer,
Das, wie er ſpähet, näher immer
Zu kommen ſcheint — aufs Neue ſchwingt
Er ſich auf's Pferd, und ohne Ruh
Treibt er das Thier der Gegend zu,
Woher das Licht ihm flackernd winkt.

XXIII.

Nun heißt der Wirth den Gaſt willkommen
An ſeinem Herd, reicht ihm die Hand;
Bald iſt ein Feuer angezündet,
Wo Beide traulich Platz genommen.
Der Schmuck im Zimmer an der Wand
Ringsum, dem kund'gen Aug' verkündet
Des Bergſohns Reichthum: Pfeile, Flinten,
Dolche, mit Koranſchrift verziert,
Ein weiß Baſchlik[18] im Winkel hinten,
Und, zwiſchen Sattelzeug und Burka,
Die Peitſche. — Das Geſpräch verliert
Der Beiden ſich in alte Zeit,
Sie ſprechen von der Herrlichkeit,
Und Freiheit frührer, beſſrer Tage,
Und führen ob der Jetztzeit Klage.
Lebendig fließt das Wort vom Munde,
Dem Greis und ſeinem jungen Gaſt;
Sie achten nicht der ſpäten Stunde,
Sie denken nicht an Ruh und Raſt.

Des jungen Gaſtes Worte ſchlugen
Gewaltig an des Greiſes Herz,
Bald Schmerz, bald Freude weckend, trugen
Sie ihn gen Oſten, heimatwärts.

XXIV.

Er war ein Lesghier. Früh verbannt
Von Vaterhaus und Heimatland,
Hatt' es ihn weit umhergetrieben
Bis er ein Obdach hier gewann.
Vier Kinder wuchsen ihm heran:
Drei Söhne und ein Töchterlein;
Es ward im Kreise seiner Lieben
Ihm leichter der Verbannung Pein.
Vom Raube lebt sein ganzes Haus:
Sobald der Himmel seine Sterne
Anzündet, ziehen in die Ferne
Auf Beute die drei Söhne aus,
Und Furcht und Graun folgt ihren Schritten.
Sie plündern, nehmen, wo es geht,
So fehlt es nie an Speis' und Trank,
An Hirse, Hafer, Wein und Meth.
Der scharfe Dolch hilft ihnen bitten,
Die Flintenkugel giebt den Dank.
Sie jagen auf geraubten Pferden,
Gefahr ist ihnen lieb, und Plage,

Und unbegrenzt ihr Reich auf Erden —
Furcht haben sie nur — vor dem Tage!
„Heut — sprach der Greis — von meinen Lieben
Ist nur der Aeltste heimgeblieben.“
Doch kaum noch hört der Gast den Wirth,
Versteht nicht mehr, was er ihm sagt,
Sein klares Auge blickt verwirrt,
Kaum daß er noch zu athmen wagt,
Er wußte nicht wie ihm geschah,
Denn plötzlich, wie gesandt von Oben,
Stand eine Jungfrau vor ihm da,
Aus Erd- und Himmelsreiz gewoben.

XXV.

Wie eine Peri war ſie ſchön und rein —
Und wer, der ſie geſehen, ſpräche: nein!
Und wer, der ſolch ein weiblich Wunder ſieht,
— Wie es durch unſre erſten Träume zieht,
Wie's einmal nur an uns vorüberflieht —
Wer unterſchiede nicht die Himmelsſpuren
Im ſüßen Zauber dieſes Augenlichts,
Im ſelgen Lächeln dieſes Angeſichts,
Von nichtger Schönheit irdiſcher Naturen?
Des Weibes Hoheit von des Weibes Roheit!
Und wer auch ſagt, entzückt von ſolchem Weibe:
Ein kaltes Herz in einem ſchönen Leibe!
Wenn plötzlich ſtrahlend in der Reize Fülle
Die vor ihm ſteht, die aller Erdenhülle
Er frei geglaubt, und die nur auf der Erde
Erſchien, daß ſie ein Troſt den Menſchen werde!
Tritt prüfend er zum Zauberbilde hin:
Erkennt ſein Auge leicht die Lesghierin;
Aus ihren Zügen ſtrahlt ihm irdſche Glut,
Durch ihre Wangen flammt des Oſtens Blut.

Doch kaum tritt fern ſie wieder dem Geſicht,
So traut er ſeinen eignen Augen nicht,
So weiß er ſelbſt nicht mehr wie ihm geſchehn,
Und zweifelt ſelbſt an dem, was er geſehn.

XXVI.

Holdſelig, einer Peri gleich,
Voll Erden- und voll Himmelsſchöne,
Und lieb — wie wenn in fremdem Reich,
Wo wir die Sprache nicht verſtehen,
Uns plötzlich heimatliche Töne,
Dem Ohr ſo traut, entgegenwehen —
So lieb — wie Dulbern im Gefängniß
Wohl auch durch Kummer und Bedrängniß
Das Lied des freien Vögleins klingt,
Das draußen in den Zweigen ſingt —
So troſtmild ſtand mit heitrer Miene
Die junge Sara am Kamine:
Das Köpfchen halb zur Bruſt geneigt,
Sonſt ſtolz von Haltung, frei und leicht,
In ihrem Anzug ſchlichter Art
Geſchmack und Einfachheit gepaart.
Ein enganliegend Tuch umſchlang
Den Kopf, wie zu des Haarſchmucks Zwang,
Draus feſſellos zwei Locken drangen,
Die dunkel über beide Wangen
Bis auf die weiße Bruſt ſich ſchlangen ...

Schon iſt es Zeit — man ſieht's ihr an —
Die dunkeln Haare aufzuſchlingen,
Hübſch Ordnung in den Putz zu bringen —
O, man erkennt das Weib daran!

XXVII.

Das Händchen zitterte der Maid,
Als mit der Haſt der Schüchternheit
Sie das beſcheidne Nachtmahl jetzt
Dem alten Vater vorgeſetzt.
Sie lächelte und wollte gehn,
Und blieb doch ſchwankend wieder ſtehn,
Als ob ſie Scham und Neugier quälte,
Hoch hob ſich ihr die junge Bruſt ...
Sie hätte gar zu gern gewußt
Was wohl der fremde Mann erzählte.
Doch ſchwieg er ſelbſt nun, und im Zimmer
Umher, vom Wandſchmuck angezogen,
Verlegen ſeine Blicke flogen.
Sie traf zuletzt des Auges Schimmer,
Und ſo durchdringend, daß ſie faſt
Vor ſeinem tiefen Blick erbangte.
Doch, trotz dem Vater, blieb ſie ſtehn
In ſtummer Neugier — es verlangte
Sie, mehr zu hören, mehr zu ſehn
Von ihrem jungen, fremden Gaſt.

Doch dieſer wurde ſelbſt verlegen,
Und ſchwerer ward es ihm zu ſprechen.
Er ſchlug die großen Augen nieder
Und hob ſie lang zu ihr nicht wieder
Empor — was mag in ihm ſich regen?
Durch Lächeln ſucht er und durch Scherzen
Seine Verlegenheit zu brechen,
Doch kam dies Lächeln nicht von Herzen!
Sich häufig unterbrechend, ſetzt
Er mühſam ſeine Rede fort,
Und lächelt wieder — und zuletzt
Stockt auf der Zunge ihm das Wort.
Das kalte Lächeln im Geſicht,
Das ſchwer erzwungne, ſteht ihm nicht.
Er ſchweigt — und leid iſt ihr's darum;
Sie ſeufzt — und weiß doch nicht, warum?
Er hatte Anfangs doch ſo traut,
So voll herzinniger Bewegung
In's dunkle Auge ihr geſchaut,
Und ſie erwiderte die Regung,
Und wandte lieb den Blick auf ihn,
Als wollte ſie aus ſeinen Augen
Geheimnißvolle Antwort ſaugen —
Und jetzt? Was iſt mit dem Tſcherkeſſen?
Sein Aug' erwidert nichts! ihr ſchien
Als hätt' er plötzlich ſie vergeſſen.
War ihm der Blick nicht angenehm?

Iſt Sara's Näh' ihm unbequem?
Verwirrt es ihn ſie anzuſehen?
Genug, genug! zum zweiten Mal
Fragt ſie ihn nicht — ſie muß ſchnell gehen.

XXVIII.

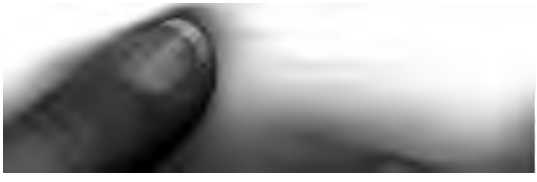
Wer in der Welt ſich viel bewegt,
Die Sitte kennt in fremdem Land —
Der Leidenſchaften Spuren trägt,
Mit ihrer Sprache auch bekannt; —
Wer früh ſich hingeriſſen fand
In's ſogenannte „große Leben,“
Wo er gelernt, mit ſeiner Hand
Nicht auch ſein Herz dahinzugeben:
Dem mag es — wenn er ſonſt beachtet
Von Damen iſt, und leicht gefällt —
Dem mag's auch leicht geſchehn, daß er
Die Neigung einer Frau von Welt
Nicht grade als ein Glück betrachtet.
Doch dem Naturkind gegenüber
Iſt er der alte Menſch nicht mehr,
Stimmt ihn die Liebe ernſter, trüber —
Er ſchämt ſich, fürchtet ſich zu ſcherzen
Mit einem einfach-wilden Herzen,
Und wird der Jungfrau zart Begegnen
Oft kalt, mit Thränen gar entgegnen.
Für ſündhaft hält er Küſſen, Schmeicheln,
Unmöglich iſt es ihm zu heucheln.

Es hat das Herz noch nicht genug
Am Leide, das es mit ſich trug
Aus frührer Jahre ſtürmſcher Zeit —
Sich einzubilden macht ihm Leid,
Daß für ſein Feuer keine Nahrung ...
Leicht halten ſolche Menſchen Alles
In ihrer Herzenswelt Erfahrung
Für lauter Zeichen tiefen Falles,
Für lauter Sündenoffenbarung.
Unfähig ſind ſie der Verführung,
Doch leicht zugänglich tiefer Rührung;
Und, iſt ihr Herz in vollem Brand,
Voll unbefriedigter Gelüſte:
So glauben ſie in frembem Land,
In wilden Bergen, in der Wüſte,
In ſchattger Thäler Einſamkeit,
Am Ort, wo ſie die Jugendzeit
Verlebt, den Qualen zu enteilen,
Sich zu befrein, ihr Herz zu heilen.
Umſonſt! es ſchleppt auf jedem Schritt
Sein Weh und ſeine Feſſeln mit.

XXIX.

Verſchwunden ſchon aus dem Gemach
War Sara — lange ſah ihr nach
Der fremde Gaſt, und in ſich ſprach:
„Biſt kaum den Kinderſchuhn entgangen
„Und kennſt ſchon Thränen, — und Verlangen
„Iſt ſchon im jungen Buſen wach?
„Kraftloſes, helles Abendlicht,
„Glüh' auf der dunkeln Wolke nicht:
„Es wird auf ihr dein letztes Funkeln,
„Dein letztes Leuchten ſelbſt verdunkeln."

Es hat das Herz noch nicht genug
Am Leide, das es mit ſich trug
Aus frührer Jahre ſtürmſcher Zeit —
Sich einzubilden macht ihm Leid,
Daß für ſein Feuer keine Nahrung . . .
Leicht halten ſolche Menſchen Alles
In ihrer Herzenswelt Erfahrung
Für lauter Zeichen tiefen Falles,
Für lauter Sündenoffenbarung.
Unfähig ſind ſie der Verführung,
Doch leicht zugänglich tiefer Rührung;
Und, iſt ihr Herz in vollem Brand,
Voll unbefriedigter Gelüſte:
So glauben ſie in fremdem Land,
In wilden Bergen, in der Wüſte,
In ſchattger Thäler Einſamkeit,
Am Ort, wo ſie die Jugendzeit
Verlebt, den Qualen zu enteilen,
Sich zu befrein, ihr Herz zu heilen.
Umſonſt! es ſchleppt auf jedem Schritt
Sein Weh und ſeine Feſſeln mit.



XXIX.

Verſchwunden ſchon aus dem Gemach
War Sara — lange ſah ihr nach
Der fremde Gaſt, und in ſich ſprach:
„Biſt kaum den Kinderſchuhn entgangen
„Und kennſt ſchon Thränen, — und Verlangen
„Iſt ſchon im jungen Buſen wach?
„Kraftloſes, helles Abendlicht,
„Glüh' auf der dunkeln Wolke nicht:
„Es wird auf ihr dein letztes Funkeln,
„Dein letztes Leuchten ſelbſt verdunkeln."

XXXII.

Schau! Sara ſelbſt führt ihm das Pferd
Vom Stall her, ſchüchtern und verlegen,
Und richtet dann, zu ihm gekehrt,
Die leiſen Worte ihm entgegen:
„Hier iſt dein Roß, — ſteig in den Bügel!
Ich habe Sattelzeug und Zügel
Mit eigner Hand ihm angethan.
Die Arbeit hat mich nicht beläſtigt,
Dergleichen iſt nicht neu für mich.
Die ſchwarze Burka habe ich
Dir überm Sattel her befeſtigt.
Sieh nur das Thier, wie ſchimmern dran
Die Silberſchuppen vom Kuban!
Sieh, lieber Fremder, nichts gebricht!
Ein prächtig Pferd! das ſcheut gewiß
Im Lauf vor Fels und Schluchten nicht.
Welch' ſtolze Haltung, welch' Gebiß!
Ob auch aus fremdem Lande ſtammt
Dein Pferd, aus ſeinen Augen flammt
Doch eine wilde, ſtolze Glut!

Sein Rücken iſt ſo glatt und rein,
Wie in dem Bergſtrom kaum ein Stein
Geglättet von der ſtarken Flut.
Dem kleinſten Wink gehorcht es flink.
Ich hab's geſtreichelt, ihm geſchmeichelt,
Daß es dich treu und ſicher trage
Durch Berge und durch Steppenland,
Dich ſchütze vor der Feinde Hand,
Vor Dolchesſtich und Unglücksſchlage."

XXXIII.

„Droht Sturm und Wetter: ſchneller ſchmiegt
Der Reiter ſich auf's Pferd und fliegt
Einher in ungeſtümer Haſt.
Wer weiß, o junger, fremder Gaſt!
Wer weiß, es kommt vielleicht ein Tag,
Wo dir im Innern leis Erinnern
An uns, an mich erſtehen mag!
Und denkſt du mein in froher Zeit,
Beim Klang und Lärm der Feſtgelage:
Verſcheuche die Erinnrung weit
Von deinem Blick, wie eine Plage!
Doch wenn dein Herz voll Traurigkeit,
Der Schlaf dich flieht — dein Auge weint,
Und dann mein Bild vor dir erſcheint:
So halt es feſt — o hör' mein Flehn! —
So laß es tröſtend vor dir ſtehn,
Und denk dabei: auf Wiederſehn!"

XXXIV.

„Wohl klein iſt unſer Aufenthalt,
Doch ſicher vor des Feinds Gewalt.
Nie ſind wir hier durch Feindestücke
Beraubt, bedroht, geängſtigt worden —
Was ſollten auch die Ruſſenhorden
Uns nehmen? Unſre Kleidungsſtücke?
Ein halb Dutz Pferde? ... Traue mir,
O Fremdling! ſage mir, wohin
In ſolcher Haſt dich treibt dein Sinn?
Was ſuchſt du fern? O, bleibe hier!
Bleib hier im Kreiſe meiner Lieben.
Ich ſeh dir's an, o fremder Mann,
Du biſt ein Flüchtling, biſt vertrieben
Vom heimſchen Herd und heimſchen Glück,
Wie ſo viel andere Tſcherkeſſen,
Haſt deine Sprache gar vergeſſen —
Was treibt dich in dein Land zurück?
Was iſt's, das dort dein Herz noch hofft?
Wohl predigt uns der Vater oft,
Daß wir uns willig, ohne Grollen,

— Iſt's an der Zeit — mit Herz und Hand
Dem Vaterlande opfern ſollen,
Dem Vaterland, das uns geraubt!
Doch da nur iſt mein Vaterland,
Wo man mich liebt, wo man mir glaubt!"

XXXV.

„Noch liegt der Nebel rings umher,
Der Bergespfad iſt ſo beſchwerlich,
Die Morgenkälte dir gefährlich.
O, einen Tag noch bleibe hier,
Nur eine Stunde noch, nicht mehr!
Ein einzig Stündchen bleib bei mir.
Ich will dein Pferd abſchirren, pflegen
Mit Trank und Korn, — laß ſich's noch legen.
Du aber ſetz dich her zu mir,
Stütz deinen Kopf auf meine Hand —
Es iſt ſo traut, ſo lauſchig hier!
Noch einmal laß an deinem Munde
Mich hängen — horchen unverwandt —
O, halt das Glück mir nicht zurück!
Sprich, oder willſt die ſchwere Stunde
Des Scheidens mir noch mehr verbittern?“ —
Und Sara ſtand in Angſt und Zittern,
Und harrt, daß er auf ihre Frage
Ein Wörtchen nur zur Antwort ſage —
Wird er den Wunſch ihr nicht erfüllen?

Vergeblich wartet sie: er schweigt.
Sie kann ihr Wehe nicht verhüllen:
Ihr Auge wird von Thränen feucht.
Doch ach! er bricht sein Schweigen nicht —
Schon schwingt er sich auf's Roß, bereit
Davonzujagen — doch dann dreht
Er plötzlich seinen Rappen wieder,
Neigt freundlich sich zu Sara nieder,
Zu lindern ihre Traurigkeit,
Ihr zu gewähren was sie fleht.

XXXVI.

„ — Du mußt mich nicht ſo grauſam wähnen,
Sara! was willſt du von mir — Thränen?
Mein Aug' war viel von Thränen feucht,
Aus Neid hat ſie die Welt verſcheucht.
Doch paßt ſolch dunkles Loos wie meines,
Nicht für ein liebend Herz, wie Deines!
Allein als Sklav, als Herrſcher ſtehn
Will ich — allein auch untergehn ...
Was mir das Leben Liebes bot
Hab ich als Opfer dargebracht —
Mein Hauch iſt aller Freude Tod,
Und Schonung nicht in meiner Macht ...
Wohl keinen ganz geringen Mann,
(Laß ich als ſolchen auch mich an)
Siehſt du — Sara! du ſiehſt in mir
Den Bruder Roslam-Beg's vor dir!
Mein Glück gab ich dahin als Opfer, frei ...
O klage nicht darum, verzeih, verzeih! —"

XXXVII.

Sprach's, winkte mit der Hand, und fernher ſchon
Scholl, kaum vernehmbar, Roßhufwiederhall —
Und ſtarr und ſtumm horcht ſie dem fernen Schall,
Ihr Geiſt, Gefühl, Bewußtſein war entflohn,
Als ob mit jenem dumpfen Roßhufſchalle
Ihr Herz, all ihrer Zukunft Glück verhalle.
O Sara, Sara! denke ſein nicht mehr!
Zurück aus deinen ſchönen Träumen wandre —
Dein Auge iſt ſo voll, dein Herz ſo leer,
Ein Augenblick dir ſchwerer als der andre.
O nähre nicht den Schmerz, laß ihn vergehn!..
Den ganzen Tag blickt ſie hinaus in's Land
Wo ihrer Liebe heller Stern verſchwand —
Und in der lichten Abendwolken Ziehn,
Allüberall glaubt ſie ſein Bild zu ſehn.
Und Nachts im Schlaf bei jeglichem Geräuſche
Schnell ſpringt ſie zitternd auf, erwartet ihn,
Und ſpäht, bis ſie gewahrt, daß ſie ſich täuſche ...
So ſieht man wohl ein Meteor aufflammen,
Es ſcheint zu nahn und — bricht in Nichts zuſammen. —

Ismaïl Bey.

Eine morgenländiſche Sage.

Zweiter Theil.

I.

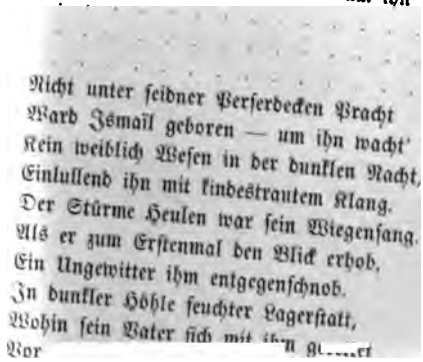
In trüber Flut brauſt der Argun durch's Land,
Des Winters Feſſeln ſind ihm unbekannt,
Nie unter Eiſesdruck ward er gebeugt,
Denn ſelbſt von Eis und Schnee ward er gezeugt,
Der keck aus ſeinen Silberwindeln ſprang
Auf ſteilen Höhn, wo ſelbſt der Gemſe bang.
Ein derb Naturkind, treibt er ſeine Flut
In kindlich frohem, lautem Uebermuth —
Bald rauſcht er hüpfend zwiſchen hohem Gras,
Bald krümmt er ſich, und wie gebognes Glas
Durchſichtig, in den Abgrund ſtürzt er, bis
Er ganz verſchwunden in der Finſterniß.
Hier über'm Schlund, wohin ſein wilder Lauf
Treibt, girrend fliegt ein Schwarm von Tauben auf.
Und aus den ſtrauchbewachſ'nen Wänden drängen
Steinblöcke ſich hervor, und drohend hängen,
Erwartend, daß das Flutgetös verhalle, —
Um in das Flußbett dann zu ſtürzen Alle,
Die Fluten zu begraben in dem Falle.

Vergebens warten ſie — die Woge ruht nicht,
Und aller Steine Sturz begräbt die Flut nicht:
Wird ein Weg ihm verſperrt: zu einem andern
Bricht der Argun ſich Bahn, fürbaß zu wandern.

II.

III.

Koslam Beg hatte einſtmals einen Bru
Davon man jetzt noch ſingt und um ihn



Nicht unter ſeidner Perſerdecken Pracht
Ward Ismail geboren — um ihn wacht'
Kein weiblich Weſen in der dunklen Nacht,
Einlullend ihn mit kindestrautem Klang.
Der Stürme Heulen war ſein Wiegenſang.
Als er zum Erſtenmal den Blick erhob,
Ein Ungewitter ihm entgegenſchnob.
In dunkler Höhle feuchter Lagerſtatt,
Wohin ſein Vater ſich mit ihm g[illegible]
Vor

V.

Von früh an hielt er ſich für überflüſſig
In dieſer Welt — des Lebens überdrüſſig
War er, und — ob noch rein von Herz und Händen —
Hub er ſein Leben an, wie's Viele enden:
Durch ein Verbrechen. Fremd der Mutterliebe
Fand er als Kind kein Herz ſich anzuſchmiegen,
Blieb unerſchloſſen jedem zarten Triebe;
Ließ ſich von kühlen Abendwinden wiegen;
Nachts war der Mond ſein einz'ger Spielgenoß.
So zwiſchen Erd' und Himmel ward er groß.
Bedürfniß, Sorge war ihm unbekannt.
Er war gewohnt im rauhen Bergesland
Zu ſehn, wie unter ihm die Wolken zogen,
Und über ſich den blauen Himmelsbogen.
Und ſeine jugendlichen Spiele theilten
Die Adler nur, die oben mit ihm weilten.
Es war ſein Herz voll ſtarker Leidenſchaft,
Voll wilder Glut und ſtarker Willenskraft.

Vergebens warten ſie — die Woge ruht nicht,
Und aller Steine Sturz begräbt die Flut nicht:
Wird ein Weg ihm verſperrt: zu einem andern
Bricht der Argun ſich Bahn, fürbaß zu wandern.

VI.

Durch Berge vor der Sonne Strahl
Geſchützt, dehnt ſich ein blühend Thal —
Drin liegt, am Stromesufer dort,
Inmitten hochbewachſ'ner Räume
Ein wirthlicher Tſcherkeſſenort.
Die Häuſer ſtehn in bunter Reihe
(Jedwedes Haus für ſich allein)
Im Schatten alter Mispelbäume. [19]
Zur Sommerzeit, in Mittagsglut,
Wenn's vom Kamine wirbelnd dampft,
Die Kinderſchaar voll Uebermuth
Im Spiel und Lauf das Gras zerſtampft,
Und der Tſcherkeß ermüdet ruht,
Derweil geſchäftig ſeine Frau
Das Feuer ſchürt, den Löffel ſchwingt,
Auch wohl ein Lied zur Arbeit ſingt
Von ihrem fernen Heimatgau . . .
Es ziehn durch des Tſcherkeſſen Träume
All ſeiner Heimat traute Räume;
Dort duftger iſt die grüne Au,
In hellern Perlen glänzt der Thau,

IV.

Koslam-Beg hatte einſtmals einen Bruder,
Davon man jetzt noch ſingt und um ihn trauert;
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Nicht unter ſeidner Perſerdecken Pracht
Ward Ismaïl geboren — um ihn wacht'
Kein weiblich Weſen in der dunklen Nacht,
Einlullend ihn mit kindestrautem Klang.
Der Stürme Heulen war ſein Wiegenſang.
Als er zum Erſtenmal den Blick erhob,
Ein Ungewitter ihm entgegenſchnob.
In dunkler Höhle feuchter Lagerſtatt,
Wohin ſein Vater ſich mit ihm gerettet
Vor ſeinem Mörder-Bruder Bey-Bulat,
Ward Ismaïl als zartes Kind gebettet.
Und wieder ein Verfolgter war er, da
Zum Erſtenmal das Licht er wieder ſah.

V.

Von früh an hielt er ſich für überflüſſig
In dieſer Welt — des Lebens überdrüſſig
War er, und — ob noch rein von Herz und Händen
Hub er ſein Leben an, wie's Viele enden:
Durch ein Verbrechen. Fremd der Mutterliebe
Fand er als Kind kein Herz ſich anzuſchmiegen,
Blieb unerſchloſſen jedem zarten Triebe;
Ließ ſich von kühlen Abendwinden wiegen;
Nachts war der Mond ſein einz'ger Spielgenoß.
So zwiſchen Erd' und Himmel ward er groß.
Bedürfniß, Sorge war ihm unbekannt.
Er war gewohnt im rauhen Bergesland
Zu ſehn, wie unter ihm die Wolken zogen,
Und über ſich den blauen Himmelsbogen.
Und ſeine jugendlichen Spiele theilten
Die Adler nur, die oben mit ihm weilten.
Es war ſein Herz voll ſtarker Leidenſchaft,
Voll wilder Glut und ſtarker Willenskraft.

VIII.

Das Rennen, Schießen, Tanzen war
Des Feſtes, lange ſchon beendet;
Nacht herrſchte rings. Im trauten Kreiſe
Am Feuer ſtanden ernſte Greiſe,
Und um ſie her in heimſcher Weiſe
Der jungen, kühnen Männer Schaar,
Dem fremden Sänger zugewendet,
Der auf dem Stein allein dort ſitzt.
An ſeinem Leib kein Waffen blitzt,
Denn Wehr und Waffen braucht er nicht:
Er fürchtet Räuber nicht und Dränger,
Sein einzig Gut iſt ſein Gedicht.
Ob arm — er leidet keine Noth!
Er hat kein Gold — doch hat er Brod,
Und Stolz hat er — er iſt ein Sänger!
Ein Sohn der Steppe, in der Gunſt
Des Himmels — reich in ſeiner Kunſt.
Jetzt hebt er an: es zittern ſchon,
Von ſeiner Hand berührt, die Saiten;
Wild, einfach, in lebend'gem Ton,
Singt er ein Lied aus alten Zeiten:

IX.

Tſcherkeſſiſches Lied.

„Aus der Bergmaid Augenpracht
Strahlt beſtirnte Mitternacht; —
Schön iſt's hier ſich zu beweiben,
Aber beſſer frei zu bleiben!
Freie nicht, du kühner Burſch!
Nimm zum Weib dein Schwert —
Für das Brautgeld, kühner Burſch,
Kaufe dir ein Pferd!

„Wer ſich in der Ehe quält,
Hat ein ſchlechtes Theil erwählt:
Wahret ängſtlich ſeines Leibes,
Denn es jammert ihn des Weibes!
Freie nicht, du kühner Burſch!
Nimm zum Weib dein Schwert —
Für das Brautgeld, kühner Burſch,
Kaufe dir ein Pferd!

„Wie ſo treu das Pferd von Sinn,
Fliegt mit uns durch Dick und Dünn,
Trägt in Luſt und Leid uns gerne,
Macht zur Nähe uns die Ferne!
Freie nicht, du kühner Burſch!
Nimm zum Weib dein Schwert —
Für das Brautgeld, kühner Burſch,
Kaufe dir ein Pferd!“

X.

Woher der Lärm? Wer ſind die Beiden?
Stumm ſieht man ſchnell den Kreis ſich ſcheiden —
Der Fürſt des Stammes tritt heran,
Führt mit ſich einen fremden Mann,
Und drei Usbéne[21] folgen dicht.
„Allah iſt groß und ſein Prophet!
(Ruft er mit ſtrahlendem Geſicht) —
Ruhm, Preis und Dank ihm im Gebet!
Den Bruder, den ich längſt gebettet
Im Grab geglaubt, im fremden Land,
Hat Allah mir mit ſtarker Hand
Bewahrt, ihn heimgeführt, gerettet!
Kennt ihr Ismaïl?“ . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XI.

Laut wiederhallt' es in der Runde,
Kein Ende war des Luſtgeſchrei's,
Es freut ſich Alt und Jung der Kunde
Der Wiederkehr Ismaïl-Bey's.
Alle umdrängen ihn, laut preiſend
Des Wiederſehens froh Geſchick;
Die Weiber, mit gerührtem Blick
Halten die Kinder hoch empor,
Hin auf den neuen Fürſten weiſend.
Doch, wo iſt, der ſonſt Allen theuer,
Des Volkes Abgott, Roslam-Beg?
Der Freiheit Säule — weiter weg
Vergeſſen ſteht er dort am Feuer.
Nachdenkend, finſter von Geberde,
Senkt er den ſcharfen Blick zur Erde.
Wie lang iſt's her, daß er allein
Des Volkes Blicke auf ſich zog,
Ihm jedes Herz entgegenflog,
Die Mutter ihn den Kindern wies
Und ſtaunend ſeine Thaten pries?
War Alles dieß nur Trug und Schein?
Und muß jetzt Alles anders ſein?

Wer hat die Volksgunſt ihm genommen?
Ismaïl! — weil er einſt verſchwand,
Darauf im Dienſt des Feindes ſtand,
Und plötzlich nun zurückgekommen ...
Und Roslam-Beg, der geſtern noch
Des Volkes einz'ger Abgott ſchien,
Heut hat man ganz vergeſſen ihn.
„Die Menge ſtellt das Neue hoch
In ihrer Dummheit, aber bald
Wird auch der Eifer wieder kalt!"
So murmelt er leis vor ſich hin.
Doch wenn ein Menſch von böſem Sinn
Einmal im Leben Neid gefühlt,
Kann er dem Eindruck nicht entfliehn,
Und wie zum Hohne foltert's ihn,
Bis er des Herzens Glut gekühlt.

XII.

Krieg! ... grauſes Wort, der Welt bekannt,
Seit Bruderblut durch Bruderhand
Unſchuldig floß vor dem Altar ...
Weit durch den öden Kaukaſus
Erſcholl es laut rings wie zum Gruß:
Krieg! Krieg! — ſchon nah iſt die Gefahr,
Und weckt des Herzens ſchlimmſte Flammen.
Froh rottet Alles ſich zuſammen
Zu Schlacht und Tod — im ſtillen Ort,
Wo eben noch der Feſtgeſang
Erſcholl — klirrt's jetzt von Waffenklang.
Es ſchweigt des Sängers Spiel und Wort,
Zum wilden Kampf zieht Alles fort.
„Seht, wie die Herzen muthig ſchlagen
Zur Freiheit und zur Ehre That;
So war es ganz in unſern Tagen,
Da uns geführt Achmet-Bulat!"
So flüſtern unter ſich die Alten,
Wie ſie mit ſtolzem Lächeln ſtehn,

Des Stammes Heerbann ſich geſtalten,
Die jungen Streiter ziehen ſehn.
's iſt Zeit! Und manches Herz wird ſchwer;
. . . . . .

XIII.

Der Winter ſchwand. Schon heller ziehn
Die Wölkchen fern am Himmelsbogen,
Liebäugelnd im Vorüberfliehn
Tiefunten mit des Stromes Wogen.
Der Strom, in ſeiner ſtolzen Schnelle
Sich ſchlängelnd unter lautem Toben,
Erwiedert nicht den Gruß von oben,
Wälzt ſchäumend weiter Well' auf Welle.
An beiden Ufern weit entlang
Sich dunkle, hohe Berge ſtrecken —
Durch Höhe und durch ſteilen Hang
Zugleich ein Zauber und ein Schrecken.
Dort muß die Fichte einſam trauern,
Mit rothen Wurzeln, langen, nackten,
Gekettet an die rauhgezackten,
Zerklüftetſteilen Bergesmauern.
Warum ſie trüb? Woher das Trauern?
Sie muß dort einſam und allein
Auf ihren ſtolzen Höhen ſein!
So mag es einem mächtigen
Beherrſcher großer Reiche gehn,

Auf ſeinem Thron, dem prächtigen,
Den Schmeichler, kriechende, umſtehn.
Er trauert, weil er ſeines Gleichen
Nicht hat in ſeinen weiten Reichen ...

XIV.

Die Krieger hatten durch Verhaue
Den Weg vom Thal zum Aul gehemmt;
Geſtein und Holz ward durch die graue
Flut des Argun mit fortgeſchlemmt.
„Geduld, ihr liſt'gen Feinde! bald
Wird Euch zum Grab der Hinterhalt!“
So ruft's in der Tſcherkeſſen Reihn;
Doch mächtig bricht der Feind herein,
Schon fernher durch den Nebel blitzen
Zahlloſer Bajonnette Spitzen.
Und Roslam-Beg beruft den Rath
Und redet zu entſchloßner That:
„Sobald die Nacht hereingebrochen
Stürzen wir auf den Feind zumal,
Jäh, wie der Waſſerfall ins Thal —
Den Ruſſenſchaaren zum Verderben,
Sie ſollen ſtarr vor Schrecken ſterben.
Es ſollen ihre mürben Knochen
Zernagt von Wölfen und von Raben,
Verfaulen offen, unbegraben!

Dann mögen wir, wenn Alles warm
Vom Blut — zum Schein von Frieden ſprechen,
Um insgeheim mit unſerm Arm
Durch Blut die lange Schmach zu rächen!“

XV.

Und Alle waren einig drob;
Nur Ismaïl in Widerſpruch
Lärmend vom Platze ſich erhob,
Und zürnend an den Degen ſchlug.
Im Kreiſe die Usdéne ſaßen
Und ſcharf ihn mit den Augen maßen.
Doch Ismaïl, verächtlich ſchien
Er alle Blicke, die auf ihn
Sich wendeten, zurückzuweiſen.
Sich ſtützend auf ſein klirrend Eiſen
Hub er alſo zum Bruder an:
„Ich bin kein nächtger Räubersmann!
Ich lieb es mich an Blut zu weiden;
Doch, wenn mein Feind am Boden liegt,
Soll er mich ſehen, unterſcheiden
Die ſtarke Hand, die ihn beſiegt!
Ich kenne unſers Feindes Macht,
Ich haſſe ihn wie du, — ja, mehr!
Doch mach' ich nie die dunkle Nacht
Zum Mantel meiner Fürſtenehr!
Verſchieden iſt der Ruhm der Schlacht,

Der Glanz der hehren Kriegesflamme,
Von Blutſchuld in dem eignen Stamme!“
Stumm hörten, was der Fürſt geſprochen,
Wie Roslam-Beg ſo die Usbéne —
Es hat ihn Keiner unterbrochen.
Er ging — und ſtumm noch ſaßen Jene.

XVI.

Furchtbar erhebſt du, Berg Scheitan![22]
Dich aus der Oede himmelan.
Der böſe Geiſt, — ſo geht die Sage —
Schuf dich, gewaltger Bergesrieſe!
In ſeinem Zorn an jenem Tage,
Da Gott ihn aus dem Paradieſe
Verſtieß. Hier zwiſchen Erd' und Himmel
Wollt' er, wenn auch nur auf ein Kurzes,
Sich dem Gedächtniß ſeines Sturzes
Entziehn, fern von der Welt Gewimmel.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Mit dunklen Tannen rauh umkleidet,
Durch ſeine Schwärze unterſcheidet
Er ſich von ſeinen Berggenoſſen.
Ein gelber Fußpfad kriecht hinauf,
Entſtanden, wo im jähen Lauf
Bittre Verzweiflungsthränen floſſen.
Kein Strauch, Gras, Moos, gedeiht darauf;
Durch Schluchten, Wälder, kreuz und quer

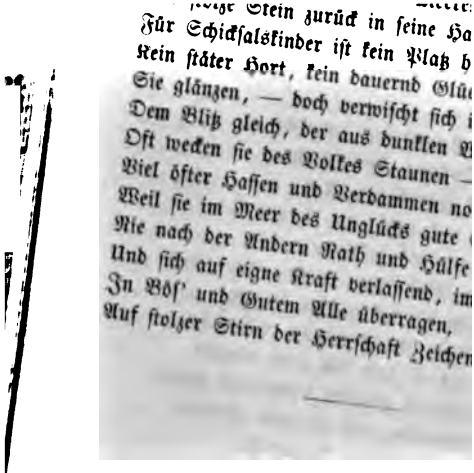
Führt er, Gott weiß wohin, woher.
Tief zwiſchen Sträuchen, hohen, ſchwanken,
Dran Hopfen rings und Epheu ranken,
Halb ſchlummernd ruht ein Edelhirſch.
Und plötzlich hört er's fernher rauſchen,
Spitzt ſeine Ohren um zu lauſchen,
Hört Hundsgebell, das Nahn der Birſch . .
Schon näher kommt der Feind herbei —
Langſam erhebt der Hirſch ſich jetzt
Mit dem vielzackigen Geweih,
Schüttelt den Thau vom mächtgen Rücken,
Athmet noch einmal voll und frei,
Und dann mit Einem Sprunge ſetzt
Er in's Gehölz, wo Sträuche dicht
Ihn der Verfolgung bald entrücken.
Ob Schlünde drohn, der Schlehdorn ſticht:
Er jagt vorbei und achtet's nicht.
Jetzt iſt er plötzlich angelangt
Vor dem verhängnißvollen Wege,
Und — ob auch nichts ringsum ſich rege —
Er prallt zurück und ſcheut und bangt;
Gebannt von unſichtbarer Hand.
Doch, der Verfolgung Noth verſchwand —
Er eilt nicht weiter, ſtreckt die Glieder
Zur Ruhe in den Raſen nieder. —

XVII.

Wer hat am Scheitansberg zur Nacht
Das große Wachtfeu'r angefacht?
Laut praſſelt und kniſtert der helle Brand,
Weit leuchtet die Glut hinaus in's Land.
Beleuchtet von der Flamme Schein
Liegt Ismaïl allein und wach,
Das Haupt geſtützt auf einen Stein.
Die Stammgenoſſen wollten ihm nach,
Doch wagten's nicht — er blieb allein.

XVIII.

Das alſo hat die Heimat ihm bereitet!
Erfüllt ſind ſeine Träume, heimgeleitet
Ward er zu ſeines Paradieſes Flur,
Wo noch ſo jung und üppig die Natur.
Aber die Menſchen! was bekümmern die
Sich um Natur? Noch kaum hat der Verbannte
Den langvermißten Bruder grüßen können,
Und ſchon mit Neid, Verläumdung quälen ſie,
Verfolgen ihn, als ob ſie's ihm nicht gönnen,
Daß ihn das Schickſal glücklich heimwärts ſandte.
Ein zärtlich Wiederſehn, der Freunde Grüßen,
Die Rückkehr zu der Heimat Paradieſe,
Wofür ein Andrer ſeinen Schöpfer prieſe,
Muß er wie eine ſchwere Sünde büßen.
's giebt ſolche Menſchen, denen alle reinen
Genüſſe ſtets zu trüben Leiden werden,
Und die vom Schickſal auserkoren ſcheinen
Zum Spielball ſeiner Launen hier auf Erden.
Es wirft ſie unter uns, und läßt ſie ſteigen
Und fallen, bloß um ſeine Macht zu zeigen.



...ewige Stein zurück in seine Ha
Für Schicksalskinder ist kein Platz h
Kein stäter Hort, kein dauernd Glü
Sie glänzen, — doch verwischt sich
Dem Blitz gleich, der aus dunklen W
Oft wecken sie des Volkes Staunen —
Viel öfter Hassen und Verdammen no
Weil sie im Meer des Unglücks gute
Nie nach der Andern Rath und Hülfe
Und sich auf eigne Kraft verlassend, im
In Bös' und Gutem Alle überragen,
Auf stolzer Stirn der Herrschaft Zeiche

XIX.

„Leichtſinniger! warum ſchlugſt du die Bitten
Der Schönheit und der Liebe in den Wind?
Warum, nachdem ſo Vieles du gelitten
Vom Schickſal, und ſo lang damit geſtritten,
Erſchrickſt du jetzt davor gleichwie ein Kind?
Leicht war bei Sara die Vergeſſenheit
All deines Ungemachs vergangner Zeit,
All deſſen, was dein glühend Herz je büßte.
Du konnteſt bei dem Engel in der Wüſte
Vergeſſen alle Schmerzen, alle Leute;
Du konnteſt lieben — wollteſt nicht — und heute
Taucht vor dir aus der Neider wüſtem Hauf
Dein Bild des Glücks lebendig wieder auf:
Siehſt Sara vor dir, hängſt an ihrem Munde,
Sprichſt, hörſt und ſchwelgſt in wonnigem Verlangen,
Erſchöpfeſt dich in Küſſen und Umfangen,
Und leerſt der Wonne Becher bis zum Grunde.
Wie lang iſt's her, ſeit du ihr Bild, das ſchöne,
In Wahrheit ſahſt? Daß ihre ſüßen Töne
Vernahmſt — Entzücken ſogſt aus ihren Zügen?
Haſt du nicht ſelbſt dich um dein Glück betrogen?

Ach, kaum iſt dieſer ſüße Traum verflogen,
Und ſo lebendig kehrt das Bild zurück,
Daß dir das Herz erſchrickt vor deinem Glück,
Aus Furcht, es könnte wieder dich betrügen!“
So murmelte beim Feuer Ismail —
Da hört' er's plötzlich knallen, Schüſſe fallen
In Menge, daß die Berge wiederhallen —
Und aufgeſcheucht aus ſeinen Traumgedanken
Späht er umher — doch ward es wieder ſtill.
Er ſprach: „es war das Traumbild eines Kranken!“

XX.

Erſchöpft von ſeiner Sinne Kampf
Und wilder Aufregung, ſank wieder
Der müde Fürſt zur Erde nieder.
Das Feuer kniſtert, und der Dampf
Aufwirbelnd in der Luft verlor ſich.
Ismaïl ſtarrt — was ſieht er vor ſich!
Sieh', ein Geſpenſt am Feuer ſtand,
Ein Grab-entſtieg'ner Kriegesmann,
Lehnt auf ſein Schwert ſich mit der Hand,

. . . . . .

Hohl waren ſeine Züge, blaß . .
Ismaïl wollte fragen, was
So ſpät zur Nacht ihn aus dem Grabe
Verſcheucht, hiehergetrieben habe?
Wie roth die Flammen vor ihm brennen,
Zeigt auf dem Antlitz des Tſcherkeſſen
Sich ein ſo finſtrer, ſtolzer Trutz,
Daß Ismaïl kaum zu erkennen,
Deß Augen ſcharf den Fremdling meſſen.
— Was willſt du von mir? — fragt er ihn.

„Gewähr mir Gaſtfreundſchaft und Schutz!
Ich mußte vor den Feinden fliehn,
Hab' im Gebirge mich verirrt,
Und Noth thut's, daß mir Hülfe wird.
Erſchlagen liegen meine Mannen,
Es fiel durch feindliches Geſchoß
Auch unter mir mein treues Roß —
Hülflos, allein floh ich von dannen.
Du kannſt mir helfen! fürchte nicht:
Von Fleiſch und Blut iſt mein Geſicht,
Die Bruſt voll Kampfluſt — auf dich baut ſie,
Und deiner Kraft und Ehre traut ſie!"

„— Fremdling, mit Recht bauſt du auf mich!
Komm, ſetz' dich zu mir, wärme dich. — "

XXI.

Klar und voll Ruhe war die Nacht,
Die Sterne glänzten in hellſter Pracht,
Und hinter Wolken ſchlief das Licht
Des Monds — die Menſchen ſchliefen nicht.
Es ſaßen neben den kniſternden Flammen
Die beiden Feinde friedlich beiſammen,
Schweigſam, mit offenem Geſicht.
Ismaïl lange unverwandt
Sah prüfend auf den Fremdling hin,
Die Züge ſchienen ſo bekannt
Aus alter Zeit her ſeinem Sinn.
Iſt dieſes plötzliche Erinnern,
Das hell erwacht in ſeinem Innern,
Wahr — oder iſt's ein Spiel des Böſen?
Er muß die dunklen Zweifel löſen,
Und ſchnell beginnt er ihn zu fragen
In ſeiner Ungeduld: — „du biſt
Noch jung, gewohnt nach Ruhm zu jagen,
Die haſt'ge Jugend leicht vergißt,
Daß bei dem rohen, großen Haufen
Durch blut'ge That Ruhm zu erkaufen
Kein würdiges Beginnen iſt.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Sprich ohne Furcht zu mir, ſag', was
Treibt dich gen uns zu Kampf und Haß?
Was that dies Volk dir, ſteh mir Rede,
Daß du ihm nahſt in blut'ger Fehde?"

XXII.

Du irrſt, Tſcherkeß!“ der Fremdling ſpricht
Mit freundlich lächelndem Geſicht:
Glaub mir, ich liebe ganz wie Ihr
Die waldbedeckten Berge hier,
Des wilden Waſſerfalls Geplätſcher,
Das wunderbare Glühn der Gletſcher
Beim Morgen- und beim Abendroth.
Und Eurem Volk auch bin ich gut;
Nur Einem dieſes Volkes bin
Ich gram und feind mit ganzer Wuth,
Den Einen haß' ich bis zum Tod!
Tſcherkeß von Stamm, doch nicht von Sinn
Iſt er, mit dir in nichts vergleichbar —
Doch, iſt er meinem Arm erreichbar,
So findet Einer hier ſein Grab
Von uns, Ismail oder ich!
Ein heil'ger Eidſchwur bindet mich.
Was ziehſt du ſo vom Kopf herab
Die *Mütze über's* dunkle Auge?

Dein tiefes Schweigen ſoll mir zeigen
Daß dir mein Blutgelüſt nicht tauge —
Hör' mich nur aus, es wird dich rühren,
Du ſelbſt wirſt meine Rache ſchüren!"

XXIII.

„Du weißt gewiß, daß viele Jahr'
Im Dienſt Ismail bei uns ſtand.
Doch immer unzufrieden war
Er, faſelte vom Heimatland . . .
Ganz in der Weiſe des Tſcherkeſſen
War er im Kampf, beim Feſteseſſen
Der Erſte ſtets. Zu ſeines dunkeln
Schwarzüberſäumten Auges Funkeln,
Geſellte ſich des Oſtens braune
Und glatte Haut, geſchmeid'ges Weſen,
Die Weiberherzen zu entflammen.
Die Frauen, Mädchen allzuſammen
Waren ein Spielzeug ſeiner Laune:
Als Opfer fiel, die er erleſen.
Er hielt es nicht für ein Verbrechen,
Er fühlte weder Scham noch Reue
Ein ſchwaches Weiberherz zu brechen,
Des Landes Sitte zu verletzen,
Und Hohn zu ſprechen den Geſetzen.
Und täglich ſündigt' er auf's Neue.

Kalt blieb ſein Herz und ohne Rührung
Bei allen Opfern der Verführung,
Die Liebe war ihm eitler Tand,
Ein Zeitvertreib ihm das Vergehen,
Und keine mocht' ihm widerſtehen
Der allerſchönſten Fraun im Land."

XXIV.

„Tſcherkeß! manch ſchönes Mädchen mag
In euren freien Bergen blühn,
Es mag ihr Antlitz wie der Tag,
Wie Sternennacht ihr Auge glühn:
Doch mögen ihre Glutenblicke,
Ihr feiner Bau, die Haut wie Sammt,
Das Haar, das lang im anmuthreichen
Geflechte fällt — ſich nicht vergleichen
Der Schönheit, welche mich entflammt
Zu unglückſeligem Geſchicke!
Tſcherkeß! du haſt wohl nie geliebt,
Kennſt nicht der Sinne ſüßen Rauſch,
Der Liebe und der Küſſe Tauſch,
Der Wonne nimmt und Wonne giebt.
Nie hat ein blendend Angeſicht
Dich in ſein Lockennetz gezogen,
Du kennſt der Liebe Schwüre nicht,
Und biſt von ihnen nie betrogen,
Wie ich es bin durch mein Geſchick!
Buntſchimmernd wie ein Regenbogen
Baut es zum Glücke mir die Brücke,

Verlockend zeigt' es meinem Blick
Des Glückes höchste Höhen — und
Stürzt dann mich in den tiefsten Schlund
Des Unglücks. Eine Braut war mein:
Kein Mädchen mochte schöner sein
Und unschuldsvoller von Geberde;
In meines Glückes Uebermaß,
In ihrem Himmelsblick vergaß
Ich, daß kein Himmel auf der Erde!
Da schlug die schwere Unglücksstunde,
Die Quelle jahrelanger Leiden —
Von neuem Krieg erscholl die Kunde,
Ich mußte fort — wir mußten scheiden.
Furchtbar umflort' es meinen Geist —
O, nimmer werd' ich jene Stunde,
Wie jenen Unglücksschlag vergessen!
Du kannst solch Unglück nicht ermessen,
Tscherkeß! du weißt nicht, was es heißt,
Wenn liebend sich zwei Herzen trennen —
Kannst, wenn du nichts von Liebe weißt,
Auch nicht den Schmerz der Trennung kennen!"

XXV.

„Ein unglückſel'ger Zufall mußte
Ismaïl bald nach unſerm Scheiden
In meines Mädchens Nähe führen.
Schnell flammt' er auf für ſie, und wußte
Auch ſchnell ihr junges Herz zu rühren,
Zu feſſeln durch Verführungsbande.
So koſten, liebelten die Beiden —
Derweilen ich im fremden Lande
Tod ſuchte oder Ruhm im Kriege:
Kämpft' Ismaïl um andre Siege.
Wie er's verſtand, durch Liſt und Heucheln,
Durch Thränen, Flehen, ihre Gunſt
Und ihr Vertrauen zu erſchmeicheln!
Durch der Verführung ganze Kunſt
Sie abzulocken vom Geleiſe
Der Tugend, in die Zauberkreiſe
Der Leidenſchaft ſie zu verſtricken;
Mit ſanften und mit wilden Blicken
Der Sinne Luſt in ihr zu ſchüren,
Des Herzens ganze Glut zu wecken;

Bald ſie durch Zärtlichkeit zu rühren,
Bald ſie durch Drohung zu erſchrecken.
Er wußte, daß ſie meine Braut war,
Und doch . . . . . .
Sie fiel, ein Opfer ſeiner Luſt,
Sie ſank an ſeine Mörderbruſt
Von ganzer Leidenſchaft getrieben,
Sie wußte nichts als lieben, lieben . . "

XXVI.

„So lange er um ſie gekämpft,
War ſie ſein Alles — aber bald
Nachdem er ſeinen Raub umkrallt,
War ſein Gelüſten auch gedämpft.
Geſättigt war der wilde Brand
Der Leidenſchaft, die ihn verzehrte;
Sein Opfer, die mit ihm den Becher
Der Freude bis zur Neige leerte,
Die er bethört, verführt, geliebt:
Treulos verließ er ſie und kehrte
Leichtſinnig heim in's Vaterland,
Vergeſſend, daß es einen Rächer
Im Himmel und auf Erden giebt.
Erreichen wird ihn meine Hand,
Mein Racheſchwert ihn niederſtrecken,
Sei's im Gebirg, im Steppenland,
Mag er ſich wo er will verſtecken,
Mag ſich verkleiden, anders nennen;
Kann ihn mein Auge nicht erkennen,
So wird mein Herz den Feind entdecken!"

XXVII.

„Tſcherkeß! ich ſeh, dein Herz begreift,
Daß ich gerechte Rache ſuche;
Wie grimm dein dunkles Auge ſchweift,
Die Lippen öffnen ſich zum Fluche!
Du würdeſt ſchaudern, könnt' ich Alles
Erzählen von der Unglücksſtunde,
Von jener Schreckensſtunde, da
Ich tief im Elend ihres Falles
Das holde Weſen wiederſah.
Doch ſtirbt das Wort mir auf dem Munde,
Verſuch' ich's, die Verzweiflungsqualen,
Das wilde Elend dir zu malen
Der Unglückſeligen, die ganz
Im Irrſinn jetzt die Zeit verbringt,
Bald laut in wirrer Freude ſingt,
Bald ſtumm ſich ſchwingt in wildem Tanz,
Bald Tage lang am Fenſter weilt,
Die Straßen mit dem Blick durchmißt,
Zu ſpähen, wo Ismaïl iſt,
Ob er nicht wieder zu ihr eilt.

Ach! ſelbſt im Wahnſinn nicht vergißt
Sie ſein, der treulos ſie verlaſſen,
Der dieſes wunderſchöne Weib
Kalt hingemordet, Seel' und Leib —
Zerknickt der Jungfrau Blüthenkranz,
Gebrochen ihres Auges Glanz . . . "

Und lange noch der Fremdling ſpricht
Von Glück, von Liebe und Verrath,
Von Rache für die Miſſethat,
Doch hörte Ismaïl ihn nicht.
Sein Antlitz barg durch kalten Schein
Des Herzens unruhvolle Regung,
Um ſeine innere Bewegung
Wußt', außer ihm, nur Gott allein.
Den Blick zum Himmel ſtolz erhoben.
(Hofft er auch keinen Troſt von Oben)
Gewaltſam kämpft' er hin und wieder
Was ihm die Bruſt bewegte, nieder.
So lag er auf der feuchten Erde
Stumm wie ſie ſelbſt, kalt von Geberde.

XXVIII.

Habt ihr gesehen, wie zum stillen Thal,
Wo Leichen, der Verwesung Opfer, liegen,
In gier'gem, wildem Triebe auf einmal
Zum Fraße Raben, Geier, Adler fliegen?
So giebt's im Leben kurze Augenblicke,
Wo, wie Raubvögel, alle Höllenplagen
Sich auf uns stürzen, unser Herz zernagen,
Zu einer Ewigkeit von Mißgeschicke
Uns die Minute machen. Leicht zerbricht
Die Lilie bei des Wirbelwindes Wehen;
So mögen auch die schwachen Seelen nicht
Dem Andrang solcher Plagen widerstehen.
Bei Menschen stark von Herz und Geist zumal,
Wird solche Plage zur Prometheusqual,
Davon die Spuren nie verwischt die Zeit;
's giebt Alles hier — nur nicht Vergessenheit!

XXIX.

Der Tag bricht an. Schon golden blitzen
Der Schneegebirge zack'ge Spitzen.
Es ſchweben in des Frühroths Strahle
Die dichten Nebel tief zu Thale,
Und an des Scheitanberges Rand
Im Glanz des jungen Tags erblaßt
Das nächt'ge Feuer. Schweigend ſtand
Und mit vorſichtiger Geberde
(Als wäre todeskrank ſein Gaſt)
Der Fürſt auf von der feuchten Erde.
Bleich war ſein Antlitz, wild, verſtört,
Es ſchien, als graute dem Tſcherkeſſen
Vor dem, was er zur Nacht gehört,
Das war ein ſchreckliches Erinnern!
Gewaltig kämpft's in ſeinem Innern:
Er wollte gar zu gern vergeſſen
Die Schreckensworte, die ihn trafen,
Einbilden ſich, daß er geſchlafen,
Daß Alles nur ein Traumbild war ...
Er rieb die Stirn ſich mit der Hand,
Doch ob er taſtend ſtand und ſann:

Der Gram, der eiſerne Tyrann
In ſeiner Bruſt, bewies ihm klar,
Daß Alles wirklich, Alles wahr,
Was er geſehn, gehört, empfand . . .

XXX.

Ismaïl winkt zum Aufbruch, will
Durchaus den jungen Gaſt geleiten,
Der folgt erſtaunten Blickes ſtill
Dem ſtummen Führer, und ſie ſchreiten
Fürbaß auf wildverſchlungnen Wegen.
Und Alles ſchreckt ſie rings im Wald,
Das Vöglein, das vom Buſch auffliegt,
Der Fuchs, der ängſtlich ſich verkriecht
In ſeinen ſichern Aufenthalt.
Ismaïl-Bey wie ſein Begleiter
In Vorſicht hält die Hand am Degen,
Und eilig ziehn die Beiden weiter,
Bergab, auf ungebahnten Wegen.
Sie ſpringen ohne umzuſehn,
Klafft irgendwo ein Felſenſpalt,
Und keinem Mund ein Wort entſchallt.
Auf einem Hügel endlich ſtehn
Sie Beide ſtill, in düſterm Schweigen.
Von dort beherrſcht der Blick ein Thal,
Wo, ſchimmernd in der Sonne Strahl,

Sich weithin Kriegsgezelte zeigen,
Gleichwie ein großer Kranichſchwarm.
Ismail nimmt des Fremden Arm,
Zeigt mit der Hand hinaus in's Land,
Und ſpricht dann, ſtolz zu ihm gewandt:

XXXI.

„ — Leb' wohl! Gefahrlos magſt von hier
Zu euren Zelten du gelangen.
Doch höre mich, und glaube mir:
Es iſt ein eiteles Verlangen
In Blut den Kummer wegzuſpülen!
Du würdeſt nach der blut'gen That
Nicht Ruhe, ſondern Reue fühlen!
Glaub's: dein Beginnen iſt nicht gut.
Ein Weh wie deines heilt kein Rath
Der Freunde — noch des Feindes Blut.
All' deine Mühe iſt vergebens,
Umſonſt ſuchſt du im fremden Land
Für das verlorne Glück des Lebens
Erſatz — es iſt ein eitel Hoffen.
Den Feind trifft nimmer deine Hand,
Den ſchon des Schickſals Hand getroffen,
Das auf ſein Opfer nicht Verzicht
Den Händen ird'ſcher Richter thut.
Doch wer dem Schickſal widerſteht,
Im Kampf mit ihm nicht untergeht:

Der fürchtet auch die Menſchen nicht,
Unbeugſam iſt ſein ſtarker Muth.
Du kennſt Ismail ſchlecht — ſchau her:
Ich ſelbſt bin es, der vor dir ſteht!"

Und ſtolzen Blickes wandte er
Sich weg, harrt nicht auf Antwort mehr,
Und blitzſchnell im Gebirg verſchwand,
Derweil der Fremde ſtarrend ſtand,
Sprachlos mit ſtaunender Geberde —
Wie angewurzelt an die Erde.

XXXII.

Am Scheitansberge ſaß indeſſen
Bewaffnet eine Schaar Tſcherkeſſen
Im Kreiſe um die Lagerfeuer.
Vom Troß Ismaïls war die Schaar,
Der aller Krieger Liebling war,
Und ihnen über Alles theuer.
Sie folgten ihm zu Ruhm und Tod;
's galt ihnen gleich, wenn er gebot!
Sie waren in der Brüder Streite
Geblieben auf Ismaïls Seite;
Sie kannten nicht des Streites Grund,
Doch folgten ſie Ismaïl — und
Sie hätten ihn in jedem Falle
— Ob Recht, ob Unrecht — treu vertheidigt,
Denn ſein Verſtand war ihr Verſtand.
Es hatte Roslam-Beg ſie Alle
In ihrem Führer mitbeleidigt!
(So ſind die Leute hier zu Land.)

XXXIII.

Sie rauchen ſorglos bei der Wacht
Des Fürſten harrend, ihre Pfeifen:
„Ismail kommt, ſobald die Nacht
Entflohn, die Feinde anzugreifen.
Gewaltig und verderbenſchwer,
Ein Adler, fliegt er vor uns her!
Es fällt ſein Blick gleich Ungewittern
Auf unſrer Feinde Heer, daß Jene
In Angſt und Furcht vor ihm erzittern,
Wie Roslam-Beg und die Usbéne!“
So ſcholl aus ſeiner Mannen Kreiſe
Das ſchlichte Lied in ſchlichter Weiſe.

XXXIV.

Dem Kreiſe fern, am Bergesrand,
Den kummerſchweren Blick nach oben
Zum liebetrauten Mond erhoben,
Der bald im Morgenglühn verſchwand,
Ein ſchöngebauter Jüngling ſtand:
Eine Menſchenblume zu ſchön und zart,
Daß ſchon des Todes Hand ſie knicke . . .
Er wartet auch auf Ismaïl,
Doch nicht wie Jene ſorglos, ſtill:
Er fürchtet ſeine Gegenwart,
Und wünſcht ſie doch — aus ſeinem Blicke
Sprach ſeines Herzens tiefer Gram.
Was mocht' es ſein warum er kam?
Er kam bei Ismaïl zu weilen,
Im Kampf mit ihm ſich zu verbinden,
Sein Kriegsgeſchick mit ihm zu theilen,
Ruhm oder Tod mit ihm zu finden . . .
Iſt's dieſer weißen Hand Geſchick
Roth von Koſakenblut zu rauchen?
Soll dieſer kindesfromme Blick
Sich in des Schlachtfelds Gräuel tauchen?

Was hat er hier die ganze Nacht
Mit ſeinem Aug', dem liebesmilden,
Allein inmitten dieſer wilden
Schaar Bergtſcherkeſſen zugebracht?
Ob er auch Scheu hat, es zu ſagen,
Man ſieht's ihm an, braucht kaum zu fragen
Jemehr noch jung und unerfahren
Das Herz, je keuſcher das Gemüth,
Strebt es geheimnißvoll zu wahren,
Was in ihm zehrt, was in ihm glüht.
Auch Selim, wie vor giftgen Schlangen,
Barg vor der Neugier Späherblick
Des jungen Herzens Mißgeſchick,
Sein Leiden, Hoffen und Verlangen.

Ismaïl Bey.

Eine morgenländiſche Sage.

Dritter Theil.

I.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

II.

Es brennen die Aoule rings im Land,
Der Himmel wiederflammt den Schreckensbrand.
Zerſtreut, geſchlagen flohn die heimſchen Krieger
In wilder Unordnung; der Feind blieb Sieger.
Wie wilde Thiere haust er, ohne Schonung,
Zum neuen Schlachtfeld wird die ſtille Wohnung.
Was nicht in Brand ſteht, wird von Blut geröthet,
Der ſchwache Greis fällt unterm Bajonette,
Man ſchont der Mutter nicht im Wochenbette,
Und in der Wiege wird das Kind getödtet.

Der blut'ge Mörder frech umſchlingt den Leib
Der zarten Jungfrau, koſt das junge Weib —
Doch iſt das Weib hier nicht wie anderwärts,
Im zarten Leibe wohnt ein ſtarkes Herz!
Den Kuß zu rächen wird der Dolch gezückt,
Dem Küſſenden ins gier'ge Herz gedrückt,
Und röchelnd ſtürzt er: „Rache Kamerad!“
Dem Racheworte folgt die Rachethat —
Todt ſtürzt das Weib — bald ſteht das Haus in Fl
Des Stammes Gut und Freiheit bricht zuſammer

III.

Koslam-Beg hat ſich, trotz der Niederlage,
Auf's Neu in einem fernen Ort befeſtigt,
Bereitet ſich zu einem neuen Schlage,
Den er in Hinterliſt vollführen will;
Jetzt wird er nicht vom Bruder mehr beläſtigt
In ſeinen Plänen ... Wo ſteckt Ismaïl?
Der kämpft noch im Gebirge mit den Seinen,
Täuſcht ſchlau die Feinde durch verſtellte Flucht,
Und wie ſie folgen, ihn zu fangen meinen,
Verlockt er ſie in eine enge Schlucht,
Greift ſie dort an, entläßt lebendig Keinen.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

IV.

Doch Ismaïl ſtrebt in dem Kampfgewühl
Nach Ruhe nicht und Selbſtvergeſſenheit —
Er hat für Ehre, die das Schlachtfeld beut,
Für Ruhm und Heldengröße kein Gefühl —
Zieht nicht für's Vaterland das Racheſchwert —
Er kennt der Ehre und der Worte Werth,
Die man gewußt für Thoren zu entdecken.
Die kaum erloſchne Glut, die ihn verzehrt,
Er will ſie nicht auf's Neu im Herzen wecken —
Der Heimat Felſen, — nicht die Häuſer will
Beſchützen vor dem Feinde Ismaïl.

V.

In Abendnebel hüllt das Feuer
Des Tags ſich, wie in einen Schleier.
Kein Lüftchen weht, kein Wölkchen zieht
Am bleichen Himmel — einen Aar
Nur wird man fernhin noch gewahr,
Wie er zum Felſenneſte flieht.
Und durch die Felſen ſchauerlich
Des Mondes gelber Lichtſtrahl ſtiehlt
In eine wilde Thalſchlucht ſich,
Und mit den nackten Schädeln ſpielt,
Und mit den Knochen, mit den Leichen,
Die ringsum auf dem Raſen liegen;
Und wie die Strahlen ſie beſtreichen,
Scheint's als ob Funken daraus fliegen.
Es wundert ſich der Mond der kalten,
Stumm-unbeweglichen Geſtalten —
Doch ſieh': er läßt ſein falbes Licht
Zwei andre Körper dort erreichen:
Noch Leben haucht aus dem Geſicht,
Doch reglos liegen ſie wie Leichen.

VI.

Einer der Zwei iſt Ismail!
Es blickt ſein Auge trüb und ſtill,
Doch ungebeugt vom Mißgeſchick.
Er ſah die Sonne untergehn,
Wie wir wohl oftmals mit dem Blick
Noch einen läſtgen Gaſt begleiten,
Den wir gleichgiltig ſcheiden ſehn.
Des Panzerhemdes Ringeln decken
Die Schulter ſammt der Bruſt, der breiten,
Ein Helm das Haupt — doch blutge Flecken
Verdunkeln hier und dort den Glanz
Des blanken Stahlgewandes ganz.
Der Kopf des jungen Selim ruht
Auf ſeinen Knie'n — er zog ihm nach,
Er folgt ihm in freiwilliger Flucht,
Und birgt ſich in Ismails Huth,
Wie man im Schatten Obdach ſucht.
Trägt mit ihm alles Ungemach,
Mit ihm Gefahr und Kriegsgeſchick,
Treu, ohne Murren, ohne Klagen.

Und iſt er müde, will verzagen,
Hebt er auf Ismaïl den Blick:
Und hin iſt Sorge und Beſchwerde,
Und heiter wird er von Geberde.

VII.

Er ſchläft; es deckt ſein Augenlicht
Die Wimper zu, die ſeidne, lange,
So mädchenhaft iſt ſein Geſicht,
So feingeröthet ſeine Wange!
Doch auf des Panzers Stahlgefüge
Liegt er ſo hart. In Mitleid ſieht
Der Krieger auf die feinen Züge,
Und Trübſinn ſeinen Geiſt durchzieht: —
So fällt ein klarer Tropfen Thau
Aus ſeiner Himmelsheimat Blau
Auf ein verwelkend Blatt hernieder,
Strahlt alle Himmelsſchönheit wieder,
Wie eine Perle licht und rein —
Und ſüß Vergeſſen lullt ihn ein,
Daß bald das Blatt, ihn ſelber mit,
Die Sichel trifft, das Roß zertritt!

VIII.

Er athmet mit halboffnem Mund
Die Abendluft, die friſche, kühle;
Er ſchläft — doch ſeiner Bruſt Gefühle
Thun ſich in leiſen Worten kund.
Es iſt als ſpräche er im Traum
Mit Jemand — und erſtaunt und ſtill
Mit offnem Ohr lauſcht Ismaïl,
Wagt, wie er horcht, zu athmen kaum ...
Vielleicht im Traum thut Selims Mund
Der jungen Bruſt Geheimniß kund.

„Du konnt'ſt vergeſſen?“ klang das Wort,
„Ich will dein ganzes Herz ja nicht,
Will nur ein freundliches Geſicht,
Vergieb! ich kann nicht von ihm fort!“

‚Vergeben, wem?“ — fragt Ismaïl,
ein Kurzes wurde Selim ſtill,
dann fuhr er fort: „Was nützt es, ſich
i täuſchen, er verachtet mich!

Was iſt für ihn die arme Maid?
Was Selim? Doch in Ewigkeit
Alſo bleibt zwiſchen uns der Bund —
Warum durch ſeinen theuren Mund
Hat er den Namen mir geweiht?“
— „Wer, ich?“ — nahm Ismaïl das Wort.
Doch Selim fuhr im Traume fort:

„O heilger Gott! entſetzlich doch
Iſt eines Vaters Fluch den Kindern!
Entſetzlicher die Thränen noch
Der fluchbeladnen Trennungsſtunde —
Kein Troſt vermag dies Weh zu lindern!“ . .

Noch weiter klangs aus ſeinem Munde,
Doch fehlte der Zuſammenhang.
Bald ſchwieg er ganz, ein Seufzer rang
Sich tief aus ſeiner jungen Bruſt los,
Dann blieb er ganz in Schlaf verſunken.
Und auch Ismaïl ſchlafestrunken
Schloß ſeine Augen müd', bewußtlos.

IX.

Selim erwachte, ſah ſich ſtumm
Und ängſtlich erſt im Kreiſe um,
Und lächelte, als er gewahr,
Wo dieſe Nacht ſein Lager war:
Daß ihn Ismaïls Knie getragen!
Erröthen zog durch ſein Geſicht,
Er ſchämte ſich, und wagte nicht
Was er im Traum geſehn, zu ſagen.
Als ob das böſe Traumgeſicht
Einfluß geübt auf ſein Geſchick,
Senkt er verlegen ſeinen Blick,
Und ſucht den Fragen auszuweichen,
(Des Kummers unverkennbar Zeichen!)
Kaum mag ſein Auge noch gewaltſam
Die heißen Thränen unterdrücken,
Bald drängen ſie ſich unaufhaltſam
Hervor — ſchnell hat er ſich gewandt,
Scheinbar um Blätter abzupflücken
Von wilden Roſen — mit der Hand
Sucht er, gebückt zum Strauch, inzwiſchen
Die dicken Thränen wegzuwiſchen ...

Dem Fürſten war es nicht entgangen,
Doch ließ er ihn darob in Ruh,
Er ſchrieb die Glut auf Selims Wangen
Des Augenblicks Erregung zu.
Er ſelbſt hat wohl ſeit lange nicht
Der Liebe ſüßen Schmerz gefühlt?
Ihm Thränenflut die Wange nicht
Gewaſchen und ſein Herz gekühlt?

X.

Ich weiß es nicht ... Doch nie bemißt er
Nach eignem Herzen fremde Rührung,
Denn häufig ſchon im Leben iſt er,
Wenn er den Künſten der Verführung,
Als ſeiner unwerth, ſich entzogen,
Durch ſolche Künſte ſelbſt betrogen,
Durch Thränenflut bei Herzenskälte.
Die Täuſchung, die er ſelbſt vermieden,
Ward ihm durch Andere beſchieden,
Daß es ihm manche Luſt vergällte.
Er glaubt blos nicht: um ſeinem Glauben
Nicht noch den letzten Reſt zu rauben.
Die nicht'ge Welt verachtet er, darin
Das Leben — nur ein wechſelndes Betrügen,
Wo Gram und Freude — nur Geſpenſterlügen,
Und jegliches Erinnern — Gift dem Sinn;
Das Böſe ſchmeichelnd uns noch mehr erboſt,
Der Bruſt im Guten nur ein flücht'ger Troſt,
Und wo die Leidenſchaften ſtets auf's Neue
Uns nichts zum Erbtheil laſſen als die Reue ...

XI.

Selim erhebt ſich und beſteigt
Den Berg, an deſſen Rand er ſchlief ...
Das Dunkel ſchon dem Morgen weicht,
Der Raſen blitzt vom Thaue feucht
Rings um die Schlucht, bis abwärts tief —
Und plötzlich tönt ein fern Geſchrei, —
Tſcherkeſſen die zum Kampfe rufen —
Staub wirbelt auf von Roſſeshufen,
Wälzt gelb ſich bis zur Schlucht herbei.
Rings wiederhallt's verworrnen Schalles,
Selim hört, ſieht von Oben Alles;
In Angſt zurück zur Thalſchlucht flieht er,
„Sie kommen, bringen ſchon herauf!“
Ruft er, mit ſich den Fürſten zieht er,
Weckt ihn aus ſeiner Ruhe auf.
Und ſieh: ſchon zeigt ſich dort ein Reiter —
Wie aus der Erde aufgeſprungen
Schien er, da er zum Hügel ritt —
Dem erſten Reiter folgt ein Zweiter,
Ein ganzer Schwarm kommt angedrungen
Zur Hohlſchlucht in gemeſſ'nem Schritt.

Es iſt der Schluchtpfad hier ſo ſchmal
Geformt vom Doppelfelſenrück,
Daß ein paar Pferde, auf einmal
Zur dunklen Schlucht hineingetrieben,
Im Drängen beide ſtecken blieben,
Nicht vorwärts konnten nicht zurück.

XII.

Der Schwarm der kühnen Kampfgenoſſen
Macht vor dem Berge Halt — dort ſteigen
Sie lärmend von den müden Roſſen.
Da naht der Fürſt — und Alle ſchweigen,
Sich des Gebieters Wink zu fügen:
In ihren ausdrucksvollen Zügen
Iſt Achtung — keine Furcht zu ſehn.
Als freie Männer vor ihm ſtehn
Die Krieger:

„Nun, was bringt Ihr Neues?“
— „Des Feindes Heer iſt aufgeſtellt
Zum Marſch im Oſſajew'ſchen Feld,
. . . . . .
's ſind ihrer viel!“ —

Ismail ſpricht:
„Wer von Euch liebt die Freiheit nicht?“
Sie ſchweigen.

„Laßt die Roſſe nun
Ein Kurzes noch vom Ritte ruhn.
[illegible]anbruch ziehen wir,
[illegible] Siege, zum Verderben —
[illegible]es Lebens Blüte ſterben,
[illegible]. . nein, Selim, du bleibſt hier!“

XIII.

Selim erbleichte bei dem Wort,
Er ſprach mit vorwurfsvollem Blick:
— „Ich kann nicht bleiben, mußt du fort!
Nein, Fürſt! ich theile dein Geſchick,
Ich folge meines Schwurs Gebot:
Mit dir im Leben und im Tod!
Wardſt du es ſelbſt nicht oft gewahr,
Daß Schlachtendonner und Geſchoß
Mich nicht erſchreckt, mich nichts verdroß,
Wenn ich bei dir, Ismail, war!
Wie oft von deiner Stirne ſchon
Hab' ich gewaſchen Staub und Blut —
Als alle deine Freunde flohn:
Hielt ich nicht aus mit frohem Mu
War dir's nicht wohl in meiner Hut?
Und wußt' ich nicht durch Koſen, Streicheln,
All deinen Kummer wegzuſchmeicheln?
O meine Liebe, bleib mir gut!
O nimm mich, nimm mich mit von dannen!
Du weißt, ich kann den Bogen ſpannen,
Wie Andre — was iſt mir der Tod?

Dir hab ich ganz mich hingegeben,
Dein will ich ſein in Qual und Noth,
Will Schönheit, Glück der Jugend, will
Gern Alles laſſen, Welt und Leben,
Doch laß ich dich nicht, Ismail!“

XIV.

Sprach's. Und der Fürſt ſtand lange ſtumm,
Den Blick zum Himmel aufgewandt;
Dann kehrt er tiefbewegt ſich um,
Drückt warm und kräftig Selim's Hand.
Selim giebt warm den Druck zurück,
Den ihm der Freund als Zeichen bot,
Daß ſie vereint in Leid und Glück,
Daß nichts ſie trenne als der Tod ...
Lang ſah der Fürſt zur Erde nieder,
Ein Zittern ging durch ſeine Glieder,
Im dunklen Auge glänzt etwas:
Ich hätt' es mögen Thränen nennen —
— In ſolchem Auge Thränennaß? —
Es war nicht deutlich zu erkennen,
Denn bald ſchloß ſich das Auge wieder.

XV.

Am Bergesabhang ſtehn die Roſſe;
Es wurden Feuer angemacht
Am Eingang zu der Schlucht; — Geſchoſſe
Wie Panzer, Köcher, und ein ganzer
Berg Sattelzeug hineingebracht.
Auf Ismaïl blitzt hell der Panzer,
Doch trübe iſt der Fürſt von Sinn,
Iſt krank an Körper und Gemüth.
Und Selim tritt zum Freunde hin:
— „Ich weiß" — ſpricht er — „was in dir glüht;
Der Thalſchlucht Nachtluft iſt es, die
Verpeſtend über dich gekommen!
Ein Lied will ich dir ſingen, wie
Ich's in der Heimat oft vernommen,
Wo manche junge Maid es ſingt
Dem Liebſten der zu Felde zieht —
Ein Abſchiedslied, das traurig klingt.
Doch weiß ich gar kein andres Lied.
Es ſang mir bei der Wiege ſchon
Die Mutter in der Kindheit Tagen,
Horch nur, es wird ſein ſanft
Den Gram von deiner Stirn

Und liebe Bilder längſt entflohn,
Der Kindheit Bilder zu dir tragen! —
Selim hub an, und ringsum wiederhalt
Der Fels, wie hellen Ton's das Lied erſchallt.

Das Lied Selim's.

Schimmert die Nacht
So friedlich und heiter —
Doch der Jüngling-Streiter
Muß fort in die Schlacht.
Mit Schwert und Geſchoß er dort ſteht,
Und es ſagt ihm die Maid wie er geht:

„Mußt fort, meine Liebe!
Das Schlachtfeld betreten —
Vergiß nicht zu beten,
Bleib treu dem Propheten,
Doch treuer der Liebe!

„Wird immer belohnt
Wer liebt bis zum Sterben;
Er bleibt von Verderben
Und Unglück verſchont;
Und mag er im Tod auch vergehen:
Was liebt muß ja ewig beſtehen!

„Wer falsch in der Liebe,
Im Kampf nicht besteht er
Vor feindlichem Hiebe,
Und ruhmlos vergeht er —
Es wäscht seine Wunden kein Regen,
Ihn meidet der Wolf auf den Wegen!“

Schimmert die Nacht
So friedlich und heiter —
Doch der Jüngling-Streiter
Muß fort in die Schlacht! . . .

„Fort mit dem Lied!“ schrie voller Wuth
Der Fürst, „du sollst mich nicht bethören!
Glaubst, der Prophet wird auf dich hören?
Im Schlachtfeld, in des Kampfes Glut,
Wasch' ich die Worte weg mit Blut,
Will jede Spur davon zerstören
In meinem Herzen . . . Auf! 's ist Zeit,
Ihr Mordgesellen, auf zum Streit!
Die Pferde vor! macht Eu-
Fort mit dem Liede! — W
Kanonendonner, Panzerraß
Wehrufen, Schlachtlärm, K

O ſing' nicht, ſing' nicht! höre mich,
Fühl' meines Herzens wilden Brand!
Biſt nicht zufrieden? Laß ab — laß!
O Himmel, du biſt grauſam, daß
Du ſtrafen willſt durch dieſe Hand!" ...
So abgebrochen, wild, in Zittern
Stieß er die Worte aus dem Munde —
Sie wiederhallten in der Runde
Wie fernes Donnern bei Gewittern.
Und wie er ſtarr und reglos ſtand,
Verzweiflung in den wilden Mienen,
Halb von des Feuers Glut beſchienen,
Den blanken Degen in der Hand:
Erſchien er wie ein böſer Geiſt,
Der plötzlich aus der Grabesnacht
Durch einen Zauberſpruch erwacht.
Sein finſtres Auge ſpähend kreist
Umher im fernen Steppenland,
Und furchtbar droht er mit der Hand
Zur Steppe, ohne Unterlaß ...
Wer iſt es, der ſein Blut ſo kochen
Gemacht, die ſtolze Ruh gebrochen?
Selim bemerkte endlich, daß
Ismaïl nicht zu ihm geſprochen.
Der Unvorſichtige! er ſchürte
Die Flammen, die hier aufgegangen,
Bedachtlos ſeine Hand berührte

Des Herzens Saiten — und ſie klangen
Und bebten in Ismails Bruſt,
Daß Selim ſelber unbewußt
Des Grundes, ſtand in Angſt und Bangen.

XVI.

Die Reiter ſchwangen ſich zu Pferde,
Gar finſter blickten ihre Mienen,
Matt von des Feuers Glut beſchienen,
Das bald erloſchen auf der Erde.
Und lärmend zog's hinauf den Hügel —
Wie wenn im Feld ein Kranichzug
Am Abend noch zu weitem Flug
Aufwärts erhebt die weißen Flügel. —
Gewieher, Lachen, Lärm, Geſtampf,
Es athmet Alles Glut und Kampf!
Wie Männer in des Geiſtes Kindheit
Stets voll ſind von dem Muth der Blindheit.

XVII.

Der Tag bricht an; in ſeinem flüchtgen
Glanz bricht das Morgenroth herein,
Entflammt der blauen Wolken Reihn,
Der aufeinander eiferſücht'gen.
Fern durch die enge Hohlſchlucht reitet
Der Fürſt, die Mannen hinterdrein
In langem Zug. Bedächtig ſchreitet
Das Roß an ſchluchtbedrohter Stelle —
Doch durch das Thal mit Windesſchnelle
Fliegt es, und macht in ſeinem Lauf
Den Staub aufwirbeln; dann bergauf
Steigt es und windet ſich im Kreis.
Dort ragt ein Fels wie Schnee ſo weiß,
Daß man in ſeiner hellen Pracht
Ihn weithin ſieht, ſelbſt bei der Nacht ...
Den bunten Köcher auf dem Rücken,
Trabt Selim leicht auf ſchwarzer Stute;
Mag ihn der Waffen Laſt auch drücken:
Sein Auge glänzt von frohem Muthe ...
So durch die Luft an ſchwülem Tage
Wohl eine weiße Wolke ſchwebt

los und leicht auf hohem Pfad;
plötzlich, wie mit Zauberſchlage,
ein Gewitter ſich erhebt
wie ein ſchwarzer Flecken, naht —
, ob es immer höher ſteigt,
ob's in Blitz und Donner ſpricht
dunklen Zornes — es erreicht
weißen Wolke Höhe nicht!

XVIII.

Schon nah sind sie dem Feindesheer,
Der Wahlstatt, der verhängnißvollen.
Wen heute trifft des Schicksals Grollen? —
Horch! Schüsse fallen ... immer mehr!
Es wächst zu lautem Donnerrollen
Das Schießen — ringsum wiederhallen
Die Felsen von dem Lärm und Knallen.
Der Fürst fährt auf, winkt mit der Hand:
„Vorwärts! mir nach und auf mich seht!“
Er sprach's, und ließ die Zügel fallen.
Nein! so gewaltig niemals stand
Er in der Schlacht! Voll Majestät
War seine Rede und Geberde;
Sein Rappe bäumt, stampft wild die Erde,
Und Ismaïl fliegt in den Feind ...
Ein Engel der Zerstörung scheint
Er wie von Höllenglut getrieben.
Und wer den stolzen Krieger sah
In seinem Flug — wer wäre da,
Sprich Selim! wer zur [illegible]

XIX.

Ein Feindestrupp warf ſich indeſſen
In großer Zahl mit ganzer Wuth
Auf einen kleinen Schwarm Tſcherkeſſen,
Der in der Keckheit Uebermuth
Den Feind die ganze Nacht geneckt,
Bis zu der Lagerzelte Wacht
Herangeſchlichen, heimlich, ſacht,
Dann ſicher feuernd hingeſtreckt
Die Wachen, Alles aufgeſchreckt
Und wie im Fluge Kehrt gemacht.
Ergrimmt, daß man ihn ſo beläſtigt
Zur Nacht, brach jetzt der Feind heran,
Wo die Tſcherkeſſen ſich befeſtigt,
Und griff ſie an mit ganzer Wucht.
Heiß ein Verzweiflungskampf begann.
Hart war die kleine Schaar bedroht,
Doch hielt die Scham ſie ab, durch Flucht,
Sich zu entziehn dem ſichern Tod.
Und Schwerter klirren, Kugeln ziſchen,
Hier fällt ein Hieb, dort trifft ein Blei —

Die Flüche der Gefallnen miſchen
Sich mit der Sieger Kampfgeſchrei.
Durch graue Wolken Pulverdampf
Flammen die Blitze der Geſchoſſe.
Es ſtürzt der Reiter mit dem Roſſe,
Und wird im Kampfgewühl zertreten.
Zu ungleich iſt der wilde Kampf!
Tſcherkeſſen! betet zum Propheten —
Schon wirft der Krieger das Gewehr,
Kein Ausweg, keine Hoffnung mehr!
Doch horch! was pfeift ſo ſchrill durch's Thal . . .
Den Kriegern iſt der Ton bekannt —
Sie ſpähn: auf einem Hügel ſtand
Ismaïl-Bey im blanken Stahl!

XX.

Nicht lange ſtand Ismaïl dort:
Er ließ ſein Roß ſich nur verſchnaufen,
Späht' ſcharf umher, dann ſprengt er fort,
Fort in den dicht'ſten Feindeshaufen.
Es ſprüht der Tod aus ſeiner Fauſt,
Wie er auf ſeinem ſtolzen Pferd,
Drauf er wie angeſchmiedet ſitzt,
Hoch durch der Feinde Reihen ſauſt.
Der Rappe ſchnaubt, der Panzer blitzt,
Gewalt'ge Hiebe führt ſein Schwert,
Es trifft zur Rechten und zur Linken,
Und Todesleuchten iſt ſein Blinken.
Mit Ismaïl iſt das Verderben —
Doch, die im untern Thale ſtehn,
Die Krieger, können ihn nicht ſehn
Und müſſen unvertheidigt ſterben!
Er wüthet wie ein junger Leu
In ſeiner Wildheit Majeſtät —
Und wo er naht, weicht Alles ſcheu,
Rings knallt es, ziſcht's: ihn trifft kein Blei,
Mit Ismaïl iſt der Prophet!

Die Schützen zielten ſchlecht auf ihn,
Der Hieb prallt' ab vom blanken Stahl;
Noch unverſehrt ſein Helmſchmuck ſchien —
Neu hebt ſich der Tſcherkeſſen Muth,
Der Kampf entbrennt in neuer Wuth,
Von Blut und Feuer glüht das Thal . . .

XXI.

Weitab vom Schlachtfeld, zwiſchen dem Geſträuch,
Zuneben Reitgeſchirr und Sattelzeug,
Auf feuchter Erde lag ein ſterbend Roß,
Der wilden Steppenheerde ſtolzer Sproß.
Im Todesröcheln wälzt ſich's hin und her.
Und vor dem Pferd, mit Blicken trüb und ſchwer
Stand ein Tſcherkeß. Hin iſt ſein treues Thier!
Gekreuzten Armes ſtand er, blickte ſtier
Hin wo der Kampf wogt in des Thales Schoß;
Verfluchen mögte er ſein bittres Loos!
Es war ſein Kummer — eines Helden Kummer:
Dem Schlachtfeld fern mußt' er allein in ſtummer
Unthätigkeit und Unruh ſtehn, indeſſen
Sich auf der Wahlſtatt dort die Krieger meſſen.
Horch: Roßhuffſchall — „Wer da?" In wilder Eile,
Schweißtriefend ganz, kommt Selim angeſprengt,
(Noch ungeſpannt am Roß die Armbruſt hängt,
Im Köcher fehlt noch keiner ſeiner Pfeile.)

XXII.

— „Wo iſt der Fürſt?“ — ruft er — „ich find' ihn nicht,
Wo mag er weilen?“ — Und der Andre ſpricht:
„Willſt du ihn ſehn, ſchau dorthin wo der Kampf
Am ſchrecklichſten, am röthlichſten der Dampf,
Der Staub ſo dicht, und das Geheul ſo laut,
Wo Blut in Strömen fließt, der Feind vergebens
Die Flucht ergreift zur Rettung ſeines Lebens,
Verzweifelnd auf des Kampfes Ausgang ſchaut:
Dort iſt er! Wie ein Blitz des Himmels fährt
Er zündend durch die Reihn, und Alle weichen;
Wer widerſteht, fällt unter ſeinen Streichen.
Er ſelbſt bleibt unverſehrt — ſieh, unſer Zeichen
Und Kriegesbanner iſt ſein Helm und Schwert!“

Alſo der Steppenſohn zu Selim ſpricht,
Und Schmeichelei kennt ſolch ein Krie[illegible]

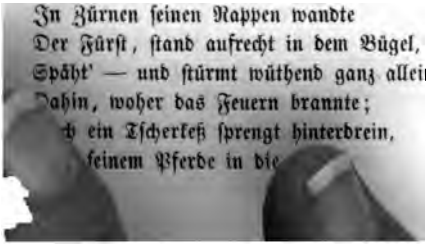
XXIII.

Es ſprengt ein Reitersmann, weiß von Gewand,
Furchtlos einher, den Degen in der Hand;
Man unterſcheidet ihn ſchon aus der Weite,
Kühn durch ſein Beiſpiel treibt er an zum Streite.
Und wie er reitet, forſcht er ab und auf,
Als ob er Jemand dort zu ſuchen ſchien:
Er ſucht Ismaïl — und er findet ihn —
Zieht ſein Piſtol ſchnell, hält auf ihn den Lauf
Und ſchießt ... umſonſt: das Blei hat ihn betrogen!
Doch hat vom Schuß der Dampf kaum ſich verzogen,
So ſtürzt Ismaïl auf den Reitersmann:
„Seh' ich dich wieder!“ zürnt er ihm entgegen,
„Beim heil'gen Gott: ich bin nicht Schuld daran!“
Es flammte bei den Worten ſchon der Degen,
Und [illegible] m Rumpfe flog des Feindes Haupt,
[illegible] Frucht vom jungen Baume ...
[illegible] bend bäumt das Pferd und ſch
[illegible] e Nüſter dampft von weißen
[illegible] Reiter in den Sand,

Nicht lang ward er von Todesqual getrieben,
Und — Friede ſei mit ihm! — im Augenblick
Hat er verlernt zu haſſen und zu lieben:
Nicht Jedem wird ſolch glückliches Geſchick!

XXIV.

Und immer heißer wogt der Kampf,
Der Tod ſprüht aus Ismaïl's Fauſt;
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Bei Ismaïl iſt kein Erbarmen!
Doch wie? ... hat ihn das Glück getäuſcht?
Ein Knattern, Donnern, plötzlich ſchallt,
Und ringsum dichter Dampf aufwallt.
Getroffen, blutig und zerfleiſcht,
Dicht vor Ismaïl's Angeſicht
Sein Vordertrupp zu Boden bricht.
Verwundet, röchelnd auf der Erde
Wälzt ſich der Reiter ſammt dem Pferde ...



... zurück ſich der gezwungnen
Selim, voll Ruhe in dem Wirrſ
Der Schlacht, wie er den Fürſte
Daß er durch Freundeshülfe flieh
Gerettet aus des Kampfes Irrſal,
Dankt er im Herzen dem Geſchick,
Und folgt dem Freund mit ſicherm
Doch in Ismaïl's Herzen nagt
Der Schmerz. Nicht, daß er Scha
Ob ſeiner Flucht — der Schlachtge
Weiß, daß die Furcht in ihm nicht
Und And'res iſt's was er beklagt.
Sein junges Leben blieb verſchont
Im Kampf, doch fühlt ſich der Be
Durch läng'res Leben nicht belohnt!
Ismaïl wandte ſein Geſicht
Als kenn' er ſeine Freunde nicht ..

XXV.

Je seltner Glück uns in der Welt
Beschieden, desto süßer stellt
Es sich uns dar im Träumen, Denken.
Es zieht uns fort von hier, den Blick
Zu jener Welt hinaufzulenken —
Und zeigt auch dort uns das Geschick
Sich als Alleingebieterin:
Es treibt uns umsomehr, den Blick
In sein Geheimniß zu versenken.
Wir sehen gern den Himmel offen
Wie man ihn träumt, voll sel'ger Ruh —
Ihm wendet sich des Herzens Hoffen,
Der Brust geheim Verlangen zu.
Und wenn uns Gram und Sorgen drücken,
Verlangt es uns, der Erdenwelt,
Der nichtigen, uns zu entrücken,
Und glückbedürftig aufzuschauen
Zum sternbesä'ten Himmelszelt,
Wo wir uns schönre Welten bauen,
Die wir mit sel'gen Bildern schmücken —

Wo keine Sorge, keine Plage,
Kein Schatten der vergangnen Tage:
Nur eitel Wonne und Entzücken.
Doch liegt der Geiſt, der zweifelkalte,
Auch oft im Streit mit dem Geſchick:
Daß die Vergangenheit dem Blick
— Wünſcht er — ſich ganz und friſch erhalte . . .
Von dem Gedächtniß ſeiner Leiden
Und ſeiner Luſt will er nicht ſcheiden.
Er fürchtet nicht zu unterliegen,
Und wenn er träumt — träumt er von Siegen!
In ſeiner ſelbſtbewußten Kraft,
Die bis zum Grabe nicht erſchlafft,
Stolz alles Fremde von ſich weiſt
Er — thut nur was er ſelber will.
Solch einen unbeugſamen Geiſt
Gab die Natur auch Ismaïl!

XXVI.

Er iſt verwundet; doch er ſieht
Und hört nicht was um ihn geſchieht.
Es fließt das Blut aus ſeiner Bruſt;
Doch, ſeiner Schmerzen unbewußt,
Wird er durch Strauchwerk und Geſtein
Vom müden Pferde fortgetrieben.
Der treue Selim iſt allein
Nicht hinter ihm zurückgeblieben:
Kaum ſitzt er noch im Sattel — hält
Des Roſſes Mähne, ſtatt der Zügel;
Die Füße ſchlottern ohne Bügel,
Ganz bleich iſt ſein Geſicht, entſtellt.
Die Augen nur, die thränenſchweren,
Noch dann und wann zu dem ſich kehren,
Der ihm ja Alles in der Welt,
Dem er ſein Herz, ſein ganzes Leben
Als freud'ges Opfer hingegeben —
Um den, wenn er ihn meiden müßte,
Er auch vom Leben ſcheiden müßte!
Und ob man ihn für böſe hält:
Was kehrt ſich Liebe an die Welt,

An das Geſchwätz von andern Leuten?
Sie will ihr Theil für ſich bedeuten;
Auf Erden iſt ſie ſtarken Muthes,
Der Himmel macht ihr keine Noth –
Sie hat ihr eigenes Gebot
In ſich, für Böſes und für Gutes.

XXVII.

Still wurde der Verfolger Rufen;
Es ſchäumt das Roß, dampft aus der Nüſter,
Doch, ſichertaſtend mit den Hufen,
Sucht's zwiſchen Klüften und Geſtein,
Durch Schluchten ſchauerlich und düſter,
Den Weg ſich ſelbſt, braucht keinen Leiter,
Es findet überall allein
Zurecht, für ſich und ſeinen Reiter.
Zur Rechten, aus der Felswand breitet
Sich Strauchwerk, ſchwarz und lang hervor,
Und ſtreift, wie man vorüberreitet,
Die Kopfbedeckung und das Ohr.
Und hoch, von Felſen unerſteigbar
Blickt, dem Geſchoſſe unerreichbar,
Ein Gemsbock auf den Zug herunter ...
Links — gähnt ein Abgrund, ſtark umſäumt
Von rothen Steinen, die in bunter
Vielzackiger Geſtaltung hängen,
Als wollt' es ſie hinunterdrängen
Zur Tiefe, wo der Giesbach ſchäumt,
Und wie ein Tiger ſpringt und bäumt.

Zwei ſchroffe Höhenzüge trennt
Die Flut — gleichwie ein böſer Geiſt
Wohl zwei Familien hadernd ſcheidet.
Bald glitzert hell die Woge, brennt
Gleichwie von Perlenglanz umkleidet,
Und bald ſmaragden glimmt und gleißt.
Weitab am Horizont, dem blauen,
Die ſtufenförm'gen Berge heben,
Des öden, nackten Höhenzuges,
Den Blick hinauf, wo luft'gen Fluges,
Tief Schatten werfend, Wolken ſchweben,
Und auf die Berge niederſchauen.
Und drängt ſich, wie ſie ziehn und wandern,
Stolz eine Wolke vor der andern,
Daß ſie beim Hin- und Wiederſchweben
So neidiſch auf einander ſchienen,
Als ob des Südens Glut auch ihnen
Des Südens Leidenſchaft gegeben!

XXVIII.

Der Tag iſt heiß. Dem Fürſten weicht
Die Kraft, kaum kann er weiter fort.
Schon iſt es Mittag; doch es zeigt
Sich Hoffnung: — wo der Rauch auffſteigt,
Dort iſt Ismaïl's Heimatort!
Und wo die rothen Felſen dort
Von dunklen Sträuchen, wie von Kränzen
Bedeckt, im Strahl der Sonne glänzen,
Dort iſt ein Scheideweg — und Spuren
Knarrender Arba-Räder zeigen
Den Weg zu ſeinen heim'ſchen Fluren.
Schon ſieht er die Moſchee; es ſteigen
Die Dächer rings der Hütten auf
Vor ſeinem Blick; in wildem Lauf
Schäumt der Argun ihm tief zu Füßen,
Hebt ſich und rauſcht, wie ihn zu grüßen.
Schon ſind die Felſen überſtiegen,
Die ſtrauchbedeckten; abwärts biegen
Die Pfade, und in ſtärkerm Schritt
Trägt ihn ſein Rappe — doch da tritt

Er fehl, und wie er ſtrauchelnd wieder
Sich heben will, verſagt ihm ſeine
Gebrochne Kraft, auf dem Geſteine
Stürzt er mit ganzer Schwere nieder.

XXIX.

Der Reiter lag in ſeinem Blut
Gefühllos, reglos auf der Erde,
Die Stirne bleich, des Auges Glut
Gebrochen, traurig die Geberde.
Wie Grabesruh auf ſeinem Munde
Lag's, als ob nahe ſchon die Stunde,
Wo ſeine Augen Schlaf umzieht,
Aus dem er nimmer wird erwachen
Auf Erden, und die Seele flieht,
Um aus dem Körper — Staub zu machen . . .
Wird nur das Steppengrab, nichts mehr,
Die nichtge Spur ſein, die erzählt
Von dem, deß Herz ſo lange der
Gedanke an das „Nichts" gequält?
Nein! Nein! — doch ſieh, in tiefem Leide
Selim zu ihm ſich niederſchmiegt,
— Wie eine ſturmgebeugte Weide
Mit ſchwanken Zweigen über einen
Zertrümmerten Altar ſich biegt —
Sorgſam nimmt Selim ihm erſt ſeinen
Helm und den Panzer ab von Stahl,

Umſchlingt ihn feſt mit zartem Arme,
Drückt an des Freundes ſtarre Bruſt
Die eigne Bruſt, die lebenswarme,
Und liegt bald ſelber unbewußt
Der eignen Regung ſeines Buſens.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

XXX.

Selim erhebt ſich, ſchaut ſich um,
Und todt liegt alles rings, und ſtumm.
Nur, wie ſein Auge aufwärts ſieht,
Tief eine Regenwolke zieht,
Schwarz durch die Luft die Flügel breitend,
Kalt wie der Tod herniedergleitend.
Schon droht ſie, ihre dunkle Hülle,
Die inhaltfeuchte, zu erſchließen,
Und ihres Buſens kalte Fülle
Ueber die Wandrer auszugießen.
Und neue Furcht kommt Selim an,
Er drückt ſich an den Freund heran,
Und ruft zur Wolke auf: „Halt ein!
O, hab' Erbarmen, ſchone ſein!
Den ich mehr liebe als mein Leben,
Den man nicht anders lieben kann —
Du kommſt den Freund mir zu verderben:
Zu andern Opfern magſt du ſchweben,
Doch ſchone ſein — laß ihn nicht ſterben!
Giebt's keine größre Schuld, als ſeine,
Und keine größre Qual, als meine?“

XXXI.

Hört auch die dunkle Wolke nicht,
Was kindlich flehend Selim spricht:
Sie thut doch was er flehend sagte,
Sie schwebt vorbei .. Als er aufs Neu
Die Augen aufzuheben wagte,
War sie schon weit. Und gleich als sei
Ismaïl von der feuchten Kühle,
Die mit der Wolke über ihn
Gekommen — wie er reglos lag,
Erstorben jeglichem Gefühle —
Geweckt zu neuem Herzensschlag,
Holt er tief Athem — und wird wach.
Und zitternd streckt er eine Hand
Aus nach der andern. Ob auch schwach
Und elend noch — bald neubelebt
Fühlt er sich von der Abendluft.
Und wie er seinen Blick erhebt,
Allmählig die Umgebung ruft
Klar das Bewußtsein ihm zurück.
Doch wo ist Selim? wo sein Freund?
Der letzte der in Leid und Glück

Ihm treu blieb — Himmel! was erſcheint
Vor ſeinem Blick? die Worte brechen
Sich an den ſtarren Lippen — ſprechen
Kann er nicht mehr, er kann nur ſehn!
Und nicht mit Engels- nicht mit Teufelszungen
Ließe ſich ſagen, was ihn da durchdrungen,
Was er geſehn, wie ihm geſchehn!

XXXII.

Selim ... doch, wer erkennt ihn jetzt noch nicht? —
Der Mütze Pelz deckt nicht mehr ſein Geſicht,
Die Bruſt wogt frei, auf das Beſchmét[23] von Seide
Fällt glänzend ſchwarzes, langes Lockenhaar,
— Am ſchönſten iſt das Weib in ſeinem Leide! —
Es ſtarb ihr auf den Lippen das Gebet;
Im Blicke lag ein Ausdruck wunderbar —
O Himmel! Himmel! giebts im Paradieſe
Auch Augen die voll Thränen ſo wie dieſe?
Wo Furcht und Gram ſo ſchön dem Auge ſteht,
In ſeinen Thränenperlen, daß es ſchade
Sie zu verwiſchen — traurig ſie zu laſſen?
Iſt Sara auch, die herrliche, die junge,
Unter den Auserwählten deiner Gnade?
Und ſtammelt dort von Liebe ihre Zunge,
Und weint ſie dort ... Ich kann dein Schweigen faſſen!
Die Antwort ſelbſt aus Sara's Augen ſpricht;
Aus ihrer unvergleichlichen Geberde:
Ein ird'ſches Abbild giebt's im Himmel nicht,
Und keine zweite Sara auf der Erde!

XXXIII.

Ismaïl ſchnell das liebe Bild erkannte,
Das er im Sturm des Herzens und der Schlacht
Vergeſſen. Auf den zarten Wangen brannte
Sein Kuß, und neue Lebensglut erwacht
In ihrem Antlitz — neue Lebensluſt
In ihrem Herzen, als an ſeine Bruſt
Ihr Köpfchen ſie gelehnt; und ſie entflammt
Bei ſeinem Kuß zu niegekannter Regung,
Und der Verſtand vermag nicht die Bewegung
Zu bändigen, die aus dem Herzen ſtammt.
In Glut das Wort von ihren Lippen quoll,
Und Alles rings war ihrer Wonne voll . . .
Die Liebe iſt den Menſchen Sünde nur:
Heilig iſt ſie dem Himmel und der Erde!
Es athmet eitel Wolluſt die Natur —
Der Menſch nur kauft ſein Glück mit Angſtgeberde.

XXXII.

Selim ... doch, wer erkennt ihn jetzt noch nicht? —
Der Mütze Pelz deckt nicht mehr sein Gesicht,
Die Brust wogt frei, auf das Beschmét[23] von Seide
Fällt glänzend schwarzes, langes Lockenhaar,
— Am schönsten ist das Weib in seinem Leide! —
Es starb ihr auf den Lippen das Gebet;
Im Blicke lag ein Ausdruck wunderbar —
O Himmel! Himmel! giebts im Paradiese
Auch Augen die voll Thränen so wie diese?
Wo Furcht und Gram so schön dem Auge steht,
In seinen Thränenperlen, daß es schade
Sie zu verwischen — traurig sie zu lassen?
Ist Sara auch, die herrliche, die junge,
Unter den Auserwählten deiner Gnade?
Und stammelt dort von Liebe ihre Zunge,
Und weint sie dort ... Ich kann dein Schweigen fassen!
Die Antwort selbst aus Sara's Augen spricht;
Aus ihrer unvergleichlichen Geberde:
Ein ird'sches Abbild giebt's im Himmel nicht,
Und keine zweite Sara auf der Erde!

XXXIII.

Ismaïl ſchnell das liebe Bild erkannte,
Das er im Sturm des Herzens und der Schlacht
Vergeſſen. Auf den zarten Wangen brannte
Sein Kuß, und neue Lebensglut erwacht
In ihrem Antlitz — neue Lebensluſt
In ihrem Herzen, als an ſeine Bruſt
Ihr Köpfchen ſie gelehnt; und ſie entflammt
Bei ſeinem Kuß zu niegekannter Regung,
Und der Verſtand vermag nicht die Bewegung
Zu bändigen, die aus dem Herzen ſtammt.
In Glut das Wort von ihren Lippen quoll,
Und Alles rings war ihrer Wonne voll ...
Die Liebe iſt den Menſchen Sünde nur:
Heilig iſt ſie dem Himmel und der Erde!
Es athmet eitel Wolluſt die Natur —
Der Menſch nur kauft ſein Glück mit Angſtgeberde.

Zwei Jahre flohn. Der Krieg tobt fürchterlich
Noch immer fort; vom Raube nähren ſich
Des öden Kaukaſus verarmte Stämme.

. . . . . .

. . . . . .

Es ſchien, die blinde Rache wurde ſtill,
Die zwiſchen Roslam-Beg und Ismaïl
So lang gewüthet, und in Liebe ſchien
Der Haß des Brüderpaares umgekehrt.
Sah man Blut fließen und die Feinde fliehn:
War immer vorn Ismaïls Hand und Schwert!
Doch warum iſt jetzt Selim, Sara nicht
Beim Fürſten mehr? Wohin hat ſie's getrieben?
Wo iſt die ſchöne Lesghierin geblieben?
Welch Schickſalsſchlag war's, der Verderben trug
In dieſes Herz, das ſo für Liebe ſchlug?
War's durch Verrath, durch Untreu, daß die Beiden,
Die ſo in Eins verſchmolzen, mußten ſcheiden?
Lebt Sara — oder liegt ſie ſchon begraben?
Und deckt der Heimat Erde ſie — und haben
Des Vaters Hände ſie gebracht zur Ruhe?
Ward noch das Wort „Verzeihung" ausgeſprochen,
Daß Elternfluch ihr nicht das Herz gebrochen? —
Und — liegt ſie noch nicht in der kalten Truhe,
Wo mag ihr junges Herz jetzt leiden, klagen?
Wer wagt es, Ismaïl darum zu fragen!

* * *

mals, zur Stunde wo die Abendſonne
Wölkchen glüh umzog mit rothen Streifen,
Ismaïl verſunken wie im Traum,
einem Hügel, ließ im weiten Raum
nkenvoll umher die Blicke ſchweifen.
ar von frühauf ſeine größte Wonne
wilden Berge Bilderpracht zu ſchauen,
Abendglühn der Gletſcher, die am blauen
lb des Himmels blendend ringsum zogen —
ieſer Freude ward er nie betrogen!..
ſeiner Krieger ſtanden um ihn her,
forſchten aus den Blicken trüb und ſchwer,
ſo in Aufruhr brachte ſein Gemüth...
, wer iſt, der des Meeres dunkle Schlünde,
wer auch, der ein Menſchenherz ergründe,
Gram — doch keine Leidenſchaft mehr glüht?..
n er dachte? Nicht nach Weſten trug
der Erinnerung Gedankenflug —
and're, andere Erinnerungen
in Ismaïl's Herzen aufgeſprungen...
knallt dort laut?... Es wirbelt blauer Rauch,
Hand war ſicher, und das Auge auch
Böſewichts der ſchoß: Ismaïl fiel,
nörderiſche Kugel traf ihr Ziel!
Schlachtenliebling, blutend lag er da —
Stirn war bleich, und trüb das Auge ſah.
nden ſeine Freunde rings herum,

Groß, reich iſt der Aoul Dſhemát,
Er zahlt an keinen Stamm Tribut,
Hat zur Moſchee das Schlachtfeld, — hat
Statt hoher Mauern: Stahl und Muth.
In manchem heißen Kampf geſtählt,
Sind ſeine freien Söhne weit
Und breit berühmt im Kaukaſus;
Nie hat aus ihrer Hand ein Schuß
Sein Ziel: ein Ruſſenherz, verfehlt!
Furcht geht vor ihnen her im Streit.

Der ſchwüle Tag neigt ſich zu Ende,
Rings dampfen heiß die Felſenwände,
Kaum wird das Auge noch den Aar,
Der hoch am Himmel ſchwebt, gewahr.
Von Ruh' iſt Berg und Schlucht umgeben,
Nur im Aoule herrſcht noch Leben.
Auf freiem Platz, am Bergesrand,
— Wo aus der ſteilen Felſenwand
Der Gießbach ſpringt — nach heim'ſcher Weiſe

Stehn Männer dichtgedrängt im Kreiſe,
Und horchen aufmerkſam: Was mag
Beſchloſſen in dem Rathe werden?
Sinnt man auf einen neuen Schlag?
Will Raub begehn an fremden Heerden?
Erwartet man ein Ruſſenheer?
Bereitet einen Ueberfall?
Nein, — Mitleid liegt und Kummer ſchwer
Im Antlitz der Usdéne all.
Gehüllt in fremde Tracht, ein Greis,
Ein altersſchwacher Lesghier ſitzt,
Schnell fließt das Wort aus ſeinem Munde,
Und hin und wieder rund im Kreis
Sein dunkelfeurig Auge blitzt.
Er ſprach, laut hallt' es in der Runde:

„Drei Söhne und drei Töchter gab
Mir Gott auf meine alten Tage;
Doch riß ein Sturm die Zweige ab
Vom Stamm; und von dem ſchweren Schlage
Getroffen, jetzt in meiner Qual
Steh' ich allein, gleichwie im Thal
Ein kahler Baumſtamm. Weh' mir Alten!
Mein Bart iſt weißer als die Gletſcher,
Doch oft auch unterm Schnee, dem kalten,
Brauſt eines heißen Quells Geplätſcher.
Helft mir, Ihr Reiter von Dſhemát!

Erſchließt mir Euer Heldenglück —
Wer von Euch kennt Fürſt Bey-Bulát?[24]
Wer bringt die Tochter mir zurück? —
Auch meine andern Töchter ſind
In die Gefangenſchaft gebracht,
Weiß nicht, wohin es ſie getrieben!
Dem Vater blieb ein einzig Kind,
Die Söhne fielen in der Schlacht;
Zwei ſind in frembem Land geblieben,
Den Jüngſten traf vor meinem Blick
Des frühen Heldentods Geſchick.
Es lächelte ſein Aug' beim Sinken,
Als ſäh' es aus dem Regenbogen,
Der hell am Himmel aufgezogen,
Huri's des Paradieſes winken ...
In eine Wildniß zog ich fort,
Und nahm mein letztes Kind mit mir;
In treuer Huth gedieh ſie dort,
Und was ich hatte, war in ihr.
Nichts war mir außer ihr geblieben,
Als meine Rüſtung, mein Geſchoß;
Vom heim'ſchen Heerd war ich vertrieben,
Mein Hab' und Gut war mir genommen —
In einer Höhle, vor dem Troß
Der Feinde, fand ich Unterkommen.
Die Armuth lernt' ich bald ertragen,
An Freiheit war ich längſt gewöhnt,

Da — was in meinen alten Tagen
Mein Leben noch allein verſchönt —
Nahm mir das Schickſal! — Einſt, zur Nacht,
Als ich in tiefer Schlafesruh'
Verſunken lag, — mein Engel wacht'
An meiner Seite, fächelt' ſacht
Mit grünem Zweig mir Kühlung zu —
Erwach' ich plötzlich — höre rufen
Nach mir — ich ſpähe, und es ſchallt
Ein wirr Geräuſch in meine Ohren,
Ein Stampfen wie von Roſſeshufen,
Das in der Ferne ſchon verhallt —
Wo iſt mein Kind? O Gott, verloren!
Ein Reiter ſprengt in wilder Haſt
Mit ihr davon, hält ſie umfaßt;
Ich fluche, ſchieße hinterher —
Die Kugel trifft ihr Ziel nicht mehr!
Da ſteh' ich nun, mein Herz will brechen,
Unfähig, meinen Schimpf zu rächen,
Und eitel iſt mein Fluchen, Beten.
Wie eine Schlange, die zertreten
Vom Roßhuf — ſchleich' ich alter Mann
In Schmerzen durch's Gebirge, kann
Nicht Ruhe finden Nacht und Tag,
Seit jenem harten Schickſalsſchlag.
Helft mir, Ihr Reiter am Dſhemât,
Erſchließt mir Euer Heldenglück!

—

)n Euch kennt Fürſt Bey-Bulát?
:ingt die Tochter mir zurück?"

h!" — rief ein junger Krieger laut,
ı den breiten Dolch die Hand,
Ies ſtumm im Kreiſe ſtand,
ıunend auf den Helden ſchaut.

h kenne ihn, und helfe dir!
3 beſtieg, Zeit ſeines Lebens,
5 ſein gutes Roß vergebens;
ächte lang erwart' mich hier:
ehl' ich zur beſtimmten Stunde,
: keine weitre Kunde!
heimwärts ziehend, magſt du beten
ine Seele zum Propheten!" —

m Gebirg beginnt's zu tagen.
ıs dem dichten Nebel ſchauen
:ſen von Granit; es ragen
ißen Häupter auf zum blauen
des Himmels. Aus der Schlucht
chen Morgenwinde blieſen —
iß' und rothe Segel zogen
m Hauch die Wölkchen, flogen
zum Haupt der Bergesrieſen.
ig durch die Hohlſchlucht reitet

Dort ein Tſcherkeß am Felſenhang.
Sein ſonſt ſo wilder Renner ſchreitet
Jetzt langſam, in gemeſſnem Gang.
Noch morgenfeucht liegt Berg und Au;
Im Glanz des Frühroths blitzt der Thau.
Den Fels entlang am Wege läuft
Zerriſſenes Geſtrüpp — daneben
Endlos Gewinde wilder Reben,
Die ſich beim kleinſten Zug bewegen,
Daß ab und zu ein Silberregen
Auf Roß und Reiter niederträuft.
Der Reiter läßt in Sicherheit
Sorglos die Zügel hängen, ſchwingt
Durch die Luft die Peitſche, ſingt
Dazu ein Lied aus alter Zeit,
Das, wie es durch die Lüfte ſchallt,
Rings von den Felſen wiederhallt.
Jetzt führt ihn eines Kehrwegs Lauf
— Wo an den breiten Räderſpuren
Bemerkbar, daß hier Arba's fuhren —
Hoch zu granitnem Fels hinauf,
Den dunkles Strauchwerk dicht umkränzt.
Dort kann er den Aoul ſchon ſehn,
Der tief zu ſeinen Füßen glänzt
Im hellen Tageslicht. — Heerden gehn
Dort auf der Weide, Staub ſteigt auf,
Geräuſch wird in der Ferne laut.

Und wie der Reiter, einem Aar
Gleich, aus der Höhe niederschaut:
Sieht er vor seinen Augen klar
Am Felsenrück, auf hohem Platz
Gebaut, die Wohnung Bey-Bulát's.
Und auf der Schwelle sitzt im Haus
Einsam die junge Lesghierin,
Späht, wie in unruhvollem Sinn,
Den Weg entlang in's Land hinaus.
Was mag die heiße Wange feuchten?
O sprich, du schöner Stern des Südens,
Wem gilt dein sehnsuchtsvolles Leuchten?
Hoffst du, dein Bruder kehre wieder —
Erwartest einen fernen Freund?
Wie mit dem Ausdruck des Ermüdens,
Daß nicht, was du gehofft, erscheint,
Neigst du zur Brust das Köpfchen nieder,
Es wogt der hohe Busen heiß,
Von süßer Leidenschaft durchzogen,
Und wie du dich herabgebogen,
Auf's Knie dich stützend mit der Hand:
Enthüllt sich oben das Gewand,
Zeigt einen Nacken, blendend weiß,
Doch röther flammt der Wange Glut,
Es kocht darin des Südens Blut.
Ein wunderbarer Zauber schwebt
Um deine Lippen: Alles lebt

Und glüht in zitterndem Verlangen,
Ein Wogen, Glühen ohne Ende,
Es zittern ſelbſt die kleinen Hände,
Als harr'ſt du Jemand zu umfangen.

Da plötzlich biegt ſie ſich zurück,
Das Auge wird, die Stirne heiter:
Es ſchallt Geſtampf vom Felſenrück,
Staub wirbelt auf, es naht ein Reiter.
„Gewiß, er iſt's!“ ruft ſie voll Glück.

Leicht klärt die Hoffnung unſern Blick,
Und leicht auch täuſcht ſie das Geſicht —
Der Reiter naht — o Mißgeſchick!
Ein Fremder iſt's, ſie kennt ihn nicht —
Ein Fremder, der an ihrem Herd
Ein Obdach ſucht; es kann der Reiter
Mit ſeinem müden Thier nicht weiter,
Und Nüſter-ſchnaubend ſteht das Pferd.
Er will ſich aus dem Sattel ſchwingen,
Doch ängſtlich vorher in der Runde
Umher ſein ſpähend Auge kreist —
Was mag ihn ſo mit Furcht durchdringen?
Die Bruſt, die unruhvolle, drückt
Ein tiefes Seufzen aus dem Munde —
Gleich wie der Sturm von grünen Zweigen
Ein frühverwelktes Blättchen pflückt.

Was zögerſt du, vom Pferd zu ſteigen?
as ſoll's, daß deine Hand es wendet?
teig' ab vom müden Thier, ruh' aus.
n Gaſt, den uns der Zufall ſendet,
t eine Gottesgab' im Haus!
m ſcheinſt du, Fremdling — ich bin reich:
eth bring ich dir und Kumyß[26] gleich
ch erſt durch einen Obdachsplatz
re die Wohnung Bey-Bulát's!
ıb ziehſt du fort auf deinen Wegen,
› bete für des Hauſes Segen!"

Habſhi-Abrék.

ila! Gott ſchütze dich! Du haſt
› lieb empfangen deinen Gaſt,
rum Segen bringt dem Haus ſein Fuß:
in Vater ſchickt dir einen Gruß.

Leila.

ein Vater? Ach, ſo lang getrennt
n ich von ihm — hat er indeſſen
e ferne Tochter nicht vergeſſen?
o lebt er jetzt?

Habſhi-Abrék.

Die Tochter kennt
n alten Aufenthalt — dort lebt
in der alten Weiſe weiter.

Leila.

Und iſt er glücklich, iſt er heiter?
O rede!

Hadſhi-Abrék.

Wer ſich ſo begräbt
Lebendig — ſolche Schickſalsſchläge
Ertrug — von Haus und Herd vertrieben,
Nicht hat, wo er ſein Haupt hinlege
In Sicherheit, dem Nichts geblieben:
Solch Armer wird nicht frohen Sinn's!
Doch, biſt du glücklich?

Leila.

Ja, ich bin's!
Hier nicht am Kleinſten mir gebricht's.

Hadſhi-Abrék (leiſe).

O, wehe mir!

Leila.

Was ſagſt du?

Hadſhi-Abrék.

Nichts!

Stumm an dem Tiſche ſitzt der Gaſt,
Hat von der Hirſe, von dem Meth,
Von alledem was vor ihm ſteht,
Noch Nichts geſchmeckt, Nichts angefaßt —
Der Fremdling ſcheint ſo wunderſam,
Als ſei ihm alle Luſt entflohn —
Die hohe Stirn trägt Furchen ſchon,
Zog ſie die Zeit, zog ſie der Gram?

Die Wirthin will den Gaſt ſo gern
Erheitern, der ſo traurig ſchien;
Sie holt und ſchlägt ihr Tamburin,
Hebt an zu tanzen und zu ſingen,
Die Augen glänzen ihr wie Sterne,
Es ſchwebt der Fuß, die Hände klingen,
Wie ſie ſich neigt und ſchwingt und dreht
In halben Kreiſen, auf und nieder —
Der Buſen wogt, durch alle Glieder
Ein wonnevolles Zittern geht —
So ſchwebt ſie vor dem Gaſt, gleichwie
Ein Schmetterling im Sonnenſtrahl.
Dann ſpielend in die Luft wirft ſie
Das Tamburin mit einem Mal,
Und fängt es wieder, läßt es klingen
Und auf den weißen Fingern ſpringen,
Dreht's über'm Kopfe auf der Hand,
Folgt mit den Augen unverwandt.

Sieht dann mit ſeligen Geberden
Stumm auf den Gaſt — das Feuerblick
Des ſchwarzen Auges ſchien zu ſagen:
„O, laß dein Trauern, laß dein Klagen,
Glaub': Seligkeit wie Mißgeſchick,
Iſt nur ein flüchtger Traum auf Erden!“

Hadſhi-Abrék.

Laß, Leila! Tanz und Spielen ſein,
Auf einen Augenblick halt ein
Die wilde Luſt, die dich bewegt —
Sprich: wirſt du nie von Gram erregt?
Zieht nie des Todes Bild den Sinn
Von deinem heitern Treiben ab?

Leila.

Nein! Was ſoll mir das kalte Grab,
Da ich auf Erden glücklich bin?

Hadſhi-Abrék.

Noch eine Frage: Zieht dich's nimmer
Aus dieſer Berge Nebelgrauen
Zu deiner fernen Heimat hin,
Zum Dagheſtan, dem himmelblauen?

Leila.

Wozu? Ich liebe dieſe Höhn,
Der Nebel Grau, der Gletſcher Schimmer.
Die Welt iſt überall ſo ſchön,
Nicht blos im Land wo wir geboren —
Und ſeine Heimat hat das Herz
In Glück und Liebe allerwärts,
Trägt gern die Feſſel, die es bindet
In Liebe — giebt ſich gern verloren,
Wo ſich's in Liebe wiederfindet.
Dem Vogel gleich, fliegt es hinaus,
Sucht ſich ein traulich Plätzchen aus,
Und baut ſein Neſt, wo's ihm gefällt,
Frei in der ſchönen Gotteswelt.

Hadſhi-Abrék.

Wohl iſt die Liebe ſchön — doch giebt
Sie in der Welt nur wahren Segen,
Wenn man auf allen Lebenswegen
Auch heilig hält was man geliebt!
Nur denen, die ein treu Erinnern
Bewahren an vergang'nes Glück,
Bleibt, wenn die Glut erloſch, im Innern,
Ein ſegensmilder Troſt zurück.
Doch, ziehn die Bilder aus und ein
Bei uns, in wechſelvollem Wandern,
Daß Eins verwiſcht die Spur des Andern.

Wird Eines auch das Andre rächen,
Es wird die Liebe uns zur Pein,
Und der Genuß wird zum Verbrechen!
Es flieht von uns, was uns gefällt,
Was ſchmeichelnd uns umfangen hält:
Und das Verſtoß'ne kehrt zurück...
Leila! Um Alles in der Welt
Möcht' ich nicht ſolch ein falſches Glück!

Leila.

Was iſt mit dir? Wie bleich du ſcheinſt!

Hadſhi-Abrék.

Hör' mich noch einen Augenblick
Leila! mein Wort iſt bald zu Ende:
Ich hatte einen Bruder einſt,
Er ſtarb — ſo wollt' es das Geſchick —
Nicht wie ein Held in offner Schlacht:
Er wurde heimlich umgebracht
Durch deines Gatten Mörderhände!
Wie'n wildes Thier, elendiglich,
Am Mörderblei mußt' er verderben,
Den Feind nicht kennend — doch im Sterben
Wälzt' er die Racheſchuld auf mich.
Ich fand den Feind nach langen Jahren,
Von meinem Dolch war er bedroht;
Da dachte ich: was iſt der Tod

Für all den Gram, den ich erfahren?
Rächt wohl des Sterbens Augenblick
Das jahrelange Fluchgeſchick,
Das ich ertragen? Nein! es giebt
Ein Weh, das härter treffen mag:
Er hat wohl Etwas was er liebt —
Das ſuch' ich, — dann trifft ihn mein Schlag!
Erfüllt iſt mein Verlangen endlich,
Gekommen iſt der Schickſalstag,
Und meine Rache unabwendlich! . .
Siehſt du die Sonne untergehn?
's iſt Zeit! ich ſeh' den Bruder ſtehn
In ſeiner Todesſtunde Grimme,
's iſt Zeit! ich höre ſeine Stimme! . . .
Als heut zum Erſtenmal mein Blick
Auf deine junge Schönheit fiel,
Als ich dich ſah im Tanz und Spiel:
Da jammerte mich dein Geſchick,
Und bittern Schmerz hab' ich empfunden —
Doch das Gefühl iſt überwunden,
An Rache, Rache denk' ich nur:
W'Allah! *) ich halte meinen Schwur! —

Und wie der Schnee der Berge weiß
Ward ſie — ihr bebten alle Glieder,
Und jammernd ſank ſie vor ihm nieder,

*) Bei Gott!

Und weinte Thränen, blutig, heiß,
Umſchlang in Flehen ſeine Knie:
„O, nicht ſo finſterdrohend ſieh
Auf mich — laß ab! vernichtend trifft
Mich dieſer Anblick, und dein Wort
Geht durch mein Blut wie kaltes Gift.
O, ſpotte nicht — ſinnſt du auf Mord?
Kalt, grauſam kalt iſt dein Geſicht —
O Himmel, wende ſeine Hand!
Rührt dich der Unſchuld Thräne nicht?
Sag', wie in deinem Heimatland
Man weint, um Mitleid zu erwerben. —
Du willſt mich tödten — ich ſoll ſterben,
So jung, ſo glücklich — o halt ein!
Erbarme dich! hat dir das Leben
Nicht auch einſt Liebesglück gegeben,
Und dir das Herz erweicht? Nein! nein!“

Stumm bleibt ſein Mund, kalt ſein Geſicht —
Das Jammern, Flehen beugt ihn nicht.

„Dich rührt kein Flehn aus meinem Munde,
Dein Aug' iſt trocken, kalt dein Blick —
O, laß mich leben! eine Stunde
Nur noch, noch einen Augenblick!“

Die Klinge blitzt — er faßt den Schopf —
Ein Hieb: vom Rumpfe fliegt der Kopf...

Hadſhi hält ihn mit blut'ger Hand,
Wiſcht mit dem langen Haargeſchlinge
Das Blut ab von der breiten Klinge,
Hüllt ihn dann in ſein Filzgewand,
Und ſchwingt ſich wieder auf ſein Pferd —
Mit ſeiner leblos-blut'gen Laſt.
Doch wunderſame Furcht erfaßt
Das treue Thier, und ſträubend wehrt
Es ſich der Bürde, fletſcht die Zähne,
Nagt am Gebiſſe, ſträubt die Mähne,
Scharrt wild die Erde mit dem Huf,
Hört wiehernd nicht des Reiters Ruf,
Bäumt ſich und will nicht von der Stelle,
Nicht Wort noch Zügel bringt's zur Ruh ...
Dann — ungelenkt, mit Pfeilesſchnelle,
Fliegt es davon, den Bergen zu.

Das Abendroth beginnt zu bleichen,
Bald wird es ganz dem Dunkel weichen.
Schon iſt es ſpät; rings von den hohen
Gebirgen dunkle Wolken drohen,
Den letzten Lichtſtrahl zu verſcheuchen.
Sie führen Stürme mit und Wetter,
Hier ziehn ſie frei auf luft'ger Bahn,
Dort ritzen ſie ſich an Geſträuchen
Wie ſie den wald'gen Bergen nahn,
Und ſtreuen Perlen auf die Blätter.

Das Bächlein rauſcht in wilder Flucht
Herab vom Fels — Gebüſch umlaubt es —
Draus blitzt es durch die dunkle Schlucht
Wie Augen eines todten Hauptes ...
Einſamer Reiter! ſchneller reite!
Hüll' in die Burka dich, die breite.
Was ſchlottert ſo dein Fuß im Bügel?
Die Peitſche ſchwing', halt feſt die Zügel!
Kein Berggeiſt noch, kein wildes Thier
Hat dich bedroht, dir nachgeſetzt —
Iſt noch zu beten möglich dir:
Nichts ſtört dich hier — ſo bete jetzt!

„Spring an, mein Pferd! Was ſo voll Bangen
Schauſt du umher, als ob dir's graut?
Hier glitzert einer Schlange Haut,
Dort flutgewaſch'ne Steine hangen ...
Wie oft ſchon in des Kampfes Glut
Färbt' ich die Mähne dir mit Blut!
Wie oft, in frühern Unglückstagen,
Haſt du mich rettend heimgetragen
Vom Schlachtgewühle, aus den Steppen!
Warum mußt du dich heut mit mir
Wie einer ſchweren Bürde ſchleppen?
Streich' aus, mein gutes Thier, ſtreich' aus!
Bald ruhen wir im heim'ſchen Haus —
Noch mehr mit Ruſſenſilber dir

Will ich die Trense dann bekleiden,
Und mit der Heerde sollst du weiden,
Des Sattels frei, in langer Ruh —
Nur heute trab' noch munter zu!
Mich wenig Stunden trägst du kaum,
Und bist schon ganz bedeckt mit Schaum,
Und athmest unter mir so schwer?
Was hindert dich in deinem Lauf?
Das Dunkel weicht, der Mond geht auf,
Strahlt silbern durch den Nebel her,
Versilbert rings das Laub der Bäume,
Und zeigt in seiner Silberglut
Uns ferne schon der Heimat Räume,
Wo der Aoul im Dunkel ruht.
Siehst du! dort schimmern schon, wie Sterne,
Die Hirtenfeuer auf den Weiden!
Mir ist's, als könnt' ich aus der Ferne
Schon das Gewieher unterscheiden
Der Heerden von Dshemát — die Pferde
Springen in hellem Lärm herbei,
Doch plötzlich fliehn sie wieder scheu
Zurück, mit wilder Angstgeberde,
Als röchen sie schon aus der Weite,
Daß mit uns das Verderben reite!" ...

Rings um Dshemát liegt noch die Nacht,
Und tiefe Ruh hüllt Alles ein.

Ein alter Mann allein noch wacht,
Er ſitzt am Weg auf feuchtem Stein,
Selbſt wie ein Grabſtein unbeweglich.
Stumm ſieht er in die Nacht hinein,
Den Weg entlang im Felſenthal,
Erwartungsbang — und Schmerz unſäglich
Blickt aus des ſtarren Auges Strahl.

„Wer iſt der Reiter, der im Schritte
Vorſichtig dort vom Felſen ſteigt?
Sein Pferd hat, müde ſchon vom Ritte,
Den langgemähnten Hals geneigt —
Die Burka hat er abgelegt,
Er hält ſie in der Hand, und trägt
Sorgſam umhüllt Etwas darin.“
Und denkt der Greis in ſeinem Sinn:
„Vielleicht von meinem lieben Kind
Geſchenke in der Burka ſind!“

Schon nahe iſt der Reitersmann
Dem Greis. Er hält den Rappen an,
Löſt zitternd mit der rechten Hand
Der ſchwarzen Burka Filzgewand:
Das blut'ge Haupt entrollt ihm leis,
Fällt in den hohen Raſen hin —
Gerechter Gott! es ſieht der Greis
Des eignen Kindes Haupt darin!

Und ſeiner Sinne faſt beraubt
Preßt er zum Mund das theure Haupt —
Das blutig-kalte Antlitz löſt
Den letzten Laut der ihm gegeben:
In Einem Kuſſe, Seufzer ſtößt
Er ſeine Seele aus, ſein Leben ...
Die Menſchen haben und der Schmerz
Genug gequält dies arme Herz!
Und, wie ein lockrer Faden Zwirn,
Riß es mit Einemmal entzwei,
Und unbeweglich auf der Stirn
Lagen die Furchen, kalt wie Blei.
So ſchnell war ihm der Geiſt entſchwebt,
Daß, was in Sehnſucht ihn belebt,
Und durch die alten Tage trieb,
Im Ausdruck des Geſichtes blieb.

Hadſhi-Abrék ſtand eine Weile
Mit unbeweglicher Geberde ..
Dann in's Gebirg in wilder Eile
Flog er davon mit ſeinem Pferde.

Ein Jahr war seit der Zeit entschwunden,
Da, zwischen Steinen und Gesträuchen,
Ward in der Felsenschlucht gefunden
Ein paar schon halbverwester Leichen,
Entstellt von Körper und Geberde,
Auf ihrer Stirn der Bosheit Zeichen,
Gegeneinander die Gesichter
Gekehrt, so lagen sie umschlungen
Gestreckten Körpers auf der Erde,
Als hätten sie sich todtgerungen,
Zwei eingefleischte Bösewichter ...
Es schien den Pilgern, die sie fanden
Und im Gebirge dann begruben,
Wie sie empor die Leichen huben,
(Wohl Täuschung war, was sie empfanden
Als ob noch Leben darin rege,
Der Mund sich drohend noch bewege,
Das Auge zuckt' zu wilder That ...

Reich war die Kleidung Beider, — Einer
Der Beiden war Fürst Bey-Bulat;
Den Anderen erkannte Keiner ...

III.

Lyrische Nachklänge.

Einer Jugendfreundin.

(Vor meiner Verbannung in den Kaukaſus.)

Muß ich hinweg von hier, zum Süden,
In meines Schickſals raſchem Flug,
Mit meinem Herz, dem kummermüden,
Mit meiner Freuden buntem Trug: —
Wirſt du auch ſtets dem fernen Freunde
Ein Schild ſein und ein feſter Hort,
Vor böſen Zungen ſeiner Feinde,
Vor der Verläumdung giftgem Wort?

O, ſei es!.. Halt in deinem Innern
Die Bilder unſrer Jugend feſt,
Daß mich ein ſeliges Erinnern,
Daß mich die Luſt nicht ganz verläßt!
Daß ich in der Verbannung ſage:
Es giebt ein Herz, das treu mir blieb,
Mein Leiden ehrt und meine Klage,
Aus dem die Welt mich nicht vertrieb!

Wandr' ich in der ſtillen Nacht alleine,
Durch den Nebel blitzt der Steinweg fern —
Redet Stern zum Stern im hellen Scheine,
Und die Wildniß lauſcht dem Wort des Herrn

Golden ſchimmernd, hinterm Felſenhange,
Dehnt des Himmels Blau ſich endlos weit —
Was iſt mir die Bruſt ſo ſchwer, ſo bange?
Hoff' ich Etwas — thut mir Etwas leid?

Nein! mich lockt nicht mehr der Hoffnung Sch
Und Vergangenes thut mir nicht leid —
Doch ich möchte ſchlafen gehn auf immer,
Freiheit ſuch' ich und Vergeſſenheit!

Aber nicht den kalten Schlaf der Truhe,
Nicht die Freiheit, die uns todt begräbt;
Ruhe möcht' ich — doch lebend'ge Ruhe,
Drin noch athmend meine Bruſt ſich hebt.

immergrüner Eichen Fächeln
' ich ruhen all mein Leben lang —
nir ſchöner Augen Liebeslächeln,
n Schlaf gelullt von Liebesſang.

Einer jungen Georgierin.

O Mädchen, weine nicht ſo viel
Um ihn — die Herzenswunde heile!
Er iſt's nicht werth, der dich zum Spiel
Gekoſt — geliebt aus Langeweile!

Viel ſchöne, junge Männer giebt
Es hier, mit großen, ſchwarzen Augen,
Die mehr als der, den du geliebt, —
Mehr als die Fremden Alle taugen.

Aus fernem, fremden Lande war
Er hergeſchleudert vom Geſchicke —
Ruhm ſucht' er hier und Kriegsgefahr,
Das fand er nicht in deinem Blicke!

Weil dich ſein Gold, ſein Schwur betrog,
Mein Kind, entgingſt du der Gefahr nicht —
Nur deine Küſſe ſchätzt er hoch,
Doch deine Thränen ſchätzt er gar nicht!

Das verwaiſte Blättchen.

rb einſt ein Blatt von der heimiſchen Eiche geſchlagen,
) von dem Sturme zur baumleeren Steppe getragen;
t' es vor Gram und vor Hitze und Kälte geſchwinde,
en es endlich zum Schwarzen Meere die Winde.
es am Meer eine junge Platane aufſteigen,
elt der Wind durch die Blätter, ſpielt mit den Zweigen;
ten ſich bunt auf den Aeſten auch Vögel und ſangen,
er Meeresprinzeſſin Ruhm ihre Lieder erklangen.
t das wandernde Blättchen dem blühenden Baume,
:t um Obdach und Schutz in dem ſchattigen Raume,
ht es: „Ich bin das verwaiſte Blatt einer Eiche,
om Sturme entriſſen der Heimat rauhem Bereiche;
)s flog ich umher ſo im endloſen Kummer,
te nicht Obdach finden, nicht Nahrung noch Schlummer,
ſchon verwelkt ganz im rauhen Sturme und Wetter,
n mich auf zu der Zahl deiner ſmaragdenen Blätter!
dir's vergelten, erlöſeſt du mich meiner Plagen,
e viel Wundergeſchichten, und ſpruchweiſe Sagen..."

— „Hebe dich weg!“ — ſprach der Baum — „du biſt von den Wettern
Mürbe und welk, gleichſt nicht meinen übrigen Blättern.
Ob du auch Vieles geſehn: was ſoll ich mit deinem Erzählen?
Muß mich genug mit dem Singſang der Vögel ſchon quälen . . .
Hebe dich weg — bei mir wirſt du umſonſt dich bemühen!
Ich bin der Liebling der Sonne — nur ihr gilt mein Blühen;
Stolz iſt mein Haupt empor zum Himmel gebogen,
Meine Wurzeln waſchen des Meeres dienſtbare Wogen.“

Die Meeresprinzeſſin.

Der Königsſohn badet den Rappen im Meer,
Klingt es: „O Königsſohn, ſieh auf mich her!“

Das Roß hebt die Augen in funkelnder Glut,
Schwingt ſich in Kreiſen hinweg mit der Flut.

„Willſt du, ſo komm' auf die Nacht zu mir her!
Ich bin die Prinzeſſin!“ — ſo klingt's aus dem Meer.

Sieh, da ſchimmert ein Arm hervor aus dem Schaum,
Greift mit der Hand nach dem ſeidenen Zaum.

Sieh, auch ein jugendlich Köpfchen taucht auf,
Haare wie Floſſen, mit Meergras darauf.

Flammen zwei Augen in tiefblauer Glut,
Strahlt wie von Perlen der Hals von der Flut.

Dachte der Königsſohn: „wart', ſchönes Kind!“
Greift mit der Hand nach der Floſſe geſchwind.

War auch das Bitten und Wehklagen groß:
Feſt hielt er, ließ ſeine Beute nicht los —

Schwimmt mit ihr zum Ufer trotz ihrem Geſchrei,
Da ruft er laut ſeine Gefährten herbei:

„Herbei, Ihr Geſellen! kommt alleſammt her:
Seht, was ich gefangen im blauen Meer!“

„Kommt! warum bleibt Ihr ſo bange dort ſtehn!
Habt Ihr wohl je ſolche Schöne geſehn?“

Sah ſich, ſo redend, der Königsſohn um,
Starr ward der Blick, und die Zunge ward ſtumm:

Sah, wie das Wunder des Meeres ſich wand
Mit grünlichem Schweife auf goldenem Sand.

Sah, wie der Schweif matt ſich ringelt und ſtreckt,
Ganz wie bei Schlangen mit Schuppen bedeckt.

Von perlendem Schaume die Stirn überfloß,
Trübe das Aug', wie zum Tode, ſich ſchloß.

Seltſam Gemurmel und Klagen — die Hand
Wühlet und ſcharrt in dem goldenen Sand.

Fort eilt der Königsſohn, finſter, allein,
Eingedenk wird er des Meerkindes ſein!

Im Frühling, wenn das Eis zerſchellt,
Und, wo der Schnee die Erde bleicht,
Schon ſtreckenweiſe auf dem Feld
Sich nackte, ſchwarze Erde zeigt,
Und Wolken in der Luft ſich wiegen,
Verdunkelnd auf den Feldern liegen:
Schleicht in die unruhvolle Bruſt
Sich oft ein trübes Sinnen ein —
Ich ſeh', in neuer Jugendluſt
Erſteht die Welt, — doch ſie allein!
Nur Einmal blühen uns die Wangen,
Dann altern welkend unſre Glieder,
Und das Vergangne bleibt vergangen!
Doch, ſtieg' ein Engel zu mir nieder,
Und ſpräche tröſtend: laß dein Grämen,
Ich gebe dir die Jugend wieder! —
Ich möchte ſie nicht wiedernehmen,
Erhielt ich mit der Jugend Glück
Auch meiner Jugend Leid zurück!

Der Prophet. [27]

Seit mir vom ewigen Geſchick
Gegeben ward prophetiſch Weſen,
Konnt' ich in jedem Menſchenblick
Das Laſter und die Bosheit leſen.

Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Böſen reinigen,
Doch meine Nächſten huben an
Zu zürnen mir und mich zu ſteinigen.

Ich ſtreute Aſche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit, und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüſte.

Mir, nach des Ew'gen Rathſchluß, dort
Beugt ſich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudeſtrahlender Geberde.

Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterſtadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an,
Mit ſelbſtzufriedenem Geſichte:

„Seht: Euch ein Beiſpiel ſei der Thor!
Wie ſtolz er that mit ſeiner Kunde,
Und thöricht ſpiegelt' er uns vor,
Es rede Gott aus ſeinem Munde!

Seht ſeine hagere Geſtalt,
Sein Antlitz, ganz entſtellt von Leiden,
Seht Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung ſcheun und meiden!"

Das Stelldichein.[28]

I.

Schon hinterm Berg, dem blühenden,
Das Abendroth verſchwand,
Den Quell nur noch, den glühenden,
Sieht man am Bergesrand;
Und Wohlgerüche ſteigen rings
Aus Tiflis' Gartenpracht;
Es liegt die Stadt in Schweigen rings,
In Rauch gehüllt und Nacht.
In böſen Träumen winden ſich
Die Menſchen voller Pein,
Und gute Engel finden ſich
Bei guten Kindern ein.

II.

Hoch, wo die alte mächtige
Bergveſte drohend ſteht,
Und über mir die prächtige
Platane Kühlung weht, —
Lieg' ich allein und wiege mich
In Liebesträume ein —
O komm, mein Kind, umſchmiege mich,
O komm, ich bin allein!
Ein Stelldichein, ein minniges,
Sagt'ſt du mir geſtern zu:
Dein wart' ich, du herzinniges,
Geliebtes Mädchen du!

Da ruft er laut ſeine G

„Herbei, Ihr Geſellen! k
Seht, was ich gefangen i

„Kommt! warum bleibt
Habt Ihr wohl je ſolche

Sah ſich, ſo redend, der
Starr ward der Blick, un

Sah, wie das Wunder des
Mit grünlichem Schweife a

Sah, wie der Schweif matt
Ganz wie bei Schlangen mi

Von perlendem Schaume die
Trübe das Aug', wie zum T

Seltſam Gemurmel und Klag

* * *

Im Frühling, wenn das Eis zerſchellt,
Und, wo der Schnee die Erde bleicht,
Schon ſtreckenweiſe auf dem Feld
Sich nackte, ſchwarze Erde zeigt,
Und Wolken in der Luft ſich wiegen,
Verdunkelnd auf den Feldern liegen:
Schleicht in die unruhvolle Bruſt
Sich oft ein trübes Sinnen ein —
Ich ſeh', in neuer Jugendluſt
Erſteht die Welt, — doch ſie allein!
Nur Einmal blühen uns die Wangen,
Dann altern welkend unſre Glieder,
Und das Vergangne bleibt vergangen!
Doch, ſtieg' ein Engel zu mir nieder,
Und ſpräche tröſtend: laß dein Grämen,
Ich gebe dir die Jugend wieder! —
Ich möchte ſie nicht wiedernehmen,
Erhielt ich mit der Jugend Glück
Auch meiner Jugend Leid zurück!

Das Stellbichein. [28]

I.

Schon hinterm Berg, dem blüh
Das Abendroth verſchwan
Den Quell nur noch, den glühe
Sieht man am Bergesrand
Und Wohlgerüche ſteigen rings
Aus Tiflis' Gartenpracht;
Es liegt die Stadt in Schweige
In Rauch gehüllt und Na
In böſen Träumen winden ſich
Die Menſchen voller Pein,
Und gute Engel finden ſich
Bei guten Kinde

ɔch wenn ich jetzt noch dann und wann
ır Vaterſtadt die Schritte richte,
ɔ hebt der Greis zum Kinde an,
it ſelbſtzufriedenem Geſichte:

ɔeht: Euch ein Beiſpiel ſei der Thor!
ie ſtolz er that mit ſeiner Kunde,
ıd thöricht ſpiegelt' er uns vor,
ɔ rede Gott aus ſeinem Munde!

ɛht ſeine hagere Geſtalt,
ein Antlitz, ganz entſtellt von Leiden,
ɛht Kinder, wie jetzt Jung und Alt
ɦn voll Verachtung ſcheun und meiden!"

III.

Die Brückenlichter funkeln klein
Vom Strome bleich und matt,
Und Thürme ſtehn in dunkeln Reihn,
Wie Wächter, in der Stadt.
Klar durch das nächtge Grauen ſieht
Mein Aug', wie eine Schaar
Schneeweißverhüllter Frauen zieht
Vom Bade Paar und Paar;
Ich ſeh' ſie langſam feierlich
Entlang die Straße gehn,
Doch kann ich durch den Schleier dich,
Mein Mädchen, nicht erſehn!

IV.

Dort fern kann ich im Dunkeln ſehn
Dein Haus mit plattem Dach,
Draus auch den Lichtſchein funkeln ſehn
Im Strome, matt und ſchwach —
Im Epheu grünt's, im rankenden,
Von Oben bis zum Fuß,
Und badet ſich im ſchwankenden
Gewog des Kyrosfluß.
Ich ſeh' bei deinem Zimmer dicht
Die hohe Pappel ſtehn,
Doch kann ich gar den Schimmer nicht
Von deinem Lämpchen ſehn!

V.

Ich zerre in Verdroſſenheit
Am Teppich, drauf ich ruh',
Mein Aug' in Unentſchloſſenheit
Schweift wartend ab und zu:
Späht nach dem ſchönen Kinde fern,
Mein Herz wird trüb und ſchwer...
Da blaſen kalte Winde fern
Aus Oſten feucht einher.
Das Schneegebirg ſteckt Fahnen aus
Von weißen Nebeln dort —
Hier ziehen Karawanen aus
Der Stadt, nach fernem Ort...

VI.

Fort! feuchtet nicht die Wange mehr,
Schmachvolle Thränen, fort!
Nicht lange, glatte Schlange, mehr
Täuscht mich dein falsches Wort!
Der klirrend von der Brücke ritt,
Der stürmische Tatar,
Zu dir, zu meinem Glücke ritt —
Jetzt wird mir Alles klar!
Solch stattliche Geberde hat
Auch sicher goldnen Kern,
Und schöne Perserpferde hat
Dein Vater gar zu gern!

VII.

Die lange Flinte hänge ich
Auf mich und eile fort,
Wo steil in Felsenenge sich
Der Pfad hinabzieht dort —
Wo ich ihn sicher reichen kann
Mit meinem guten Rohr,
Wo er mir nicht entweichen kann,
Tritt er vom Haus hervor.
Umsonst in mir bewegt es sich
So wild — ich seh' ihn nicht,
Und müde... horch! da regt es sich...
Du bist es, Bösewicht!...

11 u. 12 Beſchtau und Maſchuk. Den Vorpoſten der großen Kette des Kaukaſus, von der Steppe aus betrachtet, bilden die Berge von Pjätigorsk — ein ruſſiſches Wort, gleichbedeutend mit dem tatariſchen Beſch-tau, korrumpirt von Beſch-dagh, d. i. die fünf Berge. Die Schluchten des Beſchtau ſind die alte Heimat desjenigen Tſcherkeſſenſtammes, welchen wir jetzt mit dem Namen der Kabarder bezeichnen. Südweſtlich von Georgiewsk, auf dem Wege nach Konſtantinogorsk, erheben ſich in geringer Entfernung von einander vier dieſer waldumkräuſelten Berge, deren Kette mit einem hohen Kamme, genannt der Eſelsrücken, zuſammenhängt, und zwar ſolchergeſtalt, daß durch dieſe Vereinigung eine keſſelförmige Oeffnung ſich bildet, aus deren Mitte der fünfte und höchſte Berg, der Beſchtau — wovon der ganze Höhenzug ſeinen Namen hat — hervorſteigt. Sein Gipfel iſt faſt fortwährend von Wolken umhüllt und bildet ein ſteil abfallendes Plateau von ſo kleinem Umfange, daß kaum zehn Menſchen Platz darauf finden würden. Von den übrigen vier Bergen verdient hier nur der Maſchuk, oder Matſchuka, an deſſen Fuße die heißen Schwefelquellen entſpringen, beſonderer Erwähnung. Der Gebirgsarm, durch welchen der Beſchtau mit der großen kaukaſiſchen Kette zuſammenhängt, läuft zwiſchen der Kuma und dem Kuban hindurch, ſüdweſtlich immer höher und höher ſteigend, bis er ſich zuletzt mit dem Elborus, dem höchſten aller Berge des Kaukaſus, vereint.

13 Arba — oder Araba, bezeichnet hier (

Lauf nach Nord-Oſt, bis er die an der nördlichen
des Kumykenlandes gelegene Kreisſtadt K
erreicht, von wo er nach Süd-Oſt in mehreren
dem Kaſpimeere zuſtrömt. Das Gefäll des T
deſſen Lauf kaum 400 Werſte oder 57 geogr
Meilen beträgt — wird auf 10,000′ angeſchlag

2 Im Grebén'ſchen Reiterheer ꝛc
Grebénſchen Koſaken gelten als die kühnſten
und verwegenſten Reiter im ruſſiſchen Heere. u
an Schönheit der Geſtalt den Tſcherkeſſen verg
deren Töchter ſie zu rauben und zu heirathen
Ihren Namen haben dieſe Koſaken von dem r
Worte Гребень, d. i. der Kamm, der Bergrü
ſind damit die am Saum des kaukaſiſchen G
hauſenden Koſaken bezeichnet. Die Hauptſtan
Grebén'ſchen Koſaken iſt Tſcherwlonnaja, an
Ufer des Terek.

3 Tſchetſchén — d. i. ein Bewohn
Tſchetſchnja, eines den Ruſſen feindlich g
aber theilweiſe unterworfenen Landes, welches
vom Terek begrenzt, und von der Sundſha
große und die kleine Tſchetſchnja getrennt

4 Tamara — oder Thamar: eine alte
ſche Königin aus der Blüthezeit des Landes, un
Namen unter den Völkern des Kaukaſus ein ä
romantiſcher Sagenkreis ſich gebildet hat, wie in
um den Namen Ruſtem's, oder bei uns u
Namen Karls des Großen. In Bezug auf d
Lermontoff'ſchen Gedichte zu Grunde liegende

9 Bußurman — gleichb
dem türkiſchen مسلمان. Ueb
Wörter iſt man einig; nicht
Die Einen leiten das Wort
Бесерме́нъ (Beſſermen), 1
von Chiwa zu nennen pflegt,
zeichnung auf alle moslemitiſch
ſein ſoll. Die Andern halten i
fache Korruption von Muſelmann
dieſer Anſicht bekennt ſich auch d
Wort beim Studium der alten
und beſonders der Koſakenduma'
weichungen der Schreibweiſe häu
S. die „Poetiſche Ukraine, eine S
Volkslieder von F. Bodenſtedt"
1845).

10 Stephan Paramonow
der Sohn des Paramon. Die eigen

11 u. 12 Beſchtau und Maſchuk. Den Vor-
en der großen Kette des Kaukaſus, von der Steppe
betrachtet, bilden die Berge von Pjätigorsk —
ruſſiſches Wort, gleichbedeutend mit dem tatariſchen
ch-tau, korrumpirt von Besch-dagh, d. i. die
Berge. Die Schluchten des Beſchtau ſind die alte
mat desjenigen Tſcherkeſſenſtammes, welchen wir jetzt
dem Namen der Kabarder bezeichnen. Südweſtlich
Georgiewsk, auf dem Wege nach Konſtanti-
gorsk, erheben ſich in geringer Entfernung von
nder vier dieſer waldumkräuſelten Berge, deren
e mit einem hohen Kamme, genannt der Eſelsrücken,
mmenhängt, und zwar ſolchergeſtalt, daß durch dieſe
einigung eine keſſelförmige Oeffnung ſich bildet, aus
n Mitte der fünfte und höchſte Berg, der Beſchtau
wovon der ganze Höhenzug ſeinen Namen hat —
orſteigt. Sein Gipfel iſt faſt fortwährend von
lken umhüllt und bildet ein ſteil abfallendes Plateau
ſo kleinem Umfange, daß kaum zehn Menſchen Platz
uf finden würden. Von den übrigen vier Bergen
ient hier nur der Maſchuk, oder Matſchuka, an
n Fuße die heißen Schwefelquellen entſpringen, be-
derer Erwähnung. Der Gebirgsarm, durch welchen
Beſchtau mit der großen kaukaſiſchen Kette zuſam-
hängt, läuft zwiſchen der Kuma und dem Kuban
urch, ſüdweſtlich immer höher und höher ſteigend,
er ſich zuletzt mit dem Elborus, dem höchſten aller
ge des Kaukaſus, vereint.

13 Arba — oder Araba, bezeichnet hier (

Unterſchiede von den türkiſchen, eleganten Ar
die roheſten Anfänge des Wagenbaues offe
unbeholfenes Fuhrwerk, getragen von zwei ſelt
und breiten Rädern, welche den eigentlichen,
ſchmalen Wagenkaſten weit überragen. So
Ueberſetzers eigene, auf vieles Fahren mit
ſich ſtützende Kunde reicht, werden die Rä
Urwagens niemals geſchmiert, weshalb ſie
immer äußerſt langſamen Fortbewegung auf der
Gebirgswegen, meiſt mehrerer Geſpann Ochſen
Die Araba, eine wahre Qualmaſchine für u
Gemüther und feine Ohren, kündet ſich dem
im Gebirge immer ſchon von Weitem durch d
liche Knarren ihrer tiefeinfurchenden Räder an,
bei der Schilderung eines ſolchen Fuhrwerks
wort „knarrend“ ſo nothwendig dazu gehört,
Auge zum Geſichte.

14 Burka — der unter allen kaukaſiſche
gebräuchliche, kurze, zottige Filzmantel, der
rauhen Seite nach Außen getragen wird.

15 u. 16 Eiſenberg und Schlangen
zwei zu der Kette des Beſchtau gehörende B

17 Schattberg — gleichbedeutend mit E
Der Schattberg, oder Elborus (beide Namen ſi
gebräuchlich im Kaukaſus), das kühnſte und h
Gebilde der vulkaniſchen Kräfte, welche der grc
birgskette ihr Daſein gegeben, erhebt ſich ſe
aus den ihn umlagernden Vorbergen durch ein
10,000′ hohes, von ſeltſam gezackten Felſenmaſſe

brochenes und überragtes Längenplateau. Die steil abfallenden Felsen bilden eine kraterähnliche Höhlung, aus deren Mitte die beiden konisch geformten, ewig mit Schnee bedeckten Spitzen des Elborus emporsteigen, dessen Erhebung über den Meeresspiegel gegen 16,000′ beträgt. Südöstlich vom Elborus, zuneben der weiter oben beschriebenen großen Gebirgsstraße, erhebt sich der etwa 15,400′ hohe Kasbek, welcher gleichsam den Mittelpunkt der Hauptgebirgskette des Kaukasus bildet.

18 Baschlik — ein regendichter, warmer Kopfüberzug, in Form dem zum Ueberschlagen bestimmten, hintern Obertheile eines Burnus, oder einer Mönchskapuze vergleichbar. Baschlik ist ein turko-tatarisches Wort, und würde sich wörtlich am nächsten übersetzen lassen durch „Kopfbedeckung," wodurch aber für den deutschen Leser die Sache nur mangelhaft bezeichnet wäre, denn das Baschlik wird nicht statt der Mütze, sondern über der Mütze getragen, und bedeckt zugleich Schultern und Nacken.

19 Im Schatten alter Mispelbäume. Es ist hier die Alpenmispel — mespilus cotoneaster — gemeint, welche im Kaukasus in ungewöhnlicher Größe vorkommt. Das Adjektivum кизиль, welches Lermontoff zur Bezeichnung des Baumes angewandt hat, kommt, so weit des Uebersetzers Kenntniß reicht, in keiner slavischen Sprache vor, und ist nichts anderes als das hier nur mit russischen Buchstaben geschriebene turko-tatarische Wort كزيل

20) Beiram — ein unserm Osterfest
bares Fest der Moslemin, folgt unmittelbc
Ramasan, oder Fastenmonat, und währt
Der Beiram nimmt seinen Anfang, sobalb
dazu angestellten Schriftkundigen der Neum
kündigt wird. Als bewegliches Fest hat er bc
thümliche, im Verlaufe von 33 Jahren in alle
zeiten und alle Monate des Jahres zu fallen,
Türken nach Mondenjahren rechnen.

21 Usdén — tscherkessischer Edelmann.
Alters haben die Tscherkessen ihre erblichen St
unterschiede, welche sich jedoch mit der Einführu
Islam, durch die nivellirenden Satzungen des
wesentlich verwischt haben. Die waffentragenden M
(sogenannt im Gegensatz zu den Sklaven, welche
Waffen tragen dürfen), zerfallen in drei Klassen: P
(Fürsten), Usdéne oder Work (Edelleute) und To
(Freie). Die Sklaven oder Leibeigenen, deren gr
Masse aus Kriegsgefangenen besteht, sind lediglich dar
angewiesen, den Acker zu bebauen, das Vieh zu hüt
und die Arbeiten des Hauses und Stalles zu besorge
Die Pschi und Usdéne besaßen früher große Vorrecht
und standen ungefähr in demselben Verhältniß zu de
übrigen Bevölkerung, wie bei uns die Fürsten und
Ritter des Mittelalters. Der Mißbrauch, den sie mit
ihrer Gewalt trieben, veranlaßte, daß man ihnen dieselbe
ganz nahm, und heutzutage unterscheiden sie sich von den
Tokav oder Freimännern durch Nichts, als durch ihre
angestammten Titel. Trotzdem sind die drei Klassen in

sofern von einander geschieden, als sie sich durch eheliche Verbindungen nie vermischen.

22 Furchtbar erhebst du, Berg Scheitan — Scheitan heißt im Türkischen der Teufel, und ich würde deshalb einfach „Teufelsberg" übersetzt haben, wenn die Bezeichnung Berg Scheitan oder Scheitansberg nicht bereits eine in der Geographie angenommene wäre.

23 Beschmét — ein enganliegender, kurzer seidener Halbrock.

24 Fürst Bey-Bulat. — Da der Titel Bey oder Beg (dem Sinne nach derselbe, nur in der Aussprache bei den verschiedenen Stämmen verschieden) schon an und für sich gleichbedeutend ist mit unserm Titel Fürst, so könnte es als eine unnütze Wortwiederholung erscheinen, zu sagen „Fürst Bey-Bulat." Im vorliegenden Falle ist jedoch Bey als ein Theil des Eigennamens zu betrachten, da es vor dem Wort Bulat steht. Wenn es hingegen hieße Bulat-Bey, so wäre eine weitere Hinzufügung des Fürstentitels überflüssig.

25 „Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,
Hadshi sein gutes Roß vergebens" —

Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersetzt, obgleich ich sehr wohl weiß, daß es, strenggenommen, unrichtig ist, Hadshi als Eigennamen zu gebrauchen, da Hadshi nichts anders heißt als „der Pilger," ein Ehrentitel, den man dem Namen derer vorzusetzen pflegt, welche eine Pilgerfahrt nach Mekka oder Kerbelah

unternommen haben, oder auf einer ſolchen Pilgerf
geboren ſind.

26 Kumyß — ein aus Pferdemilch bereit
ſowohl unter den kaſpiſchen Steppenhorden, wie u
den kaukaſiſchen Bergvölkern ſehr beliebtes Getränk.

27 Der Prophet und

28 Das Stellbichein ſind die beiden le
Gedichte, welche Lermontoff geſchrieben hat. Sie wur
gleich den meiſten übrigen, in den „Lyriſchen Nachklän
enthaltenen, während der Jahre 1843—1844 in
ruſſiſchen Zeitſchrift „Vaterländiſche Blätter“ zuerſt
druckt. Die Redaktion der „Vaterländiſchen Blätt
begleitete die oben bezeichneten Gedichte mit folger
Anmerkung:

„Dieſe beiden Gedichte Lermontoff's wurden
durch einen Zufall in die Hände geſpielt. Vor ſei
letzten Abreiſe nach dem Kaukaſus, im April
Jahres 1841, erhielt Lermontoff von einem ſei
Petersburger ſchriftſtellernden Freunde ein Album
der Aufſchrift: „Dem Dichter Lermontoff ſchenke
dieſes Album unter der Bedingung, daß er mir daſſe
von ſeiner eigenen Hand vollgeſchrieben, dereinſt perſön
zurückgebe.“ Lermontoff verſprach das Eine wie
Andere, verließ Petersburg noch im April — und
am 15. Juli deſſelben Jahres ſchon nicht mehr u
den Lebenden! Unter dem Nachlaſſe des Erſchoſſe
fand man das Album, und durch einen Verwandten
Dichters wurde daſſelbe dem Geber zurückerſtattet.
dem Album fand man, flüchtig mit dem Bleiſtift hi

worfen, dann verbessert und ergänzt, und endlich mit Dinte in's Reine geschrieben, ein Gedicht in französischer und eilf Gedichte in russischer Sprache. (Folgt die Anführung der einzelnen Gedichte, von welchen der Uebersetzer die meisten mitgetheilt hat). Weiter fand man noch die flüchtig mit dem Bleistift hingeworfenen Anfänge anderer Dichtungen, an deren Vollendung der Dichter durch den Tod verhindert wurde. Wir theilen diese kleinen Bruchstücke hier mit:

1.

Im Schatten lag alter Tschinaren*)
Auf der Burka Achmet-Ibrahim,
Es standen in Schweigen Tataren,
Seines Winkes gewärtig, vor ihm.

2.

Zu ihnen die Worte sich kehrten,
Als er sprechend die Brauen verzog,
O, glaubt mir, tapfre Gefährten!
Ich halt' Euer Leben hoch ...

Weiter ist er nicht damit gekommen. Auf derselben Seite befinden sich noch einige undeutlich geschriebene Verse, in welche kein rechter Zusammenhang zu bringen ist. Weiter im Album finden sich noch einige zerstreute Wörter, vielleicht Ueberschriften zu noch nicht fertigen Gedichten: „Der Orient;" „Sturm" ... Ferner einige abgerissene Sätze: „Rußland's Blick ist ganz auf die Zukunft gerichtet. Es gebt eine Sage: Jerußlan

*) Tschinaren —: Platanen.

Lasarewitsch saß zwanzig Jahre einsam und
einen festen Schlaf, aber im ein und zwanzigsten
erwachte er aus seinem festen Schlafe, und er
auf, und als er fürbaß ging, siehe, da begegnete
sieben und dreißig Könige und siebenzig Ritter,
schlug dieselben und setzte sich zum Herrscher übe
Weiter unten ist mit Bleistift hinzugefügt: „
Rußland!"

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geh Ober-Hofbuchdruc

Im Verlage der Deckerschen Geheimen Ober-Hofuchdruckerei in Berlin sind erschienen und daselbst wie uch in allen Buchhandlungen zu haben:

Tausend und ein Tag im Orient.

Von

Friedrich Bodenstedt.

Zwei Bände mit Titelkupfern.

reis geheftet 3 Thlr., elegant gebunden 3 Thlr. 20 Sgr.

Inhalt des ersten Bandes.

Prolog. 1. Von Moskau bis zu den Steppen des Don. . Die donische Steppe. 3. Ueber den Kaukasus nach Tiflis. . Mirza-Schaffy, der Weise von Gjändsha. 5. Des Weisen n Gjändsha erste Liebe. 6. Die Schule der Weisheit. . Die Zungengeschichte und die Pest. (Ein Zwischenspiel.) . u. 9. Die Schule der Weisheit (Fortsetzung). 10. Wandeungen, Fernsichten und Wunder. 11. Die Schule der Weisheit (Fortsetzung). 12. Ein Ausflug nach Armenien. 13. Arenisches Allerlei. 14. Die Schule der Weisheit (Schluß). 5. Wanderung durch das Paschalik Achalzich. 16. Der Weise n Adigion. Das Dach der Wittwe und der Wettkampf der Weisheit. 17. Georgisches Allerlei. 18. Adel-Chan, der tzte Utmémy von Kaitach. 19. Fortsetzung. 20. Schluß. 1. Letzte Eindrücke von Tiflis. Wanderung zu den Ländern m Schwarzen Meere. 22. Pitzunda und seine Ruinen. 3. Gagra und der Fels des Prometheus. 24. Tagebuchlätter von der Ostküste des Schwarzen Meeres. 25. Meerhrt und Schluß.

Inhalt des zweiten Bandes.

1. Guria. 2. Eine linguistische Abschweifung. 3. Ein ferd und zwei Jungfrauen. 4. Giorgi, und das Christenum in Rußland. 5. Unter den Tscherkessen I. 6. Die Ver-